

# Ein unbekannter Venezianer im September 1708 auf der Fahrt von Würzburg nach Frankfurt

von Hans-Bernd Spies

An frühen Äußerungen von Italienern über Aschaffenburg sind aus dem 15., 16. und 17. Jahrhundert bisher nur einige kurze Bemerkungen bekannt, nämlich des Humanisten Enea Silvio de' Piccolomini (1405-1464)<sup>1</sup>, von 1458 bis zu seinem Tod als Pius II. Papst, aufgrund eines Aufenthaltes im Sommer 1447, und eines Begleiters des päpstlichen Diplomaten Giovanni Francesco Commendone (1524-1584)<sup>2</sup>, beide waren vom Abend des 1. bis zum frühen Morgen des 3. Februar 1562 in Aschaffenburg, sowie der päpstlichen Diplomaten Pietro Francesco Montoro (1558-1643)<sup>3</sup>, der in der zweiten Septemberhälfte 1622 einige Tage in Aschaffenburg war, und Fabio Chigi (1599-1667)<sup>4</sup>, von 1655 bis zu seinem Tod als Alexander VII. Papst, der zunächst am 20. August 1642 nur wenige Stunden in der Stadt verbrachte, wo er kurz darauf vom 3. auf den 4. September übernachtete. Ausführlicher hingegen sind die mehr als 100 Jahre später niedergeschriebenen und neue Erkenntnisse über Schloß Johannisburg bietenden Aufzeichnungen des päpstlichen Diplomaten Giuseppe Garampi (1725-1792)<sup>5</sup>, welcher vom 25. bis zum 28. August 1764 in Aschaffenburg weilte.

Knapp ein halbes Jahrhundert vor Garampi kam ein nicht dem Namen nach bekannter Mann aus der Oberschicht Venedigs (ital.: Venezia), der ein Reisetagebuch führte<sup>6</sup>, durch Aschaffenburg. Dieser war am 1. September 1708 in seiner Heimatstadt aufgebrochen<sup>7</sup> und reiste durch Deutschland, u. a. über Augsburg, Nürnberg, Würzburg, Frankfurt am Main, Mainz, Bonn, Köln, Wetzlar, Gießen, Marburg, Kassel, Mühlhausen, Leipzig, Berlin und Hamburg<sup>8</sup>, sowie durch Dänemark<sup>9</sup> bis nach Schweden<sup>10</sup>, wo er, nachdem er zwei Tage zuvor noch in Kalmar gewesen war, am 6. Dezember 1708 in „Scherlestat“ den letzten Eintrag in sein Tagebuch

---

<sup>1</sup> Zu diesem und seiner knappen Erwähnung Aschaffenburgs vgl. *Hans-Bernd Spies*, Schloß Johannisburg in Aschaffenburg – Eindrücke, Vergleiche und Fehlinformationen in Reiseberichten vom späten 15. bis ins frühe 19. Jahrhundert, in: *Mainfränkisches Jahrbuch für Geschichte und Kunst* 53 (2001), S. 30-59, dies S. 30 u. 42.

<sup>2</sup> Zu diesem und den Bemerkungen seines aus Bologna stammenden Begleiters Fulvio Ruggieri, von dem keine biographischen Daten bekannt sind, vgl. ebd., S. 30 f. u. 43 f.

<sup>3</sup> Zu diesem und seinen Äußerungen über Schloß Johannisburg vgl. ebd., S. 32 u. 45 f.

<sup>4</sup> Zu diesem und seinen Äußerungen vgl. ebd., S. 32 u. 46 f.

<sup>5</sup> Zu diesem und seinen interessanten Bemerkungen über Schloß Johannisburg vgl. ebd., S. 38 f. u. 57 f.

<sup>6</sup> Zu dem im Museo Civico Correr, Venezia (Ms. Cod. Cicogna 743 n. 10) aufbewahrten Reisetagebuch und zu letztlich ergebnislosen Identifikationsversuchen des Autors vgl. *Irene Schrattenecker* (Hrsg.), *Anonimo Veneziano, Ein deutsche Reise anno 1708*, Innsbruck 1999, S. 5-8. Edition des Reisetagebuches mit deutscher Übersetzung ebd., S. 38-171.

<sup>7</sup> Vgl. ebd., S. 20 u. 38 f. („partij dá Venetia Sabato primo di Settembre 1708“ bzw. „brach ich von Venedig am Samstag den ersten September 1708 auf“).

<sup>8</sup> Vgl. ebd., S. 22-32 u. 44-135.

<sup>9</sup> Vgl. ebd., S. 33 f. u. 143-155.

<sup>10</sup> Vgl. ebd., S. 34 f. u. 155-171.





Karte der Landwege  
im Bezirk Kalmar  
(s. Anm. 13).



machte<sup>11</sup>. Bei diesem Ort handelt es sich um Skärsta in der Gemeinde S. Vi<sup>12</sup>, etwa 150 km nördlich von Kalmar, in der Nähe der Grenze zwischen Kalmar Län und Östergötlands Län. Vermutlich wollte der Venezianer von Skärsta – damals noch Skiärsta geschrieben – zunächst nach Linköping und dann weiter nach Stockholm, denn bei der von ihm befahrenen Strecke handelte es sich um einen Teil des Landweges – im Gegensatz zum Küstenweg („Strandawägen“) – von Kalmar nach Stockholm („Landswägen ifrån Callmar åt Stockholm“), auf dem Skärsta von Kalmar aus die zehnte Station und zugleich die letzte vor der Grenze zu Östergötland war<sup>13</sup>.

Über die Strecke von Würzburg bis nach Hanau, welche er vom 14. auf den 15. September 1708 zurückgelegt hatte, notierte er sich am 16. September, einem Sonntag<sup>14</sup>, in Frankfurt am Main<sup>15</sup>:

„presimo le poste il doppio pranzo benche tardi e caminammo tutta notte con strade pesime essendomi provista un pocho di paglia *p* riposare sopra il Carro

<sup>11</sup> Vgl. ebd., S. 170 („a' di 4 De<sup>bnc</sup>. partij dá Calmar, e sono andato sino alli 6 *p* paese tutto Boschi, e tutto montuoso, l'allogiamenti sempre mali, senza mangiare, e bere, la strada tutta Neve, il Viandante Gelato, senza Piedi, tutto Patienza Scherlestat 6 D<sup>bnc</sup> 1708“) bzw. 171 („Am 4. Dez. brach ich von Kalmar auf und fuhr bis zum 6. durch bergiges, bewaldetes Land, die Unterkünfte waren immer schlecht und ohne Speis und Trank, die Straße zugeschnitten, der Reisende steifgefroren, ohne Füße, ganz Geduld Karlstad, 6. Dez. 1708“). Die von der Herausgeberin unternommene Gleichsetzung Scherlestat = Karlstad ist nicht richtig, denn die Entfernung zwischen Kalmar und Karlstad (etwa 350 km Luftlinie bzw. 430 km Weg) ließ sich nicht vom 4. bis zum 6. Dezember mit Pferdekarren und bei zwei Übernachtungen – „Unterkünfte“ – zurücklegen. Zum Vergleich: Für die Strecke von Karlskrona nach Kalmar (etwa 70 km Luftlinie bzw. 90 km Weg) hatte der Reisende von kurz nach Mitternacht bis abends gebraucht; vgl. ebd., S. 168 („verso sera presi li Cavalli e partij *p* andar il seguente giorno á Calmar, alloggi ai la sera in una Posta [...], la matina ó sij á mezza notte partij dovendo far 60 miglia italiane, et essendo domenica non si ritrovano Cavalli sé non con difficoltà essendo tutti alla Chiesa, il tempo fú Neve e vento grandissimo, che *p* necesità bisognó godere sino á sera, caminando *p* lo piu boschi e ritrovando alberi sopra la strada caduti dal gran vento, gionto á Calmar fui fermato assai tempo alla Porta *p* mostrar il Passaporto al Generale quale mi fece poi dire, che lo darebbe il giorno dietro, andai al hosteria, dove stetti molto male di mangiare bensi hebbe buon fuocho, e buona Camera“.) bzw. 169 („Gegen Abend nahm ich die Pferde und brach auf, um am nächsten Tag nach Kalmar zu reisen. Ich quartierte mich am Abend in einer Poststation ein [...]. [...] Am Morgen, oder besser gesagt zur Mitternacht, brach ich auf, weil ich 60 italienische Meilen zurücklegen mußte. Am Sonntag [= 2. Dezember 1708] findet man nur schwer Pferde, weil alle Leute in der Kirche sind. Das Wetter, Schnee und scharfen Wind, mußte ich bis zum Abend ertragen. Wir fuhren meist durch Wälder, auf der Straße vom Sturm gefällte Bäume. In Kalmar wurde ich am Stadttor lange festgehalten, weil sie dem General das Reisedokument zeigen mußten. Der ließ mir dann ausrichten, er würde es am nächsten Tag [3. Dezember] zurückgeben. Ich ging in die Gastwirtschaft, wo ich sehr schlecht aß. Aber ich hatte gutes Feuer und ein gutes Zimmer.“). Zum Kalender des Jahres 1708 vgl. *Hermann Grotefend*, Taschenbuch der Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit, Hannover <sup>14</sup>2007, S. 178 f.

<sup>12</sup> Für die Identifizierung von „Scherlestat“ mit Skärsta danke ich Elin Pihl, Forskningsarkivarie vid Namnarkivet i Uppsala.

<sup>13</sup> Vgl. Geographisk Charta Öfwer Landswägarna igenom Callmare Lähn med de der intill belägne Ordinarie Post- och Gästgifwaregårdar författad af Ordinarie-Landtmätaren Eric Folling årh 1731. och uppå Hans Konigl. Maj<sup>ts</sup> nädigste befallning i Konglig Landtmäterij Cont. Renoverad årh 1740: Riksarkivet Stockholm, Historiska kartor, Landmåteristyrelsens arkiv, kartserie, vägkartor/11 Område Karlmar Årtal 1731.

<sup>14</sup> *Schrattenecker* (wie Anm. 6), S. 68 f. („1708 Frankfurt 16 7<sup>bnc</sup> bzw. „1708 Frankfurt 16. Sept.“), 72 („e poi ascese le Scale arivai alla mia soffitta dove rinchiusomi aspetavo la luce della ventura Domenica con molta impatienza quale gionse luminosissima á consolarmi.“) u. 73 („Nachdem ich die Stiegen erklommen und mich in meiner Dachstube eingeschlossen hatte, erwartete ich mit großer Ungeduld das Licht des kommenden Sonntags [16. September 1708], der hellstrahlend kam, um mich zu trösten.“).

<sup>15</sup> Ebd., S. 68-71.

andandosi *p* la posta in Caretta, passai *p* un Boscho longo 30 miglia tutto Roveri 'd altezza e groseze smisurate, la larghezza la dicono immensa, poi al far del giorno arivassimo ad Aschaffenburghun del Vescovo di Colonia, Cittá murata con presidio, vi risiede il Vescovo ó sij Elettore doppo la resa di Colonia a' Francesi, há *p* habitatione un bellissimo Castello quadrato con quatro Torri, opera anticha. seguitai il Camino *p* 2 leghe, et arivai alla Cittá 'd Hanau, che ben merita 'd esser veduta, attesa la sua polizzia“.

(„Obwohl es spät war, nahmen wir nach dem Essen die Post und fuhren die ganze Nacht auf elenden Straßen. Ich hatte mir ein wenig Stroh besorgt, um im Wagen zu schlafen, da man mit der Post auf einem Karren<sup>16</sup> fährt. Ich durchquerte auf 30 Meilen<sup>17</sup> einen Wald von unendlich hohen und dicken Eichen, seine Ausdehnung soll riesig sein. Bei Tagesanbruch erreichten wir dann Aschaffenburg, das zum Besitz des Bischofs von Köln gehört. Es ist eine ummauerte Stadt mit Garnison. Hier residiert der Bischof bzw. Kurfürst seit der Kapitulation Kölns vor den Franzosen. Er bewohnt ein wunderschönes, quadratisches Schloß mit vier Türmen, ein altes Bauwerk. Ich fuhr noch 9 Meilen und erreichte die Stadt Hanau, die es wohl verdient, besucht zu werden, so elegant ist sie.“)

Vorstehenden Ausführungen kann man zunächst entnehmen, daß die ab 1686 aufgenommene hoheitliche Personenbeförderung mittels Kutschen auf der Strecke zwischen Frankfurt und Nürnberg bzw. umgekehrt<sup>18</sup> zumindest 1708 freitags abends von Würzburg nach Frankfurt fuhr und dabei frühmorgens durch Aschaffenburg kam<sup>19</sup>. Befremdlich ist, daß der Reisende Aschaffenburg als Bestandteil des Erz-

<sup>16</sup> Gewöhnlich ist ein Karren, im Gegensatz zum vierräderigen und zweispännigen Wagen, nur zweiräderig und einspännig, kann aber auch wie dieser vierräderig und zweispännig sein; vgl. Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm u. Wilhelm Grimm, Bd. 5, bearb. v. Rudolf Hildebrand, Leipzig 1873, Sp. 224 f. Da es sich ausdrücklich um ein Postgefährt handelte, dürfte mit ‚Karren‘ bzw. dem diesem entsprechenden italienischen Wort ‚Caretta‘ eine einfache, nicht oder nur wenig gepolstete – daher die Besorgung von Stroh – (Post-)Kutsche gemeint gewesen sein; vgl. *Johann Heinrich Zedler*, Grosses vollständiges Universal-Lexikon, Bd. 15, Graz 1982 (Reprint der Ausgabe Halle / Leipzig 1737), Sp. 2187: „**Kutsche** oder **Gutsche** ist ingemein ein bedeckter Wagen vor reisende Personen. Die, so mehr zu der Bequemlichkeit und Staad angesehen / werden aus dem Frantzösischen **Carrossen**, die aber so vor Reisende dienen, **Kutschen**, oder **Land-Kutschen** genennet.“

<sup>17</sup> Der Reisende dürfte die in Venetien gebräuchliche Meile von 1738,67 m Länge gemeint haben; zu dieser vgl. Meyers Konversations-Lexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens, Bd. 12, Leipzig / Wien 1897, S. 80. An einer Stelle gab er das Verhältnis von Postmeilen zu seiner Meile mit 1 : 5 an; vgl. *Schrattenecker* (wie Anm. 6), S. 134: „sono leghe 36. miglia 180.“ Eine damalige deutsche Land- bzw. Postmeile entspricht etwa 7,42 km; vgl. Konversations-Lexikon, Bd. 5, S. 80, sowie *Fritz Verdenbalven*, Alte Maße, Münzen und Gewichte aus dem deutschen Sprachgebiet, Neustadt an der Aisch 1968, S. 36 u. 40. Demnach wäre des Reisenden Meile etwa 1,484 km lang gewesen; allerdings sind seine Entfernungsangaben manchmal sehr ungenau, so bezifferte er die Entfernung zwischen Augsburg und Donauwörth (etwa 45 km) mit 90 italienischen Meilen – vgl. *Schrattenecker* (wie Anm. 6), S. 56: „dalla quale é lontana 90 miglia“ – viel zu groß, andererseits sind beispielsweise die Entfernungen zwischen Nürnberg und Frankfurt am Main – vgl. ebd., S. 66: „andare á Francfurt, lontano 150 miglia“ – sowie zwischen Karlskrona und Kalmar – s. Anm. 12 – einigermaßen zutreffend angegeben.

<sup>18</sup> Vgl. dazu *Hans-Bernd Spies*, Bemerkungen zur 1615 beginnenden Frühgeschichte des regelmäßigen Postwesens in Aschaffenburg, in: Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg (künftig: MSSA) 9 (2008-2010), S. 131-152, dies S. 149.

<sup>19</sup> Rund 100 Jahre später kamen die Postwagen von Würzburg auf dem Weg nach Frankfurt mittwochs früh und sonnabends nachmittags durch Aschaffenburg; vgl. *Hans-Bernd Spies*, Zeiten der Aschaffenburg von 1615 bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts berührenden Postkurse, in: MSSA (wie Anm. 18) 9 (2008-2010), S. 276-283, dies S. 280.

stiftes Köln ansah und behauptete, daß Erzbischof Joseph Clemens von Köln (1671-1723)<sup>20</sup> hier seit der Kapitulation Kölns vor den Franzosen residieren würde. In Wirklichkeit war über diesen wie über seinen Bruder, Herzog Maximilian II. Emanuel von Bayern (1662-1726)<sup>21</sup>, beide seit 1701 mit Frankreich verbündet, 1706 die Reichsacht verhängt worden, worauf sie ins Exil gingen; erst im Februar 1715 kehrte Erzbischof Joseph Clemens aus Frankreich in seine Residenzstadt Bonn zurück<sup>22</sup>. Bemerkenswert ist schließlich, daß der Italiener das 1605-1618 im Renaissancestil errichtete Schloß Johannisburg<sup>23</sup> als „opera anticha“, als altes Bauwerk, bezeichnete.

<sup>20</sup> Zu diesem, der dem Haus Wittelsbach angehörte, 1685-1694 Fürstbischof von Regensburg und Freising sowie jeweils bis zu seinem Tod ab 1688 Erzbischof von Köln und als solcher Kurfürst des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, daneben Fürstpropst von Berchtesgaden, ab 1694 Fürstbischof von Lüttich und ab 1714 Fürstbischof von Hildesheim, außerdem 1699-1715 Fürstbischof von Regensburg, vgl. *Max Braubach*, Joseph Clemens, Herzog von Bayern, Kurfürst und Erzbischof von Köln, in: Neue Deutsche Biographie (künftig: NDB), Bd. 10, Berlin 1974, S. 622-623, sowie *Erwin Gatz*, Joseph Clemens, Herzog von Bayern, in: ders. (Hrsg.), Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches 1648 bis 1803. Ein biographisches Lexikon, Berlin 1990, S. 210-212.

<sup>21</sup> Zu diesem, der dem Haus Wittelsbach angehörte, von 1679 – bis 1680 allerdings noch unter Vormundschaft – bis zu seinem Tod Herzog von Bayern und als solcher Kurfürst des Reiches, vgl. *Ludwig Hüttl*, Maximilian II. Emanuel, Kurfürst von Bayern (seit 1679), Generalstatthalter der Span. Niederlande (1691-1714), in: NDB (wie Anm. 20), Bd. 16, Berlin 1990, S. 480-485, sowie *Marcus Junkelmann*, Max Emanuel. Herrschaftsrepräsentation und Selbststilisierung, in: Alois Schmid u. Katharina Weigand (Hrsg.), Die Herrscher Bayerns. 25 historische Portraits von Tassilo bis Ludwig III., München 2001, S. 231-249 u. 403-404.

<sup>22</sup> Das Verhalten beider Fürsten hing mit dem Spanischen Erbfolgekrieg (1701-1714) zusammen, in dem sie sich mit Frankreich gegen das Reichsoberhaupt verbündet hatten; zu diesem Krieg und das Rheinland bzw. Bayern vgl. *Max Braubach*, Vom Westfälischen Frieden bis zum Wiener Kongreß (1648-1815), in: Franz Petri u. Georg Droege (Hrsg.), Rheinische Geschichte, Bd. 2: Neuzeit, Düsseldorf 1976, S. 219-365, dies S. 259-265 u. 355, sowie *Andreas Kraus*, Bayern im Zeitalter des Absolutismus (1651-1745), in: Handbuch der bayerischen Geschichte, begr. v. Max Spindler, hrsg. v. Andreas Kraus, Bd. 2: Das alte Bayern. Der Territorialstaat vom Ausgang des 12. Jahrhunderts bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, München <sup>2</sup>1988, S. 480-532, dies S. 498-513.

<sup>23</sup> Zu diesem vgl. zusammenfassend *Hans-Bernd Spies*, Aschaffenburg. Mainzische Residenz zwischen Teilerstörung der mittelalterlichen Burg (1552) und Fertigstellung des Renaissanceschlusses (1618), in: Thomas Richter (Hrsg.), Wunderkind zwischen Spätrenaissance und Barock. Der Bildhauer Hans Juncker, München 2014, S. 53-65, sowie *Werner Helmberger*, Schloss Johannisburg, in: Ina Gutzeit u. Hauke Kenzler, Kreisfreie Stadt Aschaffenburg. Ensembles – Baudenkmäler – Bodendenkmäler (Denkmäler in Bayern, Bd. VI.71), München 2015, S. CLXVIII-CLXXX.

# Ein Fall von Tollwut in Großostheim (1784)

von Hans-Bernd Spies

Zeitungen waren im 18. Jahrhundert nicht nur Nachrichtenorgane, die über Ereignisse in der näheren Umgebung und vor allem in der weiten Welt unterrichteten<sup>1</sup>, sondern sie brachten oftmals auch Artikel, welche die Leser im aufklärerischen Sinne bilden sollten<sup>2</sup>. Ein solches Beispiel ist eine in Mainz am 6. Mai 1785 datierte Nachricht

<sup>1</sup> Vgl. *Johann Heinrich Zedler*, Grosses vollständiges Universal-Lexikon, Bd. 61, Graz 1964 (Reprint der Ausgabe Leipzig / Halle 1749), Sp. 899: „**Zeitung, Avisen, Courante**, Lat. *Nota, Novellae*, Frantz. *Gazette*, sind gedruckte Blätter, so in grossen, sonderlich Handels-Städten, wöchentlich ein oder mehrmahlen ausgegeben werden, und darinnen zu lesen ist, was merkwürdiges in der Welt vorgefallen.“ Entsprechend war die ‚Maynzische Privilegirte Zeitung‘ am 20. Dezember 1766 seitens des Verlages u. a. mit folgender Bemerkung angekündigt worden – Druck der „Anzeige“ der „Zeitungs-Expedition“: *Spies*, Gründung (wie Anm. 3), S. 267 –: „Die schleunige, getreue und unparteyische Mittheilung jeglicher, sich in dem Welt-Laufe ergebender Eräugnisse, deren Wissenschaft entweder an sich jederman nothwendig, oder einem Theile der Leser nützlich, oder endlich der Neugierde vernützlich seyn kann, gehöret unter die wesentliche Erfordernisse einer guten Zeitung. Diese aus den ersten Quellen zu liefern, ist der Zweck der gegenwärtigen Unternehmung.“ Als Beispiel für zeitgenössische Kritik am Inhalt mancher Zeitungen vgl. *Zedler*, Bd. 61, Sp. 899 f.: „Der Inhalt der Zeitungen solte freylich von lauter merckwürdigen Begebenheiten, Veränderungen, und Vorfällen handeln: allein man krieget täglich Blätter in die Hände, welche mit nichtswürdigen Kleinigkeiten, oder mit Nachrichten angefüllt sind, woraus sich kein Mensch etwas nehmen kan. Wem ist wohl etwas daran gelegen zu erfahren, daß gestern ein Courier durchpaßirt sey, ohne zu wissen, wohin er seinen Lauf richte, oder was er wolle. Wie oft finden wir nicht die allertrockensten Nachrichten von dem Marsche einiger Recrouten, eines Regiments, das aus einer Stadt in eine andere zieht; von Staats-Versammlungen, die gehalten worden wären, davon man aber kein Wort jemahls erfährt; von Krankheiten grosser Herren, die höchstens in einem Schnupfen bestehen; und von tausend solchen Vorfällen, welche nicht einmahl in der Gegend, wo diese Zeitungen herkommen, ein Aufsehen machen können, geschweige daß sie den Auswärtigen solten Lesenswürdig vorkommen. [...] Mit solchen und noch viel geringeren Vorfällen sind die meisten Zeitungen heutiges Tages angefüllt. Einigen wenigen, die an den Orten, oder in den Gegenden, wo dergleichen Kleinigkeiten geschrieben werden, selber wohnen, ist bisweilen daran gelegen, sie zu wissen. Wenn aber Dinge von so weniger Erheblichkeit heute in den Franckfurtischen, Hanauischen, und Nürnbergischen Zeitungen stehen, und in etlichen Wochen in sechs andern Zeitungs-Blättern nochmalhs abgeschmiert und den geneigten Lesern vorgelegt werden: so kann man leicht erachten, wie verdrießlich dieses seyn müsse.“ Hier und bei allen weiteren Zitaten aus in Fraktur gedruckten Quellen das dort für I/J stehende J dem Lautstand entsprechend wiedergegeben.

<sup>2</sup> Vgl. dazu u. a. *Wolfgang E[duard] [Josef] Weber*, Aufklärung – Staat – Öffentliche Meinung oder: Die Räson des Raisonnements, in: Sabine Doering-Manteuffel, Josef Mančal u. Wolfgang Wüst (Hrsg.), *Pressewesen der Aufklärung. Periodische Schriften im Alten Reich* (Colloquia Augustana, Bd. 15), Berlin 2001, S. 43-68, bes. S. 49 ff., 53 ff. u. 59 f., *Holger Böning*, *Pressewesen und Aufklärung – Intelligenzblätter und Volksaufklärer*, in: ebd., S. 69-119, *ders.*, *Zeitung und Aufklärung*, in: Martin Welke u. Jürgen Wilke (Hrsg.), *400 Jahre Zeitung. Die Entwicklung der Tagespresse im internationalen Kontext* (Presse und Geschichte – Neue Beiträge, Bd. 23 [Vorlage: 22]), Bremen 2008, S. 287-310 (S. 296: „Mehr und mehr verbreitet sich die Auffassung, daß die Zeitung für alle Stände als unverzichtbares Mittel der Informationserlangung und der Selbstbildung anzusehen sei.“), *ders.*, *Ohne Zeitung keine Aufklärung*, in: Astrid Blome u. Holger Böning (Hrsg.), *Presse und Geschichte. Leistungen und Perspektiven der historischen Presseforschung* (dgl., Bd. 36), Bremen 2008, S. 141-178, bes. S. 154-176, sowie *ders.*, *Zeitungen und Zeitschriften für das „Volk“*. Von den Anfängen bis in das 19. Jahrhundert, in: Reinhart Siegert (Hrsg.), *Volksbildung durch Lesestoffe im 18. und 19. Jahrhundert. Voraussetzungen – Medien – Topographie* (Philanthropismus und populäre Aufklärung. Studien und Dokumente, Bd. 5 bzw. *Presse und Geschichte – Neue Beiträge*, Bd. 68), Bremen 2012, S. 141-169, bes. S. 145-159 (S. 147: „Von Aufklärung darf man, auch wenn dieses Wort in den Programmatiken fehlt, bereits bei diesen Zeitungen sprechen. Sie machten ihre Leser mit dem Weltgeschehen bekannt, weiteten den Horizont und vermehrten die Kenntnisse aus allen Lebensbereichen, sie schafften Vertrautheit mit dem Politischen und vermittelten selbst Wissen über gelehrte Themen, ja, sie vergrößerten wohl bereits die Urteilsfähigkeit ihrer Leser.“).

über zwei unterschiedlich geendete Fälle von Bissen durch einen tollwütigen Hund in Großostheim, welche die 1767 erstmals erschienene Privilegierte Mainzer Zeitung<sup>3</sup> drei Tage später veröffentlichte<sup>4</sup>:

„Folgender Vorfall mag wieder ein Beyspiel der schrecklichen Folgen seyn, welche aus dem, leider, nur zu allgemeinen Mangel an hinlänglicher Sorgfalt für die so häufig unterhalten werdende Hunde, und aus der geringsten Vernachlässigung des Tollbisses, entstehen können.

Christian Morhard, ein Mensch von 22 Jahren<sup>5</sup> aus Grosostheim bey Aschaffenburg, ward den 12ten März 1784 von einem fremden Hunde, den er einige Tage zuvor zu sich aufgenommen hatte, in den mittleren Finger der rechten Hand gebissen. Die kurz darauf erfolgte Trauer des Thieres, nebst anderen Verhältnissen erregte den Verdacht der Tollwuth<sup>6</sup>. Nach zween Tagen zeigte sich dieselbe im heftigsten Grade<sup>7</sup>. Der Hund entläuft, fällt auf der Straße einen sechsjährigen Schäferknaben an, wirft ihn zur Erde, biß ihm in der linken Wange eine beinahe einen Zoll<sup>8</sup> lange und  $\frac{1}{4}$  Zoll breite Wunde, und ward von des Knabens Vater erlegt. Der herbeygerufene Arzt<sup>9</sup> trifft nach der Vorschrift des Unterrichts der

<sup>3</sup> Sie war unter dem Namen ‚Maynzische Privilegierte Zeitung‘ erstmals am 2. Januar 1767 herausgekommen, erschien unter wechselnden Titeln bis zum 1. Juni 1799 in Mainz und wurde ab 1. Januar 1802 in Aschaffenburg als ‚Privilegierte Kur-Mainzische Landes-Zeitung‘, am 25. Mai 1803 umbenannt in ‚Aschaffener Zeitung‘ – 1811-1813 hieß sie ‚Aschaffener Anzeiger‘ –, bis zur Ausgabe vom 24./25. März 1945 fortgesetzt; vgl. *Hans-Bernd Spies*, Die Gründung der ‚Mainzischen Privilegierten Zeitung‘ 1766/67, in: Josef Schröder (Hrsg.), Beiträge zu Kirche, Staat und Geistesleben. Festschrift für Günter Christ zum 65. Geburtstag am 20. März 1994 (Beiträge zur Geschichte der Reichskirche in der Neuzeit, Bd. 14), Stuttgart 1994, S. 261-268, *ders.*, Die Wochenendausgabe der ‚Aschaffener Zeitung‘ vom 24./25. März 1945. Die letzte Zeitung vor dem Kriegsende in Aschaffenburg, in: Ulrike Klotz, Hans-Bernd Spies u. Renate Welsch (Hrsg.), Vor 50 Jahren. Kriegsende in Aschaffenburg. Begleitheft zur Ausstellung im Schönborner Hof vom 31. März bis 12. Mai 1995, Aschaffenburg 1995, S. 109-118, sowie *ders.*, Wochenblatt und Tageszeitung. Aschaffener Pressegeschichte von den Anfängen bis Mitte des 19. Jahrhunderts, in: Helmut Teufel u. Klaus Eymann (Hrsg.), Von Tag zu Tag. Zeitungsgeschichte und Zeitgeschehen am bayerischen Untermain. Zum 50. Jahrestag der Lizenzierung des „Main-Echos“ am 24. November 1945, Aschaffenburg 1995, S. 8-66, dies S. 32-43 u. 60-64.

<sup>4</sup> Privilegierte Mainzer Zeitung 1785, Nr. 55 (9. Mai), S. 2 f.

<sup>5</sup> Knapp vier Monate später wurde er 23 Jahre; s. Anm. 27.

<sup>6</sup> Bei *Zedler* (wie Anm. 1), Bd. 44, Graz 1962 (Reprint der Ausgabe Leipzig / Halle 1745), Sp. 1145, nicht dieser Begriff, sondern lediglich der Verweis: „**Tollsucht**, siehe **Unsinnigkeit**.“ Ebd., Bd. 49, Graz 1962 (Reprint der Ausgabe Leipzig / Halle 1746), Sp. 2046-2066, unter „**Unsinnigkeit**, **Tollheit**, **Dollheit**, **Raserey**, **Taubsucht**, **Tollsucht**, **Wahnwitz**“ nichts über die auf Tierbiß ausgebrochene Tollwut. Der Begriff ‚Tollwuth‘ als zusammengesetztes Wort im Zeitungsartikel ist älter als die Belege in: Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm u. Wilhelm Grimm (künftig: DW), Bd. 11, Abt. 1, Tl. 1, bearb. v. Matthias Lexer, Dietrich Kralik u. d. Arbeitsstelle des Deutschen Wörterbuches, Leipzig 1935, Sp. 648.

<sup>7</sup> Die bei Tollwut typische Wesensveränderung eines Hundes; vgl. *Stefan Winkle*, Geißeln der Menschheit. Kulturgeschichte der Seuchen, Berlin <sup>3</sup>2005, S. 902 („Bei infizierten Haustieren (Hunde und Katzen) kommt es zu einer sonderbaren Wesensveränderung. Sie werden scheu, beißen oder kratzen ohne Anlaß, werden unruhig, werden unfolgsam. Bei Hunden kommt es zu einem erhöhten Speichelfluß und Wanderdrang mit Bißsucht, wobei sie ohne jegliche Wasserscheu auch Bäche und Flüsse überqueren, Menschen und Tiere angreifen und wahllos unverdauliche Gegenstände wie Holzstücke, Lumpen, Steine verschlingen.“), 928, 1435 u. 1442.

<sup>8</sup> Der in Aschaffenburg und Umgebung damals gebräuchliche Zoll entspricht etwa 2,3958 cm; vgl. *Hans-Bernd Spies*, Vom Aschaffener Schuh zum Dezimalsystem, in: Aschaffener Jahrbuch für Geschichte, Landeskunde und Kunst des Untermaingebietes 30 (2014), S. 179-221, dies S. 189.

<sup>9</sup> Das dürfte der seit 1. April 1773 als Stadtphysikus und daneben seit 1777 auch als Vizedomamtphysikus amtierende Dr. med. Franz Hoepfner gewesen sein, der am 30. Januar 1796 zum Kameralarzt



hiesig medizinischen Fakultät<sup>10</sup> die schleunigste Vorkehr, legte auf die mit Salzwasser ausgewaschene Wunde die spanischen Fliegen<sup>11</sup>, reibt ihm die

in Wetzlar ernannt wurde, nachdem er Aschaffenburg kurz zuvor verlassen hatte. Er stammte aus (1926: Bad) Mergentheim, und zwar aus ärmlichen Verhältnissen – s. das Zitat der Immatrikulation in Göttingen –, immatrikulierte sich am 6. Dezember 1762 an der Universität Heidelberg, wo er 7. September 1763 den Grad eines Bakkalaren und am 7. September 1764 den eines Magisters erlangte, immatrikulierte sich am 23. November 1767 an der Universität Göttingen und wurde am 6. April 1770 an der Universität Mainz zum Dr. med. promoviert. Zu diesem vgl. *Hermann Terhalle*, Das Kurmainzer Medizinalwesen vom Spätmittelalter bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, Bingen 1965, S. 136, *Monika Ebert*, Das Medizinalwesen in Aschaffenburg und Umgebung mit bevorzugter Berücksichtigung des 19. Jahrhunderts (Schriften der Münchener Vereinigung für Geschichte der Medizin, Bd. 3), München 1979, S. 98 ff., 161 u. 227 f., *Hans-Bernd Spies*, Die Selbsttötung der Aschaffburger Buchbindersfrau Clara Kaufmann (1777), in: Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg (MSSA) 10 (2011-2013), S. 103-113, dies S. 105 ff., sowie *ders.*, Der Kutschenunfall des Domkapitulars Johann Philipp Karl Graf von Stadion-Warthausen am 4. Juli 1788 und die medizinische Versorgung in Aschaffenburg, in: ebd., S. 318-324, dies S. 324, *Gustav Toeplitz* (Bearb.), Die Matrikel der Universität Heidelberg, Tl. 4: Von 1704 bis 1807, Heidelberg 1965, S. 207 f. (S. 208: „Franciscus Hoepffner, Mergentheimensis“), 502 ff. (S. 504: „Franc. Mich. Hoepfner, Mergentheim.“) u. 505 („Francisc. Hoepfner, Mergentheim.“), sowie *Götz von Selle* (Hrsg.), Die Matrikel der Georg-August-Universität zu Göttingen 1734-1837. Text (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hannover, Oldenburg, Braunschweig, Schaumburg-Lippe und Bremen, Bd. 9), Hildesheim / Leipzig 1937, S. 170, Nr. 7829 („Franciscus Hoepffner, Mergentheim, med., ex. ac. Heidelberg.“; gratis ob paupertatem manifestam“). In der Matrikel der Universität Mainz, die sich nur unvollständig hat rekonstruieren lassen, kommt Franz Hoepfner nicht vor, aber sein am 14. Juni 1778 in Aschaffenburg getaufter Sohn Georg Peter Adam Hoepfner, der 1797 nach dem zweiten philosophischen Kurs austrat, sich am 20. Oktober 1797 an der Universität Göttingen und am 26. Oktober 1799 an der Universität Würzburg immatrikulierte; vgl. *Heinrich Fußbahn* (Red.), Kirchenbuch der Pfarrei Unsere Liebe Frau in Aschaffenburg, Bd. 2 (1730-1782), Aschaffenburg 2000, S. 324, Nr. 9622, *Alois Gerlich* (Bearb.), Verzeichnis der Studierenden der alten Universität Mainz (Beiträge zur Geschichte der Universität Mainz, Bd. 13), Wiesbaden 1979(-1982), S. 462 (hier als Immatrikulationsdatum in Göttingen fälschlicherweise 10. Oktober 1797 angegeben), *Selle*, S. 376, Nr. 18110 („Georg Hoepfner, von Aschaffenburg und Wetzlar, med., ex. ac. Mainz und Würzburg“), sowie *Sebastian Merkle* (Hrsg.), Die Matrikel der Universität Würzburg, Tl. 1: Text, Hälfte 2 (Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte, Reihe 4: Matrikeln fränkischer Schulen, Bd. 5, Tl. 1, Hälfte 2), München / Leipzig 1922, S. 847, Nr. 24412 („Georg Hoepfner, d. Arzneigelahrtheit Befließ, aus Wetzlar.“).

<sup>10</sup> Medizinische Fakultät der Universität Mainz; zu dieser vgl. *Terhalle*, Medizinalwesen (wie Anm. 9), S. 60 f., zu Maßnahmen zur Tollwutbekämpfung S. 42 f., sowie *ders.*, Kurmainzer Gesundheitspolitik im 18. Jahrhundert, in: Geschichtliche Landeskunde. Veröffentlichungen des Instituts für Geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz, hrsg. v. Johannes Bärmann, Alois Gerlich u. Ludwig Petry (künftig: GL), Bd. 9, Mainz 1973, S. 190-213, dies S. 197 f.

<sup>11</sup> Zur damaligen Verwendung dieser Käferart als Heilmittel vgl. *Zedler* (wie Anm. 1), Bd. 9, Graz 1982 (Reprint der Ausgabe Halle / Leipzig (1734)), Sp. 1357-1360: „**Flügen, (Spanische) Gold-Käfer, Spanis. Mucken**, Lat. *Cantharides*, [...] Spanisch *Abadero*, sind kleine und länglichte Gold-Käferlein, so auswendig grün und schön gleissen, als wenn sie übergoldet wären; haben einen sehr stinckenden Geruch, und scharff-brennenden Geschmack, und werden nicht allein in Spanien (wovon sie den Namen haben) sondern auch bißweilen in Teutschland auf denen Rosen-Stöcken, Eich-Bäumen, welschen Hollunder und dergleichen [...] gefunden [...]. [...] Die dicken *Cantharides* werden zur Artzeney gar nicht gebraucht, allein die kleinen [...] brauchet man; sie sind bey nahe so dicke als wie die Wespen, jedoch ein gut Theil länger. Man muß diejenigen erwählen, welche recht trocken sind, frisch, und fein gantz: denn wenn sie sind alt worden, so zerfallen sie von sich selbst in einen sehr leichten grau-braunen Staub, und bleibet fast nichts mehr übrig, denn nur die Flügel, welche bey dem Blasen-zühen schier keine Würckung thun. Diese getrockneten Flügel führen viel beissendes, brennend und flüchtiges Saltz, mit etwas Oel, *Phlegma* und Erde untermischt. Sie sind gar durchdringend und *corrosivisch*, das Blasen auf der Haut aufzufahren, und sehr viel Wasser daraus läufft. Von diesen Spanischen Mücken werden fast alle Blasen-Pflaster oder *Vesicatoria* gemacht, wenn man nemlich die äusserlichen Flügel, Kopff und Füsse, (welche zu schwach, und nichts würcken) abschneidet, und das übrige unter Sauerteig, oder das gelbe Zug-Pflaster mischt, nachmahlen in der Grösse eines halben Kopfs in den Nacken, auf den Puls, oder diejenigen Oerter,

Quecksilber-Salbe<sup>12</sup> ein, giebt ihm drey Tage lang Bißam<sup>13</sup>, Kampfer<sup>14</sup> und

wo man *fontanelle* setzen will, leget, da sie denn die Haut roth machen, und Blasen erwecken [...]. [...] Gold-Würmlein hitzigen und ätzen die Haut auf, darum brauchet man sie zu Geschwären, Löcher darein zu ätzen, also, daß man sie nicht darf aufhauen, noch brennen. [...] *Cantharides* gestossen, mit Eßig vermischet, und die aussätzige Haut damit geschmieret, heilet sie. [...] Mit Oel gesotten, damit die Geschwäre bestrichen, und darauf gelegt, verzehren und öffnen sie dieselbigen.“ Vgl. auch *Stephan Dressler* u. *Christoph Zink* (Bearb.), *Psyhyrembel Wörterbuch Sexualität*, Berlin / New York 2003, S. 260: „**Kanthariden** (gr. *κάνθαρος* Käfer) m pl: (pharmak.) Sammelbezeichnung für die getrockneten Körper von Ölkäfern, insbesondere des Käfers *Lytta vesicatoria* (sog. spanische Fliege), die wegen ihres Gehalts an Cantharidin (0,5-1 % des Gewichts) Bestandteil verschiedener volkstümlicher Heilmittel (Pflaster, Tinkturen) sowie zahlreicher Aphrodisiaka waren [...]. Die toxische Dosis liegt von der wirksamen nur wenig entfernt, der Verzehr eines einzigen Käfers kann zu schweren Nierenschäden führen“.

- <sup>12</sup> Zu dem damals gleichsam als Allheilmittel gebrauchten Quecksilber vgl. *Zedler* (wie Anm. 1), Bd. 30, Graz 1961 (Reprint der Ausgabe Leipzig / Halle 1741), Sp. 144-158, bes. Sp. 153 f.: „Ich will allhier noch eines andern Quecksilbers gedencken, welches in der Wundartzney auch nicht geringen Nutzen hat, denn es heilet nicht allein, sondern löschet auch mit Gewalt alle Hitze, und mag wohl wegen seiner Tugend ein rechter Quecksilberbalsam genennet werden, ja man kan mit Wahrheit sagen, daß kein Schaden so gefährlich sey, dieser Balsam ist Meisters genug darzu, er wird also bereitet: Nimm des besten sublimirten Quecksilbers, das du machen kanst, [...] ein Pfund, thue darzu so viel Bleyzucker, mische es mit einer höltzernen Reibekeulen wohl unter einander, thue es in eine Retorte, lege einen Recipienten davor, und destillire es aus dem Sande, so wirst du ein dickes schneeweisses Oel bekommen, welches gantz süsse und corrosivisch ist, dieses nimm heraus, die Retorte schlage entzwey, so wirst du finden eine schwartzbraune Masse, selbige zerstoße, und schütte das Oel wieder darüber, lasse es acht Tage im Bade digeriren, darnach destillire es wieder aus dem Sande, so wirst du mehr Oel, als zuvor, und zwar etwas gelbe an der Farbe, erlangen, nimm das Überbleibsel heraus, und wiege es, hat es noch sein Gewichte, und ist compact und nicht lucker, so stoße es noch ein mal, schütte das Oel darüber, und digerire es, destillire es alsdenn zum dritten mal, so wirst du ein schönes liebliches und goldgelbes Oel erlangen, welches mit keinem Gelde zu bezahlen.“ Vgl. außerdem ebd., Bd. 13, Graz 1961 (Reprint der Ausgabe Leipzig / Halle 1735), Sp. 1347-1354, bes. 1347 f. u. 1352: „*Hydrargyryrus, Hydragryrum, Mercurius, Argentum viuum*, Frantzösisch *Mercur*, oder *vif Argent*, [...] Teutsch **Quecksilber, Quicksilber**, wird insgemein unter die Metalle gezählet [...]. [...] Den Gebrauch des *Mercurii* betreffend; So thut er [...] denen Aertzten in der Artzeney auch grosse Dienste, in dem sie nicht allein viele *Praeparata* daraus verfertigen, sondern auch das rohe Quecksilber öftters, so wohl in- als äusserlich, gegen einige sehr hartnäckigte Kranckheiten gebrauchen, welche fast nicht anders, als dadurch zu heben und zu bändigen sind.“

- <sup>13</sup> Zu diesem tierischen Duftstoff und seiner Verwendung in der damaligen Medizin vgl. ebd., Bd. 3, Graz 1961 (Reprint der Ausgabe Halle / Leipzig 1733), Sp. 1929-1933, bes. Sp. 1929 u. 1931 f.: „**Bisam**, lat. *Moschus*, Frantzösisch *Muse*, eine schwartz-graue, oder etwas braune, grummelichte Materie, wie geronnen Geblüt anzusehen, eines scharffen und etwas bitteren Geschmacks, und sehr starcken und angenehmen Geruchs. Sie wird in braunhaarichten Beuteln [...] aus China, Persien und Ost-Indien heraus gebracht. Ob nun wohl gewiß und zur Gnüge bekannt, daß der Bisam von einem fremden Thiere herrühre, so werden doch sowohl von der Art und Gestalt dieses Thieres, als auch dem Ursprung des Bisams in demselben sehr ungleiche Meynungen geheget. [...] Die Kräfte und Tugenden des Bisams bestehen meistens in sehr flüchtigen saltz- und ölichten Theilgen, welche sehr erwärmen, zertheilen, die Lebens-Geister stärken, und dieselbigen sammt dem Geblüt in stetiger Bewegung und Umlauff erhalten, daher derselbe vortrefflich gegen die Schlauffsucht, Schlag-Flüsse, Melancholey, und dergleichen Haupt-Kranckheiten gehalten wird. So dienet er auch gegen viele Brust-Beschwerungen, kurtzen Athem [Vorlage: Athen], Ohnmachten und Hertzklöpfen, indem ihm fast keine Artzeney vorzuziehen ist, welche das Hertz mehr stärke“.

- <sup>14</sup> Kampfer, u. a. vom Kampferbaum gewonnen, galt in der damaligen Medizin als Mittel gegen zahlreiche Krankheiten; vgl. ebd., Bd. 5, Graz 1961 (Reprint der Ausgabe Halle / Leipzig 1733), Sp. 467-473, bes. Sp. 467 f. u. 471 f.: „**Campher, Camffer, Kampfer, Gampfer, Kaffer, Gaffer**, Lateinisch *Camphora* [...]. Ist ein Schneeweisses, und wie Salpeter durchscheinendes hartzichtiges Gummi, eines scharffen, bitterlichen, Gewürtzhafften und sehr durchdringenden Geschmacks und sehr starcken auch etwas niedrigen Geruchs: wird aus Ost-Indien gebracht [...] in grossen, breiten, doch platten Scheiben [...]. Ihr Ursprung kommt von einem Baum, welcher deswegen [...] *Arbor Camphoræ*, oder der **Campher-Baum** [...] genennet wird [...]. [...] daß in giftigen Fiebern eine Artzeney

Salpeter<sup>15</sup> nebst verdünnenden Getränken, unterhält den Speichelfluß und die Wunde in Eiterung, führt ihn nach 14 Tagen ab, und rettet den Knaben.

Christian Morhard aber, so wie seine Aeltern sich mit dem Irrwahn täuschend, daß der Hund, als er ihn gebissen, nicht krank, noch weniger wüthend gewesen, entziehet sich den Nachforschungen des Arztes, entweicht sogar Tage lang, um dessen Zudringen zu entgehen.

Acht Monate flossen ruhig vorüber, zu Zeiten empfand er in dem gebissenen Finger kleine Stiche, diese verbreiteten sich allmählich bis an die Schulter und über die Brust, und erregten ihm Schwindel und Bangigkeit.

Am 11ten Novemb. wirft er beim Holzspalten gähling<sup>16</sup> das Beil von sich, und klagte über heftige Schmerzen der Hand. Am 12ten ist er nicht wohl. Am 13ten wird ihm unter dem Dreschen übel. Er klagt [über] Kopfwehe, Mattigkeit, Frost, dann Hitze und bricht in Schweiß aus. Am 14ten verlangt er Wasser, den brennenden Durst zu stillen, er setzt den Krug an, trinkt, wirft den Krug mit schrecklichen Geschrey von sich, und fällt in fürchterliche Gichter<sup>17</sup>. Der Wundarzt<sup>18</sup> läßt ihn<sup>19</sup> zur Ader, er kommt zu sich, springt aus dem Bette, schreyt: Ein

---

ohne Campher wäre, wie ein Soldat ohne Degen. [...] In der Melancholey, *Mania* und *Phrenitide* ist er auch von grossen Kräfften, da man ihn mit andern Artzeneyen vermischt: angesehen er eine besondere Kraft hat, die rasende Patienten in den Schlaf zu bringen. [...] Er ist in bösen, übeln Geschwüren von gutem Nutzen.“

<sup>15</sup> Zu den damaligen Kenntnissen über Salpeter vgl. ebd., Bd. 33, Graz 1961 (Reprint der Ausgabe Leipzig / Halle 1742), Sp. 1127-1170, zur Bedeutung in der Medizin Sp. 1170: „In der Artzney ist der Salpeter eines von den besten kühlenden und zertheilenden Mitteln wider die Entzündungen; auch treibet er den Urin, und lindert dabey: in allen hitzigen und auch giftigen Fiebern ist er ein herrliches Medicament mit dem Schweißtreibenden Spießglase versetzt, welches den Schweiß treibet, alle natürlichen Ausgänge öffnet, den Krampf lindert, die Hitze mäßiget und der Fäulniß widersteht, auch die Galle niederschläget, offenen Leib machet und so weiter. Ueberhaupt verdienet der Salpeter in der Medicin den ersten Rang mit.“

<sup>16</sup> Wie ‚gählings‘ andere Form des Adverbs ‚jähling(s)‘ in der Bedeutung ‚plötzlich‘; vgl. DW (wie Anm. 6), Bd. 4, Abt. 1, Hälfte 1, bearb. v. Jacob Grimm, Karl Weigand u. Rudolf Hildebrand, Leipzig 1878, Sp. 1147 f., u. Bd. 4, Abt. 2, bearb. v. Moriz Heyne, Leipzig 1877, Sp. 2228 f.

<sup>17</sup> Damit sind krampfhaft zuckende Bewegungen gemeint; vgl. ebd., Bd. 4, Abt. 1, Tl. 4, bearb. v. Hermann Wunderlich u. d. Arbeitsstelle des Deutschen Wörterbuches, Leipzig 1949, Sp. 7275, 7278, 7280 u. 7295 ff.

<sup>18</sup> Im Gegensatz zu den an einer Universität ausgebildeten Ärzten waren Wundärzte oder Chirurgen bei einem Barbier in die Lehre gegangen, erst ab 1784 mußten Wundärzte im Erzstift Mainz eine Prüfung an der Universität Mainz ablegen; zur Wundarztausbildung im Erzstift Mainz vgl. *Terhalle*, *Medizinalwesen* (wie Anm. 9), S. 75-85, bes. S. 82 ff., *ders.*, *Chirurgenzunft und Wundarzneikunde im kurfürstlichen Mainz*, in: GL (wie Anm. 10), Bd. 3: Festschrift Johannes Bärmann, Tl. 2, Mainz 1967, S. 168-207, bes. S. 195-203, sowie *Ebert* (wie Anm. 9), S. 117-126 u. 233-237, bes. 119 f. u. 234 f. Zur damaligen Bedeutung der Wundärzte vgl. *Zedler* (wie Anm. 1), Bd. 59, Graz 1963 (Reprint der Ausgabe Leipzig / Halle 1749), Sp. 1490-1511, zu Begriff und Aufgaben Sp.1490: „**Wund-Artzt**, Lat. *Chirurgus*, [...] Frantzösisch *Chirurgien*, sonst auch im Deutschen insgemein ein **Barbierer** genannt, [...] ist ein in der Chirurgie erfahrner Mann, welcher mit Instrumenten und seinen Händen an dem menschlichen Körper würcket; Oder, der die äusserlichen Gebrechen des menschlichen Leibes, als Verrenckungen, Beinbrüche, Geschwülste, Geschwüre und Wunden durch tüchtige Medicamente und künstliche Handgriffe, nebst dem Gebrauche guter Instrumenten, zu heilen weiß. Diejenigen, welche überhaupt alles, was in der Chirurgie vorkom(m)t, angreifen, werden gemeinlich für rechte Wund-Aertzte gehalten; die andern aber, so den Patienten nur in einer oder andern Kranckheit beystehen, haben nach ihrer Verrichtung besondere Nahmen, als da sind Steinschneider, Bruchschneider, Oculisten, Zahnärzte, und so weiter.“

<sup>19</sup> Vorlage: „ihm“

einiger<sup>20</sup> Tropfen Wassers seye ihm in den Magen gekommen, er müßte sterben. Unmöglich ist es ihm nur einen Augenblick an einem Orte zu seyn, oder stille zu stehen. Selbst wenn man ihn am Arm hält, treibte<sup>21</sup> ihn die Beängstigung im Kreiße herum. Seine Augen sind trübe, sein Blick fürchterlich-staar<sup>22</sup>. Seine Lippen triefen von Schaum und Geifer. Er spricht in heulenden schreyenden Tönen und mit großer Geschwindigkeit, fliehet mit schauerlicher Bangigkeit von einem Winkel des Haußes in den anderen, suchet die Finsterniß, fliehet Helle und Luft, und findet an keinem Orte Linderung oder Ruhe. Er hatte indessen seine ganze Vernunft, empfand alles mit Gegenwart des Geistes, zu allem willig, was ihn retten könnte, flehete er Himmel und Erde um Hilfe und Erbarmen an. Bald übermannt ihn wieder die Gewalt des Schmerzens. Mit verzweifelnder Heftigkeit zerkratzt er sich das Gesicht, knirscht mit den Zähnen, blöckt<sup>23</sup> sie mit starrem Blick gegen seine Wächter, flucht seinen Aeltern, fühlt gleich seinen Fehler, umarmt sie, und erbittet ihre Vergebung. Vier und zwanzig Stunden leidet der Unglückliche; winselt, seufzt, jammert<sup>24</sup>, wüthet, kämpft mit Durst und Angst mit allen Schmerzen, mit allen Schrecken des Todes.

Nachts um 11 Uhr<sup>25</sup> fällt ihn der brennendeste Durst an. Seine Wächter bereden ihm zu trinken. Er will, und entsetzt sich beim Anblick des Getränkes[.] Schnell schütten ihm die Wächter etwas Wasser in den Mund. Er fährt auf, wuft<sup>26</sup> es mit fürchterlichem Abscheu heraus, schreyt: Nun bin ich hin! sinkt zusammen, und stirbt.

Alle angewandten Hilfsmittel verschafften ihm in diesem schrecklichen Zustande keine Linderung, bis ein aufgedrungener Tropfen Wasser, vermuthlich durch Erregung eines tödtlichen Krampfes, sein[em] Leiden mit dem Todte ein Ende machte<sup>27</sup>.“

<sup>20</sup> Das Adjektiv ‚einig‘ hier in der Bedeutung von ‚einzig‘ gebraucht; vgl. DW (wie Anm. 6), Bd. 3, Leipzig 1862, Sp. 207 f.

<sup>21</sup> Das starke Verb ‚treiben‘ wird mitunter, wie in obigem Fall, auch schwach konjugiert; vgl. DW (wie Anm. 6), Bd. 11, Abt. 1, Tl. 2, bearb. v. d. Arbeitsstelle des Deutschen Wörterbuches zu Berlin, Leipzig 1952, Sp. 4.

<sup>22</sup> Die Schreibung des zweiten Worttheiles ‚staar‘ statt ‚starr‘ möglicherweise beeinflusst durch die damalige Schreibweise ‚Staarauge‘, ‚staarblind‘ usw.; vgl. ebd., Bd. 10, Abt. 2, Tl. 1, bearb. v. M[oriz] Heyne, Br[uno] Crome, H[einrich] Meyer u. H[enry] Seedorf, Leipzig 1919, Sp. 264-270.

<sup>23</sup> Obige Form ist eine schlechte Schreibung für ‚bleckt‘; vgl. ebd., Bd. 2, Leipzig 1860, Sp. 86.

<sup>24</sup> Obige Schreibweise ist eine mundartlich gebräuchliche Nebenform von ‚jammert‘; vgl. ebd., Bd. 4, Abt. 2 (wie Anm. 16), Sp. 2257.

<sup>25</sup> Bei dieser Zeitangabe handelt es sich um die Ortszeit von Großostheim, welche gegenüber der zum 1. April 1893 als gesetzliche Zeit in Deutschland eingeführten mitteleuropäischen Zeit aufgrund der geographischen Lage des Ortes (9° 5′ 0″ ö. L.) einen Rückstand von 23 Minuten und 40 Sekunden – in Aschaffenburg 23 Minuten und 28 Sekunden (9° 8′ 55″ ö. L.) – hat; vgl. *Hans-Bernd Spies*, *Zeitrechnung und Kalenderstile in Aschaffenburg und Umgebung. Ein Beitrag zur regionalen historischen Chronologie* (MSSA – wie Anm. 9 –, Beiheft 3), Aschaffenburg 2009, 16 f., 123 u. 127.

<sup>26</sup> Das hier im Sinne von ‚ausspucken‘, ‚auswerfen‘ o. ä. gebrauchte Verb ‚wufen‘ nicht als Stichwort in DW (wie Anm. 6), Bd. 14, Abt. 2, bearb. v. Ludwig Sütterlin u. d. Arbeitsstellen des Deutschen Wörterbuches zu Berlin und Göttingen, Leipzig 1960, wo Sp. 1735 f. lediglich das Substantiv ‚Wuf‘ für ‚Schrei‘ und ‚Jammerschrei‘ aufgeführt.

<sup>27</sup> Pfarramt St. Peter u. Paul und Mariä Himmelfahrt Großostheim, Pfarrei St. Peter und Paul, Taufen, Ehen und Sterbefälle 1746-1825, Microfiche 9+: 17. November 1784: „Obiit Christianus Mohrhardt, ex morsu rabidi canis ante 9 menses inflicto et ipse radidus[,] provius tamen anno circiter 23 [korrigiert aus „20“]“. Ebd., Microfiche 2+: getauft am 9. Juli 1761, Eltern: Leonhard u. Anna Maria Morhardt.

Tollwut, griechisch *Lyssa*, lateinisch *Rabies*, ist seit der Antike bekannt; entsprechende Krankheitsfälle sowie Behandlungsversuche wurden im Laufe der Jahrhunderte immer wieder beschrieben<sup>28</sup>. Es handelt sich bei Tollwut um eine durch Tierbisse, vor allem solche von Hunden, ausgelöste Infektionskrankheit, welche bis zur Entwicklung eines Impfstoffes durch den französischen Chemiker und Mikrobiologen Louis Pasteur (1822-1895)<sup>29</sup> im Jahre 1885 tödlich verlief<sup>30</sup>. Im größten deutschsprachigen Lexikon des 18. Jahrhunderts, dem Universallexikon (64 Bände und 4 Supplementbände)<sup>31</sup> des Verlegers Johann Heinrich Zedler (1706-1751)<sup>32</sup>, in welchem vom Stichwort ‚Tollsucht‘ auf ‚Unsinnigkeit‘ verwiesen ist<sup>33</sup>, wurden die Krankheit und ihre Behandlung an anderer Stelle folgendermaßen beschrieben<sup>34</sup>:

„*Hydrophobia, Rabies canina*, Teutsch **Wasserscheu, Hunds-Raserey, Hunds-Wüte**, ist eine besondere Art der Raserey, welche aber doch nicht alle Zeit einerley bemercket wird: angesehen sie zu Weilen nur darinne bestehet, daß die Patienten das Wasser scheuen, im übrigen aber gesund sind, das ist, zur selbigen Zeit ist nur eine einfache Raserey, und zwar ohne Fieber, zugegen, zu anderer Zeit aber befindet sich bey der Raserey ein Fieber, so, daß die Patienten nicht nur von Durst, Hitze und denen übrigen Zufällen eines hitzigen Fiebers, sondern auch von einer besondern Raserey geplaget werden. [...] Gemeiniglich sind dergleichen Patienten höchst gefährlich krank, und wenn diese Kranckheit von einer giftigen Ursache, nemlich, von einem tollen Hunds-Bisse entstanden ist, verfallen die Krancken nicht nur in Raserey, sondern bekommen auch ein hefftiges Fieber, daran sie gemeiniglich zu sterben pflegen. [...] Die Ursache einer solchen irrigen und unordentlichen Bewegung [„derer Lebens-Geister“<sup>35</sup>] ist das von rasenden Thieren beygebrachte rasende *Ferment*<sup>36</sup>, daß also wahrscheinlich zu glauben, daß die Ursache das von dem rasenden *Fermente* in seiner Vermischung verletzte Blut sey. Daß aber dieses in Ansehung seiner

<sup>28</sup> Vgl. *Winkle* (wie Anm. 7), S. 903-935 u. 1435-1445.

<sup>29</sup> Zu diesem vgl. *Gerald L. Geison*, Louis Pasteur, in: Charles Coulston Gillispie (Hrsg.), *Dictionary of Scientific Biography*, Bd. 10, New York 1981, S. 350-416, sowie *ders.*, *The Private Science of Louis Pasteur*, Princeton 1995.

<sup>30</sup> Zur Geschichte der Entwicklung eines Impfstoffes gegen Tollwut vgl. die in Anm. 29 genannte Literatur sowie *Winkle* (wie Anm. 7), S. 935-941 u. 1445.

<sup>31</sup> *Zedler* (wie Anm. 1), Bd. 1-12 Halle / Leipzig 1732-1735, Bd. 13-14 Leipzig / Halle 1735, Bd. 15-20 Halle / Leipzig 1737-1739, Bd. 21-64 Leipzig / Halle 1739-1750 u. Supplementbände 1-4, Leipzig 1751-1754; erste Reprintausgabe unter dem in Anm. 1 genannten Titel Graz 1961-1964.

<sup>32</sup> Zu diesem vgl. ebd., Bd. 61, Graz 1964 (Reprint der Ausgabe Leipzig / Halle 1749), Sp. 309 ff., sowie *Werner Raupp*, Johann Heinrich Zedler, in: *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon*, begr. u. hrsg. v. Friedrich Wilhelm Bautz, fortgef. v. Traugott Bautz, Bd. 26, Nordhausen 2006, Sp. 1575-1588.

<sup>33</sup> S. Anm. 6.

<sup>34</sup> *Zedler*, Bd. 13 (wie Anm. 12), Sp. 1377-1381, Zitat Sp. 1377 ff.

<sup>35</sup> Die Formulierung „Bewegung derer Lebens-Geister“ im ausgelassenen Abschnitt ebd., Sp. 1377.

<sup>36</sup> Vgl. ebd., Bd. 9 (wie Anm. 11), Sp. 579 f., bes. Sp. 579: „*Fermentum*, Frantzösisch *Levain*, teutsch **Sauerteig**, bedeutet eigentlich alles dasjenige, was zu Wege bringen kann, daß eine Materie auflaufen muß, und sich erheben, damit sie in das Gähren mag gerathen, und deren giebet es mancherley. [...] Das Wort *Fermentum* wird auch von denen thierischen Cörpern und auch von denen Menschen gesagt, und dadurch dasjenige angezeigt, was vermögend ist, die Lebens-Säfte in verschiedene Bewegung zusetzen.“



natürlichen Vermischung richtig<sup>37</sup> sey, brauchet keines Beweises, denn daher kom(m)et die Hitze, der Durst, die Angst, das Zucken derer Glieder und die übrigen Zufälle eines bössartigen Fiebers. Aber nun fraget sich es, woher diese besondere Raserey entstehe? Gewiß, indem dergleichen verderbtes Blut zum Gehirne gebracht wird, so muß es nothwendig aus groben Theilgen bestehende, und mit einem rasenden Giffte begabte Lebens-Geister absondern, welche würcklich eine gantz andere Bewegung und andere Gestalt bekommen, daß sie also, weil sie die Seele weit anders *adficiren*<sup>38</sup>, als natürliche Lebens-Geister eines Menschen zu thun pflegen, verkehrte und hündische *Ideen*<sup>39</sup> in dem Gemüthe erregen, welche, in dem sie die Seele nicht mehr verbessern kann, nach dem sie sich derselben Herrschafft entrissen haben, die Raserey und das Wüten selbst hervor bringen. Daß Hunde, Katzen und dergleichen Thiere rasend und toll werden, daran ist gar kein Zweifel. Sollte denn nun dergleichen wütendes *Ferment*, wenn es einem Menschen beygebracht wird, nicht die Macht haben, die Vermischung des Blutes zu verderben? von welchem hernach dergleichen Lebens-Geister abgesondert werden, als diejenigen sind, welche man bey tollten Hunden und Katzen antriefft. Sind selbige nun mit dergleichen Merckmahle und Unreinigkeit beflecket, so müssen dem Gemüthe nothwendig hündische und rasende *Ideen* eingepräget werden. [...] Der Wasserscheu<sup>40</sup>, bey welchem sich Raserey und Fieber findet, ist eine höchst gefährliche Kranckheit. Welcher aber in einem blossen Abscheu vor Wasser und andern flüssenden Sachen bestehet, derjenige ist nicht so gefährlich. Ja, wenn wir das Fieber zu heben vermögend sind, wird sich auch die Raserey curiren lassen, wie wohl man es selten so weit bringen kann. Denn deswegen ist auch die Kranckheit höchst gefährlich, weil sich die Patienten vor allem Wasser scheuen, und also auch das Geträncke meiden, durch welches doch die Säffte, das Leben und die Gesundheit zu erhalten, verdünnet werden sollten. Wenn man muthmasset, daß der Patient wieder sein Wissen unter Speise oder Tranck, Speichel, Haare oder dergleichen von einem wütenden Hunde empfangen habe, muß man alsobald

<sup>37</sup> Vorlage – ebd., Bd. 13 (wie Anm. 12), Sp. 1378 – hat versehentlich „nicht richtig“.

<sup>38</sup> Das Verb ‚adficiren‘ ist die nicht assimilierte Form von ‚afficiren‘ bzw. ‚affizieren‘, seit dem 16. Jahrhundert im Deutschen belegt und bedeutet hier ‚erregen‘; vgl. *Hans Schulz*, Deutsches Fremdwörterbuch, Bd. 1, Straßburg 1913, S. 12, sowie *Karl Ernst Georges*, Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch. Aus den Quellen zusammengetragen und mit besonderer Bezugnahme auf Synonymik und Antiquitäten unter Berücksichtigung der besten Hilfsmittel ausgearbeitet. Unveränderter Nachdruck der achten verbesserten und vermehrten Auflage v. Heinrich Georges, Bd. 1, Darmstadt 1983, Sp. 226 ff.

<sup>39</sup> Zur damaligen Bedeutung dieses Wortes vgl. *Zedler* (wie Anm. 1), Bd. 14, Graz 1982 (Reprint der Ausgabe Leipzig / Halle 1735), Sp. 328-335, bes. Sp. 328: „*Idea*, ist eigentlich ein Griechisches Wort [...] und wird auf Teutsch durch **Vorstellung** gegeben, wie wohl auch die Wörter, Empfindung und Begrieff, bis Weilen eben dieses ausdrücken.“ Vgl. auch ebd., Sp. 335: „*Idealis Morbus*, ist eine solche Kranckheit, welche sich allerhand Einbildungen und Vorstellungen machet, dieses oder jenes zu sehen, welches doch in der That nicht vor Handen ist. Sie kommet her, wenn die Lebens-Geister in ihren Würckungen beunruhiget werden, und in Verwirrung fallen.“

<sup>40</sup> Das oben maskulin gebrauchte Substantiv ansonsten nur feminin; vgl. DW (wie Anm. 6), Bd. 13, bearb. v. Karl von Bahder, Leipzig 1922, Sp. 2495. Bei *Zedler* (wie Anm. 1), Bd. 53, Graz 1962 (Reprint der Ausgabe Leipzig / Halle 1747), Sp. 711, zum Stichwort ‚Wasserscheu‘ lediglich Verweis auf den in Anm. 34 angeführten Artikel.

ein Brech-Mittel verordnen, und ihm entweder den *Vitriolum alb.*<sup>41</sup> eingeben, oder viel Milch trincken lassen. Ist die Kranckheit von einem tollen Hunde-Biß entstanden, schröpft und erweitert man die Wunde, damit die giftigen Theilgen unmittelbar ausgezogen werden, und deswegen wäscht man auch den Biß mit einem *Spiritu*<sup>42</sup>, in welchem Mithridat<sup>43</sup> zerlassen worden. Ueber dieses wird der Körper zum Schweiß gebracht, wozu die Gifft-treibende Erden sehr gut sind [...]. Und gewiß durch diese Mittel wird das Uebel verwahret und verhindert, daß es nicht weiter um sich greiffe; Sollte aber dieses bereits geschehen seyn, so darff man alsdenn keine andern Mittel anrathen, als die wieder das Fieber gerühmet werden. [...] Was das Untertauchen ins Wasser anlanget, dienet dieses vornemlich zur selbigen Zeit, wenn die Raserey einfach und ohne Fieber ist. Denn solcher Gestalt geschiehet eine grosse Veränderung in dem Gehirne, die unrichtigen Bewegungen derer Lebens-Geister werden gehemmet und vertilget, und erlanget also die Seele ihre verlorne Herrschafft in dem Körper wieder. Befindet sich aber zugleich ein Fieber, so ist dergleichen Cur schwerlich zu rathen.“

Dieser Lexikon-Artikel enthält einerseits genaue Beschreibungen der Symptome der Tollwut, andererseits aber auch recht phantasievolle Vorstellungen über die Hintergründe der Krankheit. Gleiches gilt für die dargestellten Ursachen der Wasserscheu<sup>44</sup> und deren Behandlung. Der Zusammenhang zwischen dem Biß eines tollwütigen Hundes und der Tollwut des Menschen ist in dem Artikel unbestritten; wenn man in dessen Wendung „das von rasenden Thieren beygebrachte rasende

---

<sup>41</sup> Zur damaligen Bedeutung von Vitriol vgl. *Zedler*, Bd. 49 (wie Anm. 6), Sp. 121-158, zum weißen Vitriol Sp. 127 f. u. 133 f., bes. Sp. 127 u. 134: „In den Apotheken hat man verschiedene Arten von Vitriolen, welche wir demnach in vier Hauptsorten eintheilen, [...] die vierte ein **weisser Vitriol**, *Vitriolum Album*. [...] Der Gebrauch des weissen Vitriols ist: innerlich als ein Brech-Mittel, so wohl für sich, als auch nach vorhergegangener Auflösung und Crystallisirung unter dem Namen *Gilla Theophrasti*; äusserlich als eine Augen- und Nieseartzeney“.

<sup>42</sup> Vgl. ebd., Bd. 10, Graz 1982 (Reprint der Ausgabe Halle / Leipzig 1735), Sp. 663: „**Geist, Spiritus**. Dieses Wort hat bey denen *Medicis* eine doppelte Bedeutung, nemlich *Phisiologicam* und *Chymicam*; [...]. Die *Chymici* bereiten nach Chymischer Kunst Geister oder *Spiritus*, und theilen sie in **saure**, **ansteckende** und **brennende**, und in **harnichte**“.

<sup>43</sup> Vgl. ebd., Bd. 21, Graz 1982 (Reprint der Ausgabe Leipzig / Halle 1739), Sp. 546: „**Mithridat, Mitridat, Mitbridatium**, ist eine berühmte Artzeney oder Lattwerge wider den Gifft, welche aus sehr vielen Sachen zusammen gesetzt ist.“

<sup>44</sup> Vgl. auch ebd., Bd. 13 (wie Anm. 12), Sp. 1378: „Ferner fraget sich es, warum diese Patienten das Wasser zu sehr fürchten und scheuen? Darauf zur Antwort dienet, daß sich dieses rasende *Ferment* wahrscheinlich in dem Wasser, oder einer wässerigen Feuchtigkeit oder in dem Fluß-Wasser befinde, weil aber dieses *Ferment* zu allzu unangenehmen Empfindungen Gelegenheit zu geben pfeget; so trägt die Seele nicht nur vor dem *Fermente* selbst, sondern auch vor dem *Menstruo*, darinne sich es aufhält, einen Abscheu, daß also die Patienten deswegen alles Wasser, ja alle flüssende Sachen flühen und meiden. Und dieses kann man gewiß mit einem sehr deutlichen Exempel beweisen. Wenn man einem ein Brech- oder Laxir-Mittel in Rosen-Honig verordnet hat, wird selbiger Mensch nicht, wegen der unangenehmen Empfindung, die ihm die Brech- oder Purgir-Artzeney erregt hat, ins künftige einen Eckel vor Rosen-Honig empfinden? Dahero, wenn das im Wasser sich befindende *Ferment* diese *Idee* in der Seele hervor bringet, daß solches unangenehm sey, es kein Wunder ist, wenn sich die Seele gezwungen siehet, das Wasser gantz und gar zu meiden.“

*Ferment*“ das letzte Wort durch ‚Virus‘ ersetzt, dann ist diese Aussage bereits recht modern<sup>45</sup>.

Die Inkubationszeit, also die Zeit von der Infektion durch den Biß bis zum Ausbruch der Krankheit, beträgt bei Tollwut durchschnittlich vier bis sechs Wochen, kann sich aber auch ein Jahr hinziehen<sup>46</sup> – bis zum Ausbruch der Krankheit bei Christian Morhard vergingen fast acht Monate. Bei dem zwei Tage nach ihm vom selben Hund gebissenen Jungen wurde rasche ärztliche Hilfe geleistet mit Medikamenten, welche vor allem die Bißwunde im Gesicht, eine in diesem Zusammenhang besonders gefährliche Stelle<sup>47</sup>, desinfizierten und letztendlich, obwohl es sich um teilweise auch nach damaligem Kenntnisstand nicht ungefährliche Mittel handelte<sup>48</sup>, den Sechsjährigen retteten. Ob das im anderen Fall bei rechtzeitiger Behandlung auch möglich gewesen wäre, mag dahingestellt bleiben, aber der Vergleich zwischen gerettetem Schäferknaben und dem Schicksal Morhards sollte auf jeden Fall die damaligen Menschen aufklären und sie veranlassen, in einer ähnlichen Situation umgehend einen Arzt aufzusuchen.

---

<sup>45</sup> Vgl. *Winkle* (wie Anm. 7), S. 935 f.: Pasteur konnte zwar einen Impfstoff gegen das Lyssavirus entwickeln, diesen selbst aber weder mikroskopisch noch in einer Nährlösung nachweisen, woraus er schloß, „der Tollwuterreger müsse ein äußerst winziger und anspruchsvoller Keim sein, und bezeichnete ihn deshalb mit dem schon bei Celsus für Gift vorkommenden Wort ‚Virus‘, einem Terminus, der später zum Sammelbegriff für eine ganze Gruppe von Infektionserregern wurde, die im gewöhnlichen Lichtmikroskop nicht zu erkennen sind und bakteriendichte Filter passieren“. Der römische Enzyklopädist Aulus Cornelius Celsus verfaßte etwa vom 2. bis zum 4. Jahrzehnt u. Z. ein umfangreiches gelehrtes Werk, von dem lediglich der aus 8 Büchern bestehende Teil über die Medizin überliefert ist; vgl. *Klaus Sallmann*, A. Cornelius Celsus, in: *Der neue Pauly. Enzyklopädie der Antike*. Alterum, Bd. 2, hrsg. v. Hubert Cancik u. Helmuth Schneider, Stuttgart / Weimar 1997, Sp. 1051-1052.

<sup>46</sup> Vgl. *Winkle* (wie Anm. 7), S. 902.

<sup>47</sup> Vgl. ebd.: Außer der Stärke des Erregers ist auch der Ort der Verletzung von Bedeutung, „denn je näher der Biß dem Zentralnervensystem und je tiefer er war, um so kürzer pflegt im allgemeinen die Inkubationszeit zu sein. Besonders gefährlich sind Gesichtswunden und Wunden an den Händen, während die Wunden der mit Kleidungsstücken versehenen Körperteile harmloser sind.“

<sup>48</sup> Zur spanischen Fliege vgl. *Zedler*, Bd. 9 (wie Anm. 11), Sp. 1359: „Allein wie gefährliche Zufälle darauf [innerliche Anwendung der spanischen Fliege] erfolgen können, hat [...] erfahren, welcher [...] ein Blut-harnen bekommen [...]. [...] weil man alle Zeit gespürt hat, wenn diese Flüge innerlich ist eingenommen worden, daß sie absonderlich die Blase angegriffen, dieselbige gestochen und geritzt, auch endlich gar Geschwüre verursacht [...]. Einige *Medici* haben angemercket, wenn man die Blasen-zühenden Pflaster hat etliche Tage auf dem Fleische liegen lassen, und vor allen die, so auf den Rücken und auf die Schenkel aufgelegt gewesen, daß selbige zu Weilen ziemlich starkes brennen des Urins gemacht, welches jedoch gar bald gestillet worden, so bald man nur das Pflaster weggethan.“ Hinsichtlich des Quecksilbers vgl. ebd., Bd. 13 (wie Anm. 12), Sp. 1348: „Es ist so durchdringend, daß, wenn einer die grosse Zehe am Fuße damit bestreicht und einen Ducaten im Munde hält, derselbe nach des *Digby* Zeugniß, alsofort davon weiß anläuft.“ Everard Digby (um 1550-1592) war ein englischer Philosoph; zu diesem vgl. *Jürgen Mittelstraß*, Everard Digby, in: ders. (Hrsg.), *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie*, Bd. 1, Stuttgart / Weimar 1995, S. 480.

# Der Landesherr als unmittelbare Beschwerdeinstanz während des späten 18. Jahrhunderts in Aschaffenburg

von Hans-Bernd Spies

Seit dem zweiten Septemberwochenende (11./12. September) 1999 veranstaltet die Bundesregierung jährlich einen Tag der offenen Tür<sup>1</sup>, an dem Kanzleramt und Ministerien besichtigt werden können<sup>2</sup>. Eine Berliner, welche damals am ersten der beiden Tage das Kanzleramt besuchte und dabei dem Bundeskanzler begegnete, bemerkte<sup>3</sup>: „Das ist hier mal Demokratie zum Anfassen.“ Diese Aussage ist genau das, was mit der jährlichen Werbeveranstaltung der Bundesregierung in eigener Sache erreicht werden sollte und soll.

Anders als diese vorgetäuschte Bürgernähe der Bundesregierung – und natürlich für den einzelnen, damals Untertan<sup>4</sup> genannten Landeseinwohner wesentlich ergiebi-

<sup>1</sup> Zur ersten Veranstaltung dieser Art vgl. – eine von der Deutschen Presseagentur (dpa) übernommene Meldung – u. a. Bundesregierung feiert gemeinsam mit Bürgern ihre Ankunft in Berlin. Zweitägiges Kanzlerfest – Tag der offenen Tür in Ministerien – Schröder pflanzte Baum, in: Main-Echo. Unabhängige Zeitung für Untermain und Spessart 1999, Nr. 247 (12. September), S. 2.

<sup>2</sup> Vgl. ebd., S. 1: „**Ministerien geöffnet** Berlin. Tausende Bürger haben am Samstag den ‚Tag der offenen Tür‘ der Bundesregierung genutzt, um Kanzleramt und Ministerien in Berlin zu besichtigen.“

<sup>3</sup> Bundesregierung (wie Anm. 1), S. 2.

<sup>4</sup> Untertanen waren Landeseinwohner, die sich durch die Huldigung, einem durch Eid geleisteten Treue- und Gehorsamsversprechen, gegenüber dem Landesherrn verpflichtet hatten, so daß eine persönliche Bindung zwischen Untertan und Landesherrn bestand; vgl. *E[mil] Reiling*, Untertan, in: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte, Bd. 5, hrsg. v. Adalbert Erler, Ekkehard Kaufmann u. Dieter Werkmüller, Berlin 1998, Sp. 536-542, sowie die zeitgenössischen Erörterungen bei *Johann Heinrich Zedler*, Grosses vollständiges Universal-Lexikon, Bd. 49, Graz 1962 (Reprint der Ausgabe Leipzig / Halle 1746), Sp. 2253-2282, bes. Sp. 2253 ff.: „**Unterthan, Unterthanen**, Lat. *Subditi*, heissen alle diejenigen, welche einer Obrigkeit unterworfen und deren Gesetzen und Befehlen zu gehorchen verbunden sind. Das Wort **Bürger** ist bisweilen eben das: es hat aber noch andere Bedeutungen [...]. Wie die bürgerlichen Gesellschaften durch einen Vergleich aufgerichtet werden; also ist derselbige die Ursache, dadurch jemand ein Bürger, oder Unterthan wird[.] Solche Unterwerfung geschieht entweder ausdrücklich, welche durch die Huldigung zu geschehen pfleget; oder stillschweigend, wenn sich jemand im Lande aufhält, und als ein Unterthan bezeigt, und sich keine besondere Freyheit ausdinget. [...] Was nun **die Unterthanen in Betrachtung ihrer Unterwürffigkeit insgemein anlanget**, so ist deren Unterthänigkeit theils an sich selbst zu betrachten, theils in Ansehung der äusserlichen Bezeugung. In Betrachtung der Unterthänigkeit selbst ist durchaus im Lande niemand zu leiden, noch ihm häufiglich sich nieder zulassen zu verstatten, der den Landes-Herrn nicht vor seine Landes-Obrigkeit sollte erkennen, und zu dem Ende demselbigen die schuldige Huldigungs-Pflicht leisten müssen; welches nicht allein bey Antretung und Veränderung des Regiments, sondern auch alsdenn geschehen und angeordnet werden muß, wenn sich neue Unterthanen in Städten und Aemtern niederlassen, oder aus der Unmündigkeit zu ihren Jahren, und eigenem Gewerbe gelangen [...]. Es ist auch niemanden zu verstatten, schriftlich oder mündlich, oder durch die That selbst, dieser obersten Bothmäsigkeit zu widersprechen, sich darwieder zu setzen, und sich vor frey, oder einer andern Obrigkeit vor unterworfen zu halten. Was die äusserliche Bezeugung oder Unterthänigkeit betrifft, so ist darüber zu halten, daß von jedem Stande der Unterthanen dem Landes-Herrn sein hoher gebührender Titel in Reden und Schriften gegeben, auch sonst mit tieffster Ehr-Bezeugung begegnet, und hierwieder, es geschehe denn aus Einfalt und Versehen, vorsätzlich nichts verstattet, sondern über den hohen Respect gehalten werde, hingegen denen Ständen und Unterthanen solche Titel und andere Erweisung wiederfahren, dadurch das alte Herkommen behauptet, und der Unterscheid zwischen Obrigkeit und Unterthanen in acht genommen werde“. Bei allen Zitaten aus in Fraktur gedruckten Vorlagen wird das dort für I/J stehende J dem Lautstand entsprechend wiedergegeben, außer bei dem Vornamen Kissels – s. Anm. 12 –, der auch in Antiqua mit J geschrieben.

ger – war während des späten 18. Jahrhunderts im Erzstift Mainz das Verhalten des Landesherrn, des Erzbischofs und Kurfürsten Friedrich Carl Joseph (1719-1802)<sup>5</sup>. Dieser gewährte regelmäßige Audienztage, an denen ihm in seiner jeweiligen Residenz Beschwerden persönlich vorgetragen werden konnten, über die er dann, gewöhnlich nach Beratung mit seinen Mitarbeitern in der Geheimen Staatskonferenz bzw. aufgrund schriftlicher Gutachten des Hofrats- und Landesregierungskollegiums<sup>6</sup>, entschied.

Verließ der Landesherr Mainz und begab sich nach Aschaffenburg, seiner Sommerresidenz<sup>7</sup>, dann wurden auch die Audienztage dorthin verlegt. Das wurde natürlich im Erzstift durch die Landesregierung bekanntgemacht; ein Beispiel aus dem Jahre 1788, unterzeichnet von Hofrats- und Regierungspräsident Franz Christoph Karl Philipp Hugo Freiherr von und zu Frankenstein in Ockstadt (1747-1803)<sup>8</sup>, wurde im

- <sup>5</sup> Zu diesem, der dem freiherrlichen Geschlecht Erthal angehörte, von 1774 bis zu seinem Tod Erzbischof von Mainz und als solcher Kurfürst des Reiches sowie Fürstbischof von Worms, vgl. *Karl Otmar Freiherr von Aretin*, Friedrich Karl von Erthal. Der letzte Kurfürst-Erzbischof von Mainz, in: Christoph Jamme u. Otto Pögeler (Hrsg.), Mainz – „Centralort des Reiches“. Politik, Literatur und Philosophie im Umbruch der Revolutionszeit (Deutscher Idealismus. Philosophie und Wirkungsgeschichte in Quellen und Studien, Bd. 11), Stuttgart 1986, S. 77-93, *Friedhelm Jürgensmeier*, Friedrich Karl Joseph Reichsfreiherr von Erthal, in: Erwin Gatz (Hrsg.), Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches 1648 bis 1803. Ein biographisches Lexikon, Berlin 1990, S. 95-99, *Hans-Bernd Spies*, Friedrich Carl Joseph Freiherr von Erthal, Erzbischof von Mainz und Kurfürst des Reiches – eine biographische Skizze, in: ders., Friedrich Carl Joseph Freiherr von Erthal 1719-1802. Erzbischof von Mainz und Kurfürst des Reiches (1774-1802). Kleine kultur- und sozialgeschichtliche Studien zu seiner Zeit (Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg – künftig: MSSA –, Beiheft 1), Aschaffenburg 2002, S. 7-16, sowie *Bernd Blisch*, Friedrich Carl Joseph von Erthal (1774-1802). Erzbischof – Kurfürst – Erzkanzler. Studien zur Kurmainzer Politik am Ausgang des Alten Reiches (Mainzer Studien zur Neueren Geschichte, Bd. 16), Frankfurt am Main / Berlin / Bern / Bruxelles / New York / Oxford / Wien 2005.
- <sup>6</sup> Zur Geschichte dieser beiden Institutionen vgl. *Günter Christ*, Erzstift und Territorium Mainz, in: Friedhelm Jürgensmeier (Hrsg.), Handbuch der Mainzer Kirchengeschichte, Bd. 2: Erzstift und Erzbistum Mainz. Territoriale und kirchliche Strukturen (Beiträge zur Mainzer Kirchengeschichte, Bd. 6: Handbuch der Mainzer Kirchengeschichte), Würzburg 1997, S. 15-444 u. 593-612, dies S. 19-26, zu ihrer damaligen personellen Zusammensetzung vgl. Kurmainzischer Hof- und Staats-Kalender, Auf das Schaltjahr 1788. Mit einem Verzeichniß des Erzhothen Domkapitels, auch aller zum k. Hof- und Kurstaate gehörigen Stellen, und Aemter, Mainz o. J. [1787], S. 89 f. („Kurfürstl. geheime Staatskonferenz.“) bzw. 115-119 („K. Hofraths- und Landes Regierungs-Kollegium.“), sowie Kurmainzischer Hof- und Staats-Kalender, Auf das Jahr 1789. [...], Mainz o. J. [1788], S. 93 f. bzw. 119-123.
- <sup>7</sup> Nachdem Aschaffenburg seit dem späten 16. Jahrhundert als Winterresidenz bezeichnet worden war (1593, 1594, 1646, 1669, 1674, 1704 und 1727), wurde die Stadt ab Mitte des 18. Jahrhunderts Sommerresidenz genannt (1762, 1774 und 1784); vgl. *Hans-Bernd Spies*, Schloß Johannisburg in Aschaffenburg – Eindrücke, Vergleiche und Fehlinformationen in Reiseberichten vom späten 15. bis ins frühe 19. Jahrhundert, in: Mainfränkisches Jahrbuch für Geschichte und Kunst 53 (2001), S. 30-59, dies S. 31, 33, 36 f., 44, 47 f., 55 u. 57 f.
- <sup>8</sup> Nachdem sein Vorgänger 1774 zum Erzbischof gewählt worden war, wurde Frankenstein dessen Nachfolger als Hofrats- und Regierungspräsident; vgl. Churmainzischer Hof- und Stats-Kalender, Auf das Jahr MDCCCLXXV. Mit einem vollständigen Verzeichnisse des Erzhothen Domcapitels, Auch aller, zum churfürstl. Hof- und Churstaate gehörigen Dicasterien, Gerichtsstellen, und Aemter, Mainz o. J. [1774], S. S. 113 („**Churfürstl. Mainzischer Hofrath. Hofraths-Präsident. Vacat.**“), bzw. Churmainzischer Hof- und Staats-Kalender, Auf das Jahr MDCCCLXXVI. Mit einem [...] Hof- und Churstaate [...] Aemter, Mainz o. J. [1775], S. 118 („**Churfürstl. Mainzisches Hofraths- und Regierungs-Collegium. Hofraths- und Regierungs-Präsident.**“). Titl. Hr. Franz Christoph Carl Philipp Hugo, Freyherr von und zu Frankenstein in Ockstadt, des Erzhothen Domstifts zu Mainz *Capitular*-Herr, der Erzhothen Dom- und Cathedralstifter zu Trier und Wirzburg *Domicellar*-Herr, und des Hochadligen Ritterstifts *ad S. Albanum* bey Mainz *Capitular*-Herr, Churfürstl. Mainzischer geheimer Rath, Hofraths- und

Druck veröffentlicht und hat folgenden Wortlaut<sup>9</sup>:

„**Kurf. Mainzische Landes-Regierung.**

Seine Kurfürstliche Gnaden sind nunmehr von hier nach Höchstdero Sommerresidenz Aschaffenburg abgereiset, werden allda die gnädigst bewilligten Audienztage forthin halten, und haben die Stunde der Audienz auf den Montag jeder Woche Vormittags 11 Uhr<sup>10</sup> gnädigst zu bestimmen geruhet.

Sämtlichen kurfürstlichen Unterthanen ist daher solches gehörig bekannt zu machen, damit diejenigen, welche ihre Beschwerde persönlich Seiner Kurfürstlichen Gnaden vortragen wollen, sich zu Aschaffenburg um die zur Audienz gnädigst bestimmte Stunde einfinden mögen. Mainz den 4ten Julius 1788.

Freiherr von Frankenstein.

Vt.<sup>11</sup> J. M. Kisse<sup>12</sup>, Regierungs-Secretarius<sup>13</sup>“.

---

Regierungs-Präsident &c.“). Er wurde geboren am 14. Oktober 1747; vgl. ebd., S. 7. Auf die Stelle in Würzburg verzichtete er 1789; vgl. *August Amrhein*, Reihenfolge der Mitglieder des adeligen Domstiftes zu Würzburg, St. Kilians-Brüder genannt, von seiner Gründung bis zur Säkularisation 742-1803, Abt. 2, in: Archiv des Historischen Vereines von Unterfranken und Aschaffenburg 33 (1890), S. 1-380, dies S. 237. Das Amt des Hofrats- und Regierungspräsidenten hatte Frankenstein bis zu seinem Tod inne: Eine von ihm am 14. Mai 1803 in Aschaffenburg unterzeichnete Verordnung liegt als Druck vor: Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, Stadtarchiv Mainzer Zeit (künftig: SSAA, SMZ), 84, Nr. 119; vgl. auch – der letzte erschienene seiner Art – Kurmainzischer Hof- und Staats-Kalender auf das Jahr 1797. Mit einem Verzeichniß des erzhohen Domkapitels, auch aller zum kurf. Hof- und Kurstaate gehörigen Stellen und Aemter, Mainz o. J. [1796], S. 95 („**Kurf. Hofraths- und Landesregierungs-Kollegium. Hofraths- und Regierungspräsident.** Titl. Hr. Franz Christoph Karl Philipp Hugo, Freiherr von und zu Frankenstein in Ockstadt“). Frankenstein starb am 13. August 1803 in Aschaffenburg und wurde in der Familiengruft in Ockstadt (heute Friedberg-O.) beigesetzt; vgl. *Heinrich Fußbain*, Kirchenbücher der Pfarrei Unsere Liebe Frau in Aschaffenburg 1783-1837 (Bände 3, 5 und 7), Aschaffenburg 2003, S. 819, Nr. 24089.

<sup>9</sup> Gedrucktes Exemplar: SSAA, SMZ (wie Anm. 8), 93, Nr. 373.

<sup>10</sup> Bei dieser Angabe handelt es sich um die Aschaffener Ortszeit, welche gegenüber der seit 1. April 1892 in der Stadt und seit 1. April 1893 in ganz Deutschland als gesetzliche Zeit geltenden mitteleuropäischen Zeit einen Rückstand von 23 Minuten und 28 Sekunden hat; vgl. *Hans-Bernd Spies*, Zeitrechnung und Kalenderstile in Aschaffenburg und Umgebung. Ein Beitrag zur regionalen historischen Chronologie (MSSA – wie Anm. 5 –, Beiheft 3), Aschaffenburg 2009, S. 16 f., 123 u. 126 f.

<sup>11</sup> Diese Abkürzung für lateinisch ‚vidimat‘ bzw. ‚videt‘ bedeutet, daß der folgende Unterzeichner die Übereinstimmung der Abschrift mit der Ausfertigung, die ihm vorgelegen hat, bestätigt; vgl. *Heinrich Otto Meisner*, Archivalienkunde vom 16. Jahrhundert bis 1918, Göttingen 1969, S. 273 u. 292, sowie die zeitgenössische Definition bei *Zedler* (wie Anm. 4), Bd. 48, Graz 1962 (Reprint der Ausgabe Leipzig / Halle 1746), Sp. 1026-1033, bes. Sp. 1026 f.: „**Vidimiren**, Lat. *vidimare*, oder vielmehr *Scriptum exhibere ad archetypum*. Frantz. *Vidimer*, oder auch die **Vidimation**, heißt in den Rechten, wenn eine Abschrift gegen ihre Urschrift oder Original gehalten, und darunter bezeuget wird, daß sie mit demselben übereinkomme, dergleichen gar öfters von denen Notarien und Richtern geschiehet, daß nachdem sie die Abschrift eines Briefes oder Documents gegen das Original gehalten und gegen einander übersehen und verlesen haben, alsdenn die Abschrift unterschrieben, und mit ihrem Notariats-Signet oder Gerichts-Siegel bekräftigen, auch darunter kürztlich bezeugen, daß sie durchgehends mit dem Original gleichlautend sey. Eine also beglaubte Abschrift wird ein *Vidimus*, oder eine **Vidimire Abschrift**, Lat. *Copia vidimata*, [...] genennet [...]. [...] Bisweilen aber geschiehet es auch nur durch das blosses Wort: *Videt*, und die Beyfügung des Nahmens, womit es jedoch eben





Erzbischof Friedrich Carl Joseph von Mainz (1719-1802) – nach einem 1786 entstandenen Gemälde von Georg Anton Abraham Urlaub (1744-1788) aufgrund einer Zeichnung von Johann Friedrich Beer (1741-1804) 1791 von Friedrich Ludwig Neubauer (1767-1828) angefertigter Kupferstich; Vorlage: SSAA (wie Anm. 8), Graphische Sammlung. Zu diesen Künstlern vgl. *Dankmar Trier*; Johann Friedrich (irrig: Jean François B.) Beer (Berr), dt. Miniaturmaler, Zeichner, Radierer, in: Allgemeines Künstlerlexikon. Die Bildenden Künstler aller Zeiten und Völker, Bd. 8, München / Leipzig 1994, S. 248, *W[alter] K[arl] Zülch*, Friedrich Ludwig Neubauer, Kupferstecher u. Maler (Öl u. Min.), in: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, begr. v. Ulrich Thieme u. Felix Becker, Bd. 25, hrsg. v. Hans Vollmer, Leipzig 1931, S. 401, sowie *Fritz Tr[au]gott/Schulz*, Georg Anton Abraham Urlaub, in: ebd., Bd. 33, hrsg. v. Hans Vollmer, Leipzig 1939 S. 596.



Es gab also das, was man heute als Bürgernähe bezeichnet, auch bereits im Erzstift Mainz des ausgehenden 18. Jahrhunderts.

Die in obiger Bekanntmachung sich zeigende Offenheit des Erzbischofs und Kurfürsten Friedrich Carl Joseph gegenüber seinen „Unterthanen“ entspricht der von ihm auf vielen innenpolitischen Ebenen vertretenen aufklärerischen Politik<sup>14</sup>. Die in diesem Sinne fürsorgliche Einstellung des Landesherrn offenbarte sich beispiels-

---

den Verstand hat, als ob eine oder die andere derer benannten Clausuln von Wort zu Wort darunter gesetzt worden.“

<sup>12</sup> Seine Laufbahn im Verwaltungsdienst des Erzstiftes Mainz ab 1770 läßt sich anhand der Staatskalender – es werden nur jene mit Bezeichnungs- und Vornamensänderungen angeführt – ablesen: Kurmainzischer Hof- und Stats-Kalender, Auf das Jahr MDCCLXXI. Mit Beigefügter kurzer Beschreibung der Folge aller Bischöffe, Erzbischöffe und Kurfürsten von dem heiligen Crescens bis auf den heiligen Bonifacius und von diesem bis auf die ruhmvolle Regierung Sr itzt lebenden Kurfürstlichen Gnaden Emmerichs Josephs, Erzbischoffs und Kurfürsten zu Mainz, des H. R. R. Fürsten und Bischoffs zu Worms &c. &c. Und einem vollständigen Verzeichniße des hohen Erz-Domkapitels, Auch aller, zum kurfürstlichen Hofe und Kurstate gehörigen Dikasterien, Gerichtsstellen und Aemter, Mainz o. J. [1770], S. 81 f. (**„Kurfürstlich Mainzische Archiv und Registratur. [...] Regierungs-Kanzlisten. [...] Hr. Marianus Kissel.“**), Kurmainzischer Hof- und Stats-Kalender, Auf das Jahr MDCCLXXIII. Mit einem vollständigen Verzeichniße des Erz hohen Domkapitels, Auch aller zum kurfürstl. Hofe und Kurstate gehörigen Dikasterien, Gerichtsstellen, und Aemter, Mainz o. J. [1772], S. 107 (**„Kurfürstlich-Mainzische Archiv und Registratur. [...] Regierungs-Kanzlisten. [...] Hr. Marianus Jgnatius Kissel.“**), Churmainzischer Hof- und Staats-Kalender, Auf das Jahr MDCCLXXVI. Mit einem Verzeichnisse des Erz hohen Domcapitels, Auch aller, zum churfürstl. Hof- und Churstaate gehörigen Dikasterien, Gerichtsstellen, und Aemter, Mainz o. J. [1775], S. 126 f. (**„Churfürstlich. Mainzische Archiv und Registratur. [...] Regierungs-Canzlisten. [...] Hr. Marianus Jgnaz Kissel.“**), Kurmainzischer Hof- und Staats-Kalender, Auf das Jahr 1783. Mit einem Verzeichnis des Erz hohen Domkapitels, auch aller zum k. Hof- und Kurstaat gehörigen Stellen, und Aemter, Mainz o. J. [1782], S. 110 u. 115 (**„K. Hofraths- und Landes-Regierungs-Kollegium. [...] Regierungs-Sekretarii. [...] Hr. Jgnaz Marianus Kissel, auch adjungirter Regierungs-Protokollist.“**), Kurmainzischer Hof- und Staats-Kalender, Auf das Jahr 1785. Mit einem Verzeichniße [...] Aemter, Mainz o. J. [1784], S. 112 u. 117 (**„K. Hofraths- und Landes-Regierungs-Kollegium. [...] Regierungs-Sekretarii. [...] Hr. Jgnaz Marianus Kissel, auch Regierungs-Protokollist.“**), sowie – letztmalige Erwähnung – Kurmainzischer Hof- und Staats-Kalender auf das Jahr 1792. Mit einem Verzeichniß des Erz hohen Domkapitels, auch aller zum k. Hof- und Kurstaate gehöriger Sellen und Aemter, Mainz o. J. [1791], S. 127 u. 132 (**„K. Hofraths- und Landesregierungs-Kollegium. [...] Regierungssekretarii. [...] Hr. Jgnaz Marianus Kissel, auch Regierungsprotokollist.“**). In den gedruckten Verordnungen ist Kissel erstmals am 21. Januar 1782 und letztmals am 13. Oktober 1792 als Regierungssekretär belegt: SSAA, SMZ (wie Anm. 8), 93, Nr. 40 bzw. 529.

<sup>13</sup> Zu den damaligen Aufgaben eines Sekretärs vgl. *Zedler* (wie Anm. 4), Bd. 36, Graz 1962 (Reprint der Ausgabe Leipzig/Halle 1743), Sp. 924-928, bes. Sp. 924: **„Secretar, Secretarien, oder Geheime Schreiber**, Lat. *Secretarii* oder *Principi a Secretaris*, Frantz. *Secretaires*, heissen insgemein diejenigen Bedienten der Fürstlichen Regierungen, Cantzeleyen, und anderer hohen Collegien, welche die Schlüsse des Cantzlers oder anderer darzu bestellter Präsidenten und Rätthe, in gebührender Forme und dem gewöhnlichen Cantzley-Stylo zu Papiere bringen, das Protocoll führen, die Citationen, Bescheide, Befehle, auch andere Schrifften und Verordnungen entwerffen, und auch bisweilen mündliche Vorträge thun. Insbesondere aber verstehet man dadurch einen Bedienten in der Cantzley, dessen Amt ist, in dem Rathe das Protocoll zu führen, die vorkommende Schrifften zu verlesen, dasjenige, so daselbst beschlossen, oder sonst von den Rätthen angegeben worden, es seyn Befehle, Ausschreiben, Resolutionen, Instructionen, Schreiben oder Brief-Wechsel, nach denen ihm deshalben überlieferten Registraturen, der Schreib-Art der Cantzeley und des Hofes gemäß, abzufassen und aufzusetzen, und wenn sie revidiret, zur Ausfertigung und Vollziehung zu befördern. Nachdem aber die Geschäfte und die Rath-Stuben oder Collegien mancherley; so werden auch verschiedene Secretarien bestellt, die nach ihrer Verrichtung, Staats-Kriegs-Cammer- und andere Secretarien genennet werden.“

<sup>14</sup> Vgl. dazu *Blisch* (wie Anm. 5), S. 51-64 u. 316.

weise in der Einführung einer Feuerversicherung 1780/81<sup>15</sup>, bei der Unterstützung der Hochwassergeschädigten an Rhein und Main 1784 aus seinen eigenen Mitteln<sup>16</sup> sowie bei der Festlegung des Brotpreises. Als im Juni 1795 angesichts der gestiegenen Getreidepreise auch das Brot teurer wurde, bestimmte er, daß beim Weißbrot, bei dem die Folgen des höheren Getreidepreises durch Minderung des Gewichtes weitergegeben wurden, nicht so genau auf das Gewicht geachtet werden sollte – bei dem für die Mehrheit der Bevölkerung wichtigen Roggenbrot wurde in dieser Hinsicht recht streng verfahren –, „weil hier der Preiß auf die reichere Klasse der Konsumenten fällt“. Im Juni 1796 verfuhr seine Verwaltung in einer ähnlichen Lage bereits von sich aus im Sinne der landesherrlichen Entscheidung des Vorjahres<sup>17</sup>.

---

<sup>15</sup> Vgl. *Hans-Bernd Spies*, Frühe Feuerversicherungsfälle in Heigenbrücken und Umgebung (1784 und 1812), in: *Geschichtsblatt Heigenbrücken* 16 (2014), S. 13-17, sowie *ders.*, Feuerversicherung in der heutigen Gemeinde Johannesberg (1812) 29 (2015), S. 23-31, dies S. 23-27 u. 29 f.

<sup>16</sup> Vgl. *Spies*, Landesherr (wie Anm. 17), S. 95; zu diesem Hochwasser im Raum Aschaffenburg vgl. *ders.*, Das Mainhochwasser bei Aschaffenburg im Jahre 1784, in: *MSSA – wie Anm. 5 – 11* (2014-2017), S. 326-339.

<sup>17</sup> Vgl. *Hans-Bernd Spies*, Landesherr und Weißbrotpreis, in: *ders.*, Erthal 1719-1802 (wie Anm. 5), S. 93-95, dies S. 95, obiges Zitat aus einer dort vollständig wiedergegebenen Verfügung des Erzbischofs und Kurfürsten Friedrich Carl Joseph vom 22. Juni 1795.

# Der Altonaer Musiklehrer Julius Melchert in Aschaffenburg (1845)

von Hans-Bernd Spies

Der Musiklehrer Julius Melchert (1810-1886)<sup>1</sup>, der am 30. Juli 1845 mit 24 schleswig-holsteinischen Sängern von Altona<sup>2</sup> aufgebrochen<sup>3</sup> und am 3. August in Würzburg eingetroffen war<sup>4</sup>, nahm dort mit diesen am (ersten) deutschen Sängerfest (4.-6. August)<sup>5</sup> teil, das von 1508 Sängern aus 94 deutschen Städten und Orten besucht<sup>6</sup> und über das auch in der Aschaffenburg Presse ausführlich berichtet wurde<sup>7</sup>. Während andere Sänger Würzburg am 7. August verließen<sup>8</sup>, brach Melchert erst am 9. August auf<sup>9</sup> und unternahm mit einem Begleiter eine Reise durch Bayern, die sie u. a. nach Augsburg und München führte und von der sie am 28. August nach Würzburg zurückkamen<sup>10</sup>, wo sie noch einige Tage blieben. Am frühen Morgen des

<sup>1</sup> Er starb, als „Musikdirector“ bezeichnet, 76jährig am 12. September 1886 „Nachmittags um ein ein viertel Uhr“ in seiner Heimatstadt Altona: Staatsarchiv Hamburg, 332-5 5188 (Sterbefälle Standesamt Altona 1886, Nr. 1501-2800), Nr. 2215.

<sup>2</sup> Die damals noch selbständige holsteinische Stadt wurde zum 1. April 1937 aufgrund des Gesetzes über Groß-Hamburg und andere Gebietsbereinigungen vom 26. Januar 1937 zu einem Stadtteil Hamburgs; Druck des Gesetzes: Reichsgesetzblatt. Teil I, 1937, Nr. 11 (27. Januar), S. 91-94, bes. S. 91 („A r t i k e l I **Groß-Hamburg** § 1 (1) Auf das Land Hamburg gehen von Preußen über: a) die Stadtkreise Altona und Wandsbek (Regierungsbezirk Schleswig), b) der Stadtkreis Harburg-Wilhelmsburg (Regierungsbezirk Lüneburg), [...]. [...] § 2 Die im § 1 Abs. 1 genannten Gemeinden werden mit der Stadt Hamburg und den beim Lande Hamburg verbleibenden Gemeinden zusammengeschlossen; sie führt die Bezeichnung ‚Hansestadt Hamburg‘.“).

<sup>3</sup> Vgl. *Julius Melchert*, Die Reise in Baiern im Jahre 1845. Ein Tagebuch von sechs Wochen, Altona 1846, S. 2: „Am Mittewochen Morgen, den 30. Juli, sagten wir Schleswig-Holsteiner, vierundzwanzig an der Zahl, der Stadt Altona Lebewohl!“ Hier und bei weiteren in Frakturschrift gedruckten Zitaten das dort für I und J stehende J dem Lautstand entsprechend wiedergegeben.

<sup>4</sup> Vgl. ebd., S. 5 – zur Reise von Altona bis Würzburg S. 2-5 –: „Gar stattlich zogen wir in Würzburg ein, denn wir bildeten einen Postzug von acht Wagen, jeder derselben mit vier munteren Pferden bespannt. Wir kamen durch ein mit Fahnen, Transparenten und Blumen geschmücktes Thor“.

<sup>5</sup> Über dieses Sängerfest ebd., S. 10-14 (4. August – erster Festtag), 14-24 u. 30-33 (5. August – zweiter Festtag) u. 33-39 (6. August – dritter Festtag). Vgl. auch *Melchert* (wie Anm. 3), der sich auf dem Titelblatt als „Musiklehrer“ sowie als Repräsentant „der Allg. Altonaer Liedertafel beim ersten deutschen Sängerfeste in Würzburg“ bezeichnete.

<sup>6</sup> Zu diesem Sängerfest vgl. auch *Ulrich Konrad* (Bearb.), Musikpraxis, Musikerziehung und musikalisches Gewerbe, in: Eberhard Kolb u. Ernst-Günter Krenig (Hrsg.), Unterfränkische Geschichte, Bd. 5/2: Von der Eingliederung in das Königreich Bayern bis zum beginnenden 21. Jahrhundert, Würzburg 2002, S. 191-246, dies 209 f. u. 212 (Teilnehmerzahl).

<sup>7</sup> Vgl. Aschaffenburg Zeitung (künftig: AZ) 1845, Nr. 186 (5. August), S. [1 f.], Nr. 187 (6. August), S. [1], Nr. 188 (7. August), S. [1 f.], Nr. 189 (8. August), S. [1], u. Nr. 190 (9. August), S. [1].

<sup>8</sup> Vgl. *Melchert* (wie Anm. 3), S. 40: „Nach einem erquickenden Schlaf erwachte ich am folgenden Morgen mit erneuerten Kräften. Ein Kanonenschuß vom Dampfer verkündete, daß so eben die Wertheimer, Aschaffenburg, Frankfurter &c. Liedertafeln der Stadt Würzburg Lebewohl gesagt.“

<sup>9</sup> Vgl. ebd., S. 48 ff.: „Der achte August ging in Ruhe vorüber; sie that uns wohl nach so vielen rauschenden Freuden. Mein Begleiter, nachdem er sich entschlossen, mit mir nach Augsburg zu reisen, ließ unsere Pässe dahin visiren; [...]. Die schleswig-holsteinischen Brüder waren schon in der Frühe am heutigen Tage [Vorlage: Tagen] davongegangen; die meisten nach Frankfurt mit dem Dampfer, Andere nach Dresden. [...] Wir begaben uns zum Posthause, ließen uns dort nach Augsburg einzeichnen [...]. [...] Da wir erzählten, daß wir den folgenden Tag nach Augsburg reisen und vielleicht auch München berühren würden, trugen sie uns tausend Grüße dahin auf, nahmen uns aber zu gleicher Zeit das Versprechen ab, wieder auf Würzburg zurückzukommen. Sie wollten uns durchaus noch ein paar Tage in ihrer Mitte haben, ehe wir Baiern für immer verlassen würden.“

<sup>10</sup> Vgl. ebd., S. 124 f.: „Den siebenundzwanzigsten August wurde ich von der schönsten Musik geweckt. An's Fenster springend und meinen Gefährten rufend, war eins. [...] dann gingen wir

2. September ging es dann mit dem Dampfschiff auf dem Main flußabwärts<sup>11</sup>. Über ihre Fahrt bis Aschaffenburg, welche je nach Platzkategorie 1 Gulden (fl.) 29 Kreuzer (kr.), 2 fl. 57 kr. bzw. 4 fl. 24 kr. kostete<sup>12</sup> – 1845 wurden auf 456 aus jeweils einer Tal- und Bergfahrt bestehenden Reisen bei 14686 geleisteten Fahrstunden insgesamt 103037 Personen mit Dampfschiffen auf dem Main zwischen Bamberg und Mainz befördert<sup>13</sup> –, schrieb Melchert<sup>14</sup>:

„Der Morgen, wenn auch noch in Nebel eingehüllt, versprach einen sehr schönen Tag; wenige Stunden später und die Sonne prangte am Himmelsdom und unserem Auge glitten die herrlichsten Gegenden vorüber. Die Ufer des Mains sind, wenn auch nicht so großartig, wie die des Rheins, nicht minder anziehend, denn der Main macht so unendlich viele Krümmungen, daß die Gegenden beständig wechseln und dadurch dem Reisenden oft wunderbar schöne Landschaften darbieten.

---

miteinander nach der Post, woselbst wir uns directe bis nach Würzburg einschreiben ließen. – [...] Zu Mittag speiseten wir [...]. Die lieben Freunde [...] begrüßten uns hier zum letzten Male; nach einer gemüthlich verbrachten Stunde geleiteten sie uns bis zur Post; ein herzliches Lebewohl, und – dahin eilte der Wagen. Das Reisewetter war ex[c]ellent; gleichfalls unsere Plätze und an einem munteren Reisegefährten fehlte es auch nicht; deshalb kamen wir auch, ohne gerade Langeweile zu haben, nach zweiundzwanzigstündigem Fahren wohl und heiter in Würzburg an.“

<sup>11</sup> Vgl. ebd., S. 142 f.: „Am Vormittage des ersten Septembers [...]. [...] Am Abend dieses Tages [...]. [...] Damit schließt der letzte Tag unseres Aufenthalts in Würzburg [...]. Um halb fünf Uhr anderen Morgens waren wir reisefertig.“

<sup>12</sup> Vgl. *Karl von Spruner*, Karte für Dampfschiff-Reisende auf dem Maine, enthaltend: die Ufer des Mains von Bamberg bis Mainz mit genauer Bezeichnung aller einzelnen Orte, Höfe, Ruinen &c., sowie auch die Stadtpläne von Bamberg, Würzburg, Aschaffenburg, Frankfurt und Mainz. Nebst dem Reglement und den Tarifsätzen der Maindampfschiffahrtsgesellschaft; ferner der Angabe der Entfernung zwischen den einzelnen Landungsplätzen, Würzburg 1843, S. 15, zum Reisegepäck S. 14: „Die Reisenden haben 40 Pfund Reise-Effekten für jede Person frei. Für jedes Pfund darüber ist zu Berg oder zu Thal zu zahlen“ von Würzburg nach Aschaffenburg 1½ Pfennig (1 fl. = 60 kr., 1 kr. = 4 pf.). Das damals noch in Bayern gebräuchliche Pfund entspricht 560 Gramm; vgl. *Carl Adolf Müller*, Reductions-Tabellen zur Vergleichung der bayerischen Maße und Gewichte mit den metrischen Maßen und Gewichten nebst Darstellung gegenseitiger Preis-Umrechnungen. Nach einem neuen System, Würzburg 1871, S. V u. 69. Zum Vergleich der Tarife folgende Lebensmittelpreise in Aschaffenburg – U e b e r s i c h t der Preise nachstehender Gegenstände im Monate August [bzw. September – nur bei Abweichungen nachstehend zwei Preiangaben] des Jahres 1845, in: *Intelligenz-Blatt der Königl. Bayer. Stadt Aschaffenburg* 1845, Nr. 38 (20. September), S. 156, bzw. Nr. 41 (11. Oktober), S. 168 –: „Der Laib Roggenbrod á 5 Pfund“ 14 kr. 2 pf. bzw. 16 kr., jeweils ein Pfund Ochsenfleisch 11 kr., Kuhfleisch 10 kr., Rindfleisch 10 kr. 2 pf., Kalbfleisch 8 bzw. 9 kr., Hammelfleisch 9 bzw. 10 kr., Schafffleisch 8 bzw. 9 kr., Schweinefleisch 10 kr. 2 pf. bzw. 11 kr., Schweineschmalz 20 kr., Butter 19 bzw. 19 kr. 2 pf., Karpfen 24 kr., Forellen 1 fl. 12 kr. bzw. 1 fl., Aal 45 bzw. 36 kr., Salz 4 kr. 1 pf., außerdem 8 Eier 6 bzw. 8 kr. sowie je eine Maß – eine damalige bayerische Maß entspricht 1,069027 Liter; vgl. *Müller*, S. V, 48 u. 52 – unabgerahmte Milch bzw. Sommerbier 3 kr. bzw. 5 kr. 3 pf.

<sup>13</sup> Vgl. *Georg Schanz*, Die Mainschiffahrt im XIX. Jahrhundert und ihre künftige Entwicklung, Bamberg 1894, S. 202. In der Zeit vom 5. April bis zum 27. Dezember 1845 gab es zwischen Würzburg und Mainz 407 Tal- und 406 Bergfahrten, auf denen 45356 bzw. 49922 Personen, 46 bzw. 8 Reisewagen sowie 182 bzw. 284 Tiere, vornehmlich Hunde, befördert wurden; vgl. ebd., S. 203.

<sup>14</sup> *Melchert* (wie Anm. 3), S. 144 ff. Dieser und die beiden folgenden Zitatblöcke erstmals, wenngleich ohne hinreichende Kommentierung, in der lokalen Literatur wiedergegeben bei *Gustav Stadelmann*, Zwei Fahrten mit der Main-Dampfschiffahrts-Gesellschaft. Reiseschilderungen aus den Jahren 1845 und 1851, in: *Spessart. Monatsschrift für die gesamten Belange des Spessarts und der Grenzgebiete von Odenwald und Rhön. Verbandsblatt des Spessartbundes und zahlreicher Wandervereine* 16 (1930), Nr. 2, S. 1-6, dies S. 2 ff.

Ungefähr vier Meilen<sup>15</sup> von Würzburg saßen wir auf dem Sand; wir Männer mußten alle das Schiff verlassen und wären darüber beinahe sämmtlich in's Wasser gefallen. Dann wurden Pferde requirirt und das Dampfboot durch Hülfe derselben wieder flott gemacht. – Bei jeder Stadt legte das Schiff an, um Passagiere abzusetzen oder wieder aufzunehmen. Gegen Mittag waren wir vor dem romantisch gelegenen Städtchen Wertheim.

Ein Diener fragte nach den beiden Holsteinern, und, nachdem er uns ausfindig gemacht, ersuchte er uns, ein paar Minuten an's Land zu gehen, Seine Durchlaucht der Erbprinz von Wertheim<sup>16</sup> wünschte uns zu begrüßen. Wir beilieten uns, Folge zu leisten.

Se. Durchlaucht empfing uns in einem Pavillon<sup>17</sup>, umgeben von mehreren Sängerbüchern, welche wir schon in Würzburg kennen gelernt hatten. Er bat uns, wir möchten ihm und den Wertheimern einen Tag schenken, es solle uns diese Verzögerung gewiß nicht gereuen. – Es that mir wehe, diese freundliche Bitte einem so liebenswürdigen Fürsten abschlagen zu müssen. Gerührt dankte ich und sagte, daß ich bestimmt in meiner Heimath erwartet würde, daß meine Pflicht mir geböte, nicht länger zu weilen. Se. Durchlaucht drang jetzt nicht weiter in uns, und da das Boot im Begriff war abzugehen, so begleitete er uns persönlich bis zur Schiffbrücke. Mit dem Wunsche einer recht glücklichen Reise und mit deutschem Händedruck entließ er uns dann.

Kaum aber hatte sich unser Dampfboot in Bewegung gesetzt, als, auf einen Wink des Prinzen, von der Burg herunter ein zwölfmaliger Kanonendonner uns ein wahrhaft fürstliches ‚Lebewohl‘ nachrief.

Meine Empfindungen waren, ich muß es gestehen, ganz eigenthümlicher Art; ich war dem Weinen näher als dem Lachen, und schon glaubte ich, es sei von mir nicht Recht gewesen, dem Erbprinzen seine Bitte zu versagen. Jedoch tröstete mich bald der Gedanke, meine Pflicht erfüllt zu haben. – Diese Episode machte übrigens auf dem Schiffe große Sensation und von dieser Zeit an wurden wir

<sup>15</sup> Damit war die 7420,4385 m lange geographische Meile gemeint, nicht die mit 8803,5 m längere schleswig-holsteinische Meile; vgl. *Fritz Verdenhalven*, *Alte Maße, Münzen und Gewichte aus dem deutschen Sprachgebiet*, Neustadt an der Aisch 1968, S. 36.

<sup>16</sup> Adolf (Carl Constantin Friedrich Ludwig Vollrath Philipp) Prinz (1855: Fürst) zu Löwenstein-Wertheim-Freudenberg (1805-1861), der zwar nicht, wie zunächst gemeldet, aktiv an diesem Sängerfest, aber an anderen teilgenommen hatte; vgl. *AZ* (wie Anm. 7) 1845, Nr. 188 (7. August), S. [1 f.], dies S. [1] („W ü r z b u r g , 5. August. Einen wahrhaft großartigen Eindruck machte die gestrige Produktion. [...] Die letzte Abtheilung begann [...]. [...] Der Erbfürst [recte: Erbprinz] von Löwenstein-Wertheim wirkte unter den Sängern mit.“), u. Nr. 189 (8. August), S. [1 f.], dies S. [1] („W ü r z b u r g , 6. August. [...] Wir waren gestern irrthümlich berichtet, als wir die Anwesenheit des Erbfürsten von Löwenstein-Wertheim meldeten. Der Irrthum möchte um so verzeihlicher seyn, als der Fürst die Feste zu Schweinfurt und Wertheim mit seiner Gegenwart und Mitwirkung beehrte.“), *Europäische Stammtafeln. Stammtafeln zur Geschichte der europäischen Staaten*, begr. v. Wilhelm Karl Prinz zu Isenburg, fortgef. v. Frank Baron Freytag von Loringhoven, Neue Folge, hrsg. v. Detlev Schwennicke, Bd. 5: *Standesherrliche Häuser II*, Marburg 1988, Taf. 68, sowie *Frank Raberg*, *Biographisches Handbuch der württembergischen Landtagsabgeordneten 1815-1933* (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde Baden-Württemberg), Stuttgart 2001, S. 519 f.

<sup>17</sup> Vgl. *Siegfried Hänle u. Karl von Spruner*, *Handbuch für Reisende auf dem Main, Würzburg 1843*, S. 144 („Der Fürst hat in der Stadt ein Schloss, und der Erbprinz, welcher sich um die Erhaltung der Burg fortwährend sehr verdient macht, eine freundliche Wohnung am Flusse.“), bzw. *Würzburg* 21845, S. 159 (dgl.).

wieder von Leuten sehr in Anspruch genommen, welche unsere Bekanntschaft zu machen wünschten.

Abends sieben Uhr<sup>18</sup> breitete sich das zauberisch gelegene Aschaffenburg<sup>19</sup> mit dem königlichen Schloß in schönster Beleuchtung vor uns aus. – Von hier bis Frankfurt sind noch vier starke Meilen und wir wären vor zwölf Uhr Nachts daselbst nicht angekommen. Deshalb beschlossen wir, auf Anrathen Vieler, die Nacht in Aschaffenburg zu bleiben und erst am andern Morgen weiter zu reisen, um so wenigstens die Ansicht der Gegend bis dahin genießen zu können.

Rasch waren wir mit unseren Effecten<sup>20</sup> an's Land, gaben selbige einem Controlleur<sup>21</sup> zum Aufbewahren und gingen in die Stadt.“

Man könnte annehmen, daß die beiden Reisenden – wie auch in Würzburg<sup>22</sup> – in einem Privatquartier unterkamen, denn Melchert ist nicht in den in der Presse veröffentlichten Fremdenanzeigen der Gasthöfe, in welchen auch Übernachtungsgäste aus Altona genannt sind, erwähnt<sup>23</sup>. Andererseits bemerkte er, daß er und sein Reisebegleiter am zweiten Tag von den Sangesbrüdern „bis zu unserm Gasthof begleitet“ wurden<sup>24</sup>. Möglicherweise wurde nicht Melchert selbst, sondern sein Reisebegleiter

---

<sup>18</sup> Diese Zeitangabe bezieht sich auf die Aschaffener Ortszeit, welche gegenüber der zum 1. April 1892 in der Stadt und genau ein Jahr später in Deutschland eingeführten mitteleuropäischen Zeit einen Rückstand von 23 Minuten und 28 Sekunden hat; vgl. *Hans-Bernd Spies*, Zeitrechnung und Kalenderstile in Aschaffenburg und Umgebung. Ein Beitrag zur regionalen historischen Chronologie (Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg – künftig: MSSA –, Beiheft 3), Aschaffenburg 2009, S. 16 f. u. 123-127.

<sup>19</sup> Vgl. *Hänle* u. *Spruner* (wie Anm. 17), S. 159 („Nun trägt uns das Schiff A s c h a f f e n b u r g zu. Von einem weiten Gürtel sanft geschwungener Höhen umgeben, bietet die ganze Gegend ein überaus reizendes Gartenpanorama, in dessen Mitte die Stadt ruht, eingerahmt von Alleen und halb versteckt in Baumgruppen.“) bzw. in der zweiten Auflage S. 177 (dgl.).

<sup>20</sup> Seit dem frühen 18. Jahrhundert Bezeichnung für ‚Kaufmannswaren‘, seit Ende des 18. Jahrhunderts auch für ‚Gepäck‘; vgl. *Hans Schulz*, Deutsches Fremdwörterbuch, Bd. 1, Berlin / New York (Reprint der Ausgabe Straßburg 1913), S. 163 f.

<sup>21</sup> Beamten titel für ‚Registrator‘, ‚Gegenrechner‘, ‚Oberaufseher‘ usw., hier vielleicht ein Bediensteter der Schiffahrtsgesellschaft; vgl. ebd., S. 388, sowie *Hänle* u. *Spruner* (wie Anm. 17), S. 160 („*Aschaffenburg* (Agentur mit Landungsplatz, [rechtes] U[fer])“) bzw. in der zweiten Auflage S. 178 (dgl.).

<sup>22</sup> Vgl. *Melchert* (wie Anm. 3), S. 5 f.: „Unsere Effecten wurden nach einem nahen Gasthofe gebracht, in welchem wir, vor der Hand, einige Stunden verweilen mußten, weil unsere Fahne [...] mit ihren Führern noch nicht eingetroffen war. Die lieben Menschen dachten geschidter zu handeln, wenn sie Extrapost nähmen, sie hatten sich jedoch diesmal verrechnet – sie wurden wegen Mangels an Pferden bedeutend aufgehalten. [...] Endlich, um fünf Uhr, erschien die Fahne; das war ein Jubel, eine Freude! Rasch wurde sie entfaltet und nun setzte sich unser Zug, begleitet von vielen hundert Menschen, welche uns entgegenjauchzten, in Bewegung, dem Rathhause zu. Im großen Saale desselben empfing uns die Direction und verabreichte uns unseren Quartierzettel, zugleich wurde hier unsere Fahne übergeben. Mein Mitgesandter und ich sollten demnach bei dem Herrn Rentamann E h l e n logiren.“

<sup>23</sup> Vgl. *AZ* (wie Anm. 7) 1845, Nr. 212 (4. September), S. [4] („F r e m d e n - A n z e i g e v o m 2. S e p t e m b e r 1845. (A d l e r.) [...] Uthelert, Musiker aus Altona. [...] Blaun a. Altona“), u. Nr. 213 (5. September), S. [4] („F r e m d e n - A n z e i g e v o m 3. S e p t e m b e r 1845. (A d l e r.) [...] Nork a. Altona.“). Weder Uthelert noch Nork kommen im „Subscribenten-Verzeichniß“ von Melcherts Reisebericht vor; vgl. *Melchert* (wie Anm. 3), S. 161-171. Allerdings stehen ebd., S. 163 f., unter Altona im „Namen-Verzeichniß der geehrten Herren Subscribenten. [...] Blaun, A. W., Musikdirector [...] Blaun, F. [...] und Blaun, Herm.“, die jeweils ein Buch vorbestellt hatten. Man kann davon ausgehen, daß erstgenannter der von Melchert nicht mit Namen bezeichnete Reisebegleiter war und somit beide zweimal im Gasthof zum Adler übernachteten.

<sup>24</sup> *Melchert* (wie Anm. 3), S. 148.



in die Fremdenanzeige aufgenommen; jedenfalls waren zwei Personen aus Altona für den 2. September als im „Adler“ übernachtend gemeldet<sup>25</sup>. Andererseits ist verwunderlich, daß Melchert schrieb, daß sie im „Hôtel ‚zum Adler‘“<sup>26</sup> am 3. September zu Mittag aßen, aber kein Wort darüber verlor, ob das seit 1779 als Gasthof belegte Haus in der Stricker gasse Nr. 9 (damals: Lit. B 72)<sup>27</sup> auch ihr Nachtquartier war, was allerdings angenommen werden kann<sup>28</sup>.

Ausführlich berichtete Melchert über seinen und seines Begleiters Aschaffenburg-Aufenthalt vom Ankunftstag am 2. bis zum Abreisetag am 4. September<sup>29</sup>:

„Aber das war wieder ein Leben, als es ruchbar wurde, die Holsteiner wären in Aschaffenburg. Herr Musikdirector B r a n d<sup>30</sup> und der Präses der Liedertafel<sup>31</sup>,

<sup>25</sup> Vgl. das erste Zitat in Anm. 23.

<sup>26</sup> *Melchert* (wie Anm. 3), S. 147.

<sup>27</sup> Zu diesem Gebäude, das bis 1918 als Gasthaus bzw. Hotel genutzt wurde, vgl. *Alois Grimm*, *Aschaffener Häuserbuch* V. Kapuzinergasse und Kapuzinerplatz, Karlstraße, Erthalstraße zwischen Ridingerstraße und Justizgebäude, Treibgasse und Agathaplatz, Stricker gasse, Luitpoldstraße, erweiterter Schloßplatz mit Markt, bearb. v. Monika Ebert u. Ernst Holleber (Veröffentlichungen des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg – künftig: VGKA –, Bd. 46), Aschaffenburg 2001, S. 505-513.

<sup>28</sup> Vgl. den Schluß von Anm. 23.

<sup>29</sup> *Melchert* (wie Anm. 3), S. 146-149.

<sup>30</sup> Adam Brand (um 1807-1854), geboren in Stadtprozelten, 1831-1841 Schullehrer in Damm, ab 1841 Lehrer an der Musikschule Aschaffenburg und von 1842 bis zu seinem Tod deren Direktor; vgl. *Barbara Hippeli*, *Hohe und tiefe Töne. Die wechselvolle Geschichte der Musikschule*, in: Hans-Bernd Spies (Hrsg.), *Musikschule Aschaffenburg 1810-2010* (MSSA – wie Anm. 18 –, Beiheft 4), Aschaffenburg 2010, S. 47-124, dies S. 48 ff. u. 52 f.

<sup>31</sup> Diese, deren Statuten 1841 genehmigt wurden, war 1839 gegründet worden und ging zu einem nicht bekannten Zeitpunkt ein, 1882 wurde ein gleichnamiger Verein gegründet, der erst später die ältere Liedertafel als Vorläuferin ansah; vgl. Statuten der Aschaffener Liedertafel, [Aschaffenburg] 1841, S. 2 (Schreiben der Regierung von Unterfranken und Aschaffenburg, Kammer des Innern, Würzburg, 29. April 1841, an den Magistrat der Stadt Aschaffenburg: „Auf die Bitte des Vereins der Liedertafel in Aschaffenburg um Genehmigung der Statuten desselben ist die in Abschrift nachfolgende Allerhöchste Entschlie ßung unterm 17ten laufenden Monats [Druck: ebd., S. 3] ergangen. Dieß wird dem Stadtmagistrate mit dem Auftrage eröffnet, hievon den Vorstand des Vereins in Kenntniß zu setzen und das weiter Geeignete zu verfügen.“) u. 4 („§. 1. Der Z w e c k der Aschaffener Liedertafel ist Uebung und Aufführung mehrstimmiger Gesänge im geschlossenen geselligen Kreise.“), *Aschaffener Adreß-Buch. Adreß- und Geschäfts-Handbuch für die kgl. bayer. Stadt Aschaffenburg*, Aschaffenburg 1890, Abt. 3, S. 39 („6. **Liedertafel, Gesangverein**. Gegründet 10. Dezember 1882.“), *Aschaffener Adreß-Buch. Adreß- und Geschäfts-Handbuch für die kgl. bayer. Stadt Aschaffenburg*, Aschaffenburg 1896, Abt. 2, S. 39 („**Gesangverein Liedertafel**. (Gegründet am 10. Dezember 1882, als Fortsetzung der alten ‚Liedertafel‘.“), Satzungen der Aschaffener Liedertafel Anerkannter Verein. (Angenommen in der General-Versammlung vom 19. Dezember 1899.), o. O. o. J. [Aschaffenburg 1900], S. 3 („§ 1. Die Gesellschaft führt den Namen ‚A s c h a f f e n - b u r g e r L i e d e r t a f e l A . V.‘ und hat ihren Sitz in Aschaffenburg. Sie ist eine nichtpolitische Gesellschaft und bezweckt die Pflege der Musik und des Männergesanges insbesondere: sie stellt sich als Fortsetzung der älteren Gesellschaft dieses Namens dar.“), *Adreß-Buch der Stadt Aschaffenburg*, *Adreß- und Geschäfts-Handbuch für die Kgl. bayer. Stadt Aschaffenburg einschließlich Damm und Leider*, o. O. [Aschaffenburg] 1907, Tl. 4, S. 79 („Nr. 140. **Gesangverein Liedertafel (e. V.)** (Gegründet am 10. Dezember 1882, als Fortsetzung der alten ‚Liedertafel‘.“), Satzungen der Aschaffener Liedertafel Anerkannter Verein. Angenommen in der General-Versammlung am 13. Juli 1909, Aschaffenburg o. J. [1909], S. 2 („§ 1. Die Gesellschaft führt den Namen ‚**Aschaffener Liedertafel E. V.**‘ und hat ihren Sitz in Aschaffenburg. Sie ist eine nichtpolitische Gesellschaft und bezweckt die Pflege der Musik und des Männergesanges insbesondere. Sie wurde im Jahre 1839 gegründet.“), sowie *Adreß-Buch der Stadt Aschaffenburg. Adreß- und Geschäfts-Handbuch für die Kgl. bayer. Stadt Aschaffenburg einschließlich Damm und Leider*, o. O. [Aschaffenburg] 1910, Tl. 4, S. 76 („Nr. 141. **Gesangverein Liedertafel, e. V.** (Gegründet am 10. Dezember 1882, als Fortsetzung der alten, im Jahre 1839 gegründeten ‚Liedertafel‘.“).

Herr Krebs<sup>32</sup>, suchten uns sogleich auf und ehe wir es uns versahen, saßen wir im schönen Lokale der Harmonie<sup>33</sup> mit allen von hier in Würzburg gewesenen Sangesbrüdern gemüthlich beisammen, und das Singen, Reden, Erzählen nahm kein Ende.

Am folgenden Morgen abzureisen! ja, daran war nicht mehr zu denken; ein großes Fest sollte unsertwegen veranstaltet werden; die Leute versprachen, alles aufzubieten, um uns einen frohen Tag zu bereiten. Was halfen mir meine Gegenreden, meine guten Vorsätze – wir m u ß t e n uns fügen.

Auf gar angenehme Art, durch Saitenspiel auf der Zither, von Herrn Professor H a r t e r<sup>34</sup> ausgeführt, wurden wir an jenem interessanten Tage dem Schlaf

<sup>32</sup> Carl Ludwig Krebs (1810-1872), in Magdeburg geboren, nach Buchhändlerlehre dort und anschließendem Militärdienst als Buchhändler in Darmstadt sowie in Frankfurt am Main tätig, dann von 1837 bis zu seinem Tod Inhaber einer Buchhandlung in Aschaffenburg; vgl. Carl Ludwig Krebs, + den 12. Juni 1872, in: Erheiterungen. Belletristisches Beiblatt zur Aschaffenburg-Zeitung 1872, Nr. 165 (24. Juli), S. 659-660.

<sup>33</sup> Dabei handelte es sich um den Deutschhaussaal, dem am Karlsplatz gelegenen Teil des Stadttheatergebäudes, Schloßgasse Nr. 8 (damals: Lit. B 31); zur Geschichte dieser Anwesen vgl. *Alois Grimm*, Aschaffenburg Häuserbuch II. Altstadt zwischen Dalbergstraße und Schloß, Mainufer – Mainbrücke – Löherstraße (VGKA – wie Anm. 27 –, Bd. 34), Aschaffenburg 1991, S. 88 ff. u. 261-274. Die Harmonie, über deren weitere Geschichte nichts bekannt ist, war 1823 durch Abspaltung aus der spätestens 1809 durch Zusammenschluß zweier Gesellschaften entstandenen Casino- und Lesegesellschaft hervorgegangen; vgl. *Verena Christoph*, Die Aschaffenburg-Casino- und Lesegesellschaft. Magisterarbeit in der Philosophischen Fakultät I (Philosophie, Geschichte und Sozialwissenschaften) der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, Erlangen 1998, S. 21. Zur Frühgeschichte der Casino- und Lesegesellschaft vgl. *Christoph*, S. 13-21, sowie *Hans-Bernd Spies*, Die Gründung des Theaters in Aschaffenburg (1811) und ihre Vorgeschichte. Eine überfällige quellenkritische Untersuchung, in: MSSA (wie Anm. 18) 10 (2011-2013), S. 25-92, dies S. 60 f. u. 80. Die Harmonie blieb im Theatergebäude, deren Eigentümerin die Casinogesellschaft bis 1828 blieb, welche in das auf dem 1823 von ihr erworbenen Anwesen Pfaffengasse Nr. 13 (damals: Lit. B 20) stehende Gebäude zog; zur Geschichte dieses Anwesens vgl. *Grimm*, Bd. 2, S. 91-104. Zu den getrennten Veranstaltungsorten beider Vereine vgl. folgende untereinanderstehende Anzeigen – AZ (wie Anm. 7) 1824, Nr. 2 (2. Januar), S. [4]; die erste Anzeige war zuerst in Nr. 1 (1. Januar), S. [4] erschienen, die zweite wurde in Nr. 3 (3. Januar), S. [4], wiederholt –: „[2 a 2] Denen Herren Mitgliedern der Harmonie wird eröffnet, dass die erste musicalische und Tanz-Unterhaltung am nächsten Samstag den 3ten d. M. abends sechs Uhr im Locale des deutschen Hauses statt haben wird. Die folgenden Unterhaltungen werden noch bekannt gemacht werden. Aschaffenburg den 1ten Jänner 1824. Der Vorstand der Harmonie. [3 a 2] Den verehrlichen Herren Mitgliedern des Cassino's wird hiermit bekannt gemacht, dass Montag den 5ten Jänner l. J. die erste Tanz-Gesellschaft in dem neuen Gesellschafts-Local statt finden wird. Der Anfang ist Abends 6 Uhr. Die Tage der folgenden musicalischen Abend- und Tanz-Gesellschaften werden jedesmal auf diese Art bekannt gemacht werden. Aschaffenburg den 2ten Jänner 1824. Der Ausschuss des Cassino's.“ Die am Anfang der Anzeigen jeweils in eckigen Klammern stehende Zahlen-Buchstaben-Kombination stammte vom Zeitungsverlag. Das neue Lokal der Casinogesellschaft war am Neujahrstag eröffnet worden; vgl. AZ 1824, Nr. 2 (2. Januar), S. [4]: „A s c h a f f e n b u r g , 1. Jan. Am heutigen Neujahrstag feierte der hier sich unter dem Namen Casino gebildete neue gesellschaftliche Verein durch ein Mittagmal in dem ehemaligen Seminariums-Gebäude, welches zu dem Zwecke dieser Gesellschaft angekauft und höchstpassend hergerichtet worden ist, seine Eröffnung. H e i t e r e r F r o h s i n n u n d h ö c h s t e H a r m o n i e begründeten durch dieses bürgerliche Fest die beharrliche Dauer des Vereines, an welchem viele Personen aus den gebildeten Classen der hiesigen Einwohnerschaft Theil nehmen. [...] Auch darf nicht unbemerkt bleiben, daß eine während des Males veranstaltete Collecte für die Stadarmen den Wohlthätigkeitssinn der hiesigen Einwohner aufs neue bekrundete.“

<sup>34</sup> Damit war der aus Scheyern stammende, von April 1843 bis Juli 1846 an der Landwirtschafts- und Gewerbschule – Vorläuferin des heutigen Friedrich-Dessauer-Gymnasiums – tätige, dann nach Amberg versetzte Franz Harter gemeint; vgl. *[Martin Balduin] Kittel*, Jahres-Bericht über die königliche Landwirtschafts- und Gewerbs-Schule erster Classe zu Aschaffenburg für das Schuljahr 1842 in 1843, Aschaffenburg o. J. [1843], S. 3 („12) Lehrer der Geometrie, der Mechanik und Gewerbsencyclopädie: der Lehramtsverweser F r a n z H a r t e r.“) u. 20 („Im Lehrpersonal fand folgende Veränderung statt: [...] dafür durch allerhöchste Entschließung vom 8. April l. J. der geprüfte Lehramts-Candidat

entrissen. Schon während des Ankleidens versammelten sich alle lieben Freunde bei uns; nach dem Caffé führten sie uns in die reizenden Anlagen um Aschaffenburg<sup>35</sup>; darauf nach dem Pompeischen Bau<sup>36</sup>, welcher in der That viel Sehenswerthes darbietet.

---

Franz Harter, aus Scheyern gebürtig, allergnädigst eingestellt. Derselbe wurde am 8. May l. J. in Pflichten genommen und am 9. präsentirt und in seine Functionen eingewiesen.“), sowie ders., Jahres-Bericht [...] Schuljahr 1845 in 1846, Aschaffenburg o. J. [1846], S. 3 („14) Lehrer der Geometrie, der Mechanik und Gewerbsencyclopädie: bis zum Monat Juli der Lehramtsverweser Franz Harter“) u. 23 („Zu Folge hoher Regierungs-Entschließung vom 9. Juni l. Jrs. und inhaltlich eines höchsten Ministerial-Rescripts vom 4. Juni [...] den bisherigen Verweser dieser Lehrstelle, Franz Harter, zum Lehrer der Mathematik und Physik an der Landwirthschafts- und Gewerbsschule zu Amberg allergnädigst zu ernennen geruhet. [...] Die ganze Anstalt bedauerte den Verlust des Lehrers Harter, welcher sich während der kurzen Zeit seiner Lehramtsführung nicht nur die Achtung seiner Collegen und die Liebe seiner Schüler, sondern auch das Wohlwollen Aller, die mit ihm in gesellschaftliche Berührung gekommen waren, erworben hatte.“ Zur Entwicklung der Einrichtung von der Landwirtschafts- und Gewerbsschule bis zum Friedrich-Dessauer-Gymnasium vgl. *Georg Obhlaut*, Geschichte der K. Realschule Aschaffenburg (Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht der K. Realschule Aschaffenburg 1912/13), Aschaffenburg 1913, *Alfred Englmann*, 1833-1983. Zeittafel zur Geschichte unserer Schule, in: ders. (Hrsg.), Festschrift 150 Jahre Friedrich-Dessauer-Gymnasium Aschaffenburg 1833-1983, Aschaffenburg 1983, S. 20-28, sowie *Hermann Fischer*, Kleine Schulgeschichte Aschaffenburgs, in: ebd., S. 29-39, dies S. 32 ff.

<sup>35</sup> Das Schöntal, welches in der lokalen Literatur jener Zeit so beschrieben wurde – *St[eph]an Behlen* u. *[Joseph] Merkel*, Geschichte und Beschreibung von Aschaffenburg und dem Spessart, Aschaffenburg 1843, S. 86 ff. –: „**Schöntal**. Dort, wo die Würzburg-Aschaffenburg Heerstraße an die Thore von Aschaffenburg führt, tritt zur rechten Seite dem, schon von der Höhe auf der freundlichen Landschaft umherschweifenden Auge die Orangerie des Schöntals entgegen, eine Anlage, welche am Ende der 1770 und im Anfange der 1780er Jahre aus einem feuchten Stadtgraben hervorging, in Verbindung mit einem in älterer Zeit bestandenen Wildpark. Wer das Schöntal mit dem Vollgenusse erfreuenden Wechsels besuchen will, trete am Sandthore in dasselbe. [...] Unter einem grotenartigen Bogen führt der Weg unter dem Herallthore gegen das Karls-, ehemalige Dingstall- oder Kapuzinerthor, um durch eine zweite ähnliche Felsenschlucht die untern Parthien des Schöntals mit seinem schönsten Theile zu verbinden. Auf einem sanft ansteigenden Wege treten wir aus dem Gehölze hervor und das Thor einer neuen Welt öffnet sich dem überraschten Auge. Der in der Tiefe sanft hingleitende Strom mit seinen weitbogigen Krümmungen, Schloß, Stadt und Brücke, eine fruchtbare Ebene jenseits des Stromes [...]. Dieses Panorama stellt sich dem Auge besonders gut dar von dem auf der Spitze des über 100 Fuß hohen Felsen-Ufers erbauten Pavillon; jedem, der Sinn für landschaftliche Schönheit hat und hier an einem reinen Frühlingsmorgen oder Herbstabende bewundernd hinabschaut, wird sich dieser Anblick unvergeßlich einprägen. Dieser Theil des Schöntals und seine äußeren Begränzungen wurden auf Anordnung des regierenden Königs von Bayern sehr verschönert und es sind eben Schöpfungen – eine prachttvolle Villa, getreue Nachbildung einer pompejanischen – im Entstehen, die Natur und Kunst auf eine Weise verschmelzen werden, welche dem Naturfreunde eine höchst lohnende Fernsicht bieten und dem Kunstkennner einen seltenen, hier nicht geahnten Hochgenuß gewähren wird.“ Zur Entstehung des Schöntals vgl. *Jost Albert*, Historische Parkanlagen, Gärten, Friedhöfe und Alleen, in: Ina Gutzeit u. Hauke Kenzler, Kreisfreie Stadt Aschaffenburg. Ensembles – Baudenkmäler – Bodendenkmäler (Denkmäler in Bayern, Bd. VI.71), München 2015, S. CLXXXI-CCIV, dies S. CXCI-CXCVI u. CCI f.

<sup>36</sup> Zu diesem Gebäude und zu seiner Baugeschichte vgl. *Erika Simon*, Das Pompejanum in Aschaffenburg und seine Vorbilder in Pompeji, in: Aschaffener Jahrbuch für Geschichte, Landeskunde und Kunst des Unterraingebietes (künftig: AJb) 6 (1979), S. 421-438, *Kristin Sinkel*, Pompejanum in Aschaffenburg. Villa Ludwigshöhe in der Pfalz (VGKA – wie Anm. 27 –, Bd. 22), Aschaffenburg 1984, S. 66-132 u. 136-160, *Hans-Bernd Spies*, „Es giebt dieses das erste facsimile.“ Vom antiken Pompeii zum Pompejanum in Aschaffenburg, in: MSSA (wie Anm. 18) 4 (1993-1995), S. 73-99, dies S. 91-98, *Werner Krämer*, Die Grundsteinlegung zum Pompejanum in Aschaffenburg, in: ebd., S. 100-105, *Hans-Bernd Spies*, Materialverfälschung beim Bau des Pompejanums in Aschaffenburg, in: ebd., S. 111-115, sowie *Ina Gutzeit* u. *Hauke Kenzler*, Ensembles und Einzeldenkmäler Stadt Aschaffenburg, in: Gutzeit u. Kenzler, Aschaffenburg (wie Anm. 35), S. 1-314, dies S. 205 f. Der Bau wurde zunächst Pompejanisches Haus und dann immer öfter, was sich in den 1890er Jahren durchsetzte, Pompejanum genannt; vgl. *Spies*, facsimile, S. 98 f.

Dieses Gebäude wird von Sr. Maj. dem König L u d w i g<sup>37</sup> ganz im selben Styl, wie weiland zu Pompeji, aufgeführt und ungeheure Summen werden daran verwendet. Die darin angebrachten Mosaikarbeiten<sup>38</sup> erregen sogleich die größte Bewunderung dieser früher fast vergessenen, jetzt aber wieder mit großer Geschicklichkeit geübten Kunst; sie werden der Nachwelt einen Beweis von Kunstfertigkeit und Ausdauer liefern. In drei Jahren glaubt man diesen Bau beendet zu sehen<sup>39</sup>.

Von hier gingen wir durch das sogenannte Thal<sup>40</sup> nach dem Schlosse<sup>41</sup>, vor welchem große Parade abgehalten wurde<sup>42</sup>. Die vorzügliche Regimentsmusik<sup>43</sup>

<sup>37</sup> Ludwig I. (1786-1868) war 1825-1848 König von Bayern; zu diesem vgl. *Emil Caesar Conte Corti*, Ludwig I. von Bayern. Ein Ringen um Freiheit, Schönheit und Liebe. Nach dem schriftlichen Nachlaß des Königs und zahllosen sonstigen Dokumenten, München 1941, *Hans Rall* u. *Marga Rall*, Die Wittelsbacher in Lebensbildern, Graz / Wien / Köln / Regensburg 1986, S. 324-333, *Heinz Gollwitzer*, Ludwig I. von Bayern. Königtum im Vormärz. Eine politische Biographie, München 1986, *Andreas Kraus*, Ludwig I., König von Bayern (1825-1848), in: Neue Deutsche Biographie (künftig: NDB), Bd. 15, Berlin 1987, S. 367-374, *Stephan Haering*, Ludwig I., König von Bayern (1825-1848), in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, begr. u. hrsg. v. Friedrich Wilhelm Bautz, fortgef. v. Traugott Bautz, Bd. 5, Herzberg 1993, Sp. 325-329, *Frank Büttner*, Ludwig I. Kunstförderung und Kunstpolitik, in: Alois Schmid u. Katharina Weigand (Hrsg.), Die Herrscher Bayerns. 25 historische Portraits von Tassilo bis Ludwig III., München 2001, S. 310-329 u. 428-429, sowie *Heinz Gollwitzer*, Ludwig I., König von Bayern, in: Körner (wie Anm. 45), Bd. 2, München 2005, S. 1218-1219.

<sup>38</sup> Zu diesen, die 1843-1847 ausgeführt wurden, vgl. *Sinkel* (wie Anm. 36), S. 66, 69, 72 ff., 84 u. 86.

<sup>39</sup> Mit der 1848-1850 ausgeführten Innenbemalung wurde der Bau vollendet; vgl. ebd., S. 66.

<sup>40</sup> Das von einer Brücke überspannte Tal zwischen Pompejanum und Pavillon (Frühstückstempel); vgl. *Behlen* u. *Merkel* (wie Anm. 35), S. 88: „Durch eine von rohem Holze gefertigte, auf Bäumen ruhende Brücke ist die Verbindung der beiderseitigen Thalhöhen vermittelt und der Zugang zu einer schönen Nebenanlage erleichtert, welche der König machen ließ, an die sich die oben erwähnte Villa anschließen wird.“ Zum Pavillon vgl. *Gutzeit* u. *Kenzler*, Ensembles (wie Anm. 36), S. 75, zum Schloßgarten und den Gartenanlagen am Pompejanum vgl. *Albert*, Parkanlagen (wie Anm. 35), S. CLXXXIX-CXCIII u. CCI.

<sup>41</sup> Zu dem 1605 mit dem Bau der mainseitigen Stützmauer sowie 1607 der Errichtung des Kellergeschosses begonnenen und schließlich 1618 mit letzten Arbeiten vollendeten Schloß Johannisburg und seinem Vorgänger vgl. *Grimm*, Bd. 2 (wie Anm. 33), S. 423-451, *Hans-Bernd Spies*, Aschaffenburg. Mainzische Residenz zwischen Teilerstörung der mittelalterlichen Burg (1552) und Fertigstellung des Renaissanceschlusses (1618), in: Thomas Richter (Hrsg.), Wunderkinder Spätere Renaissance und Barock. Der Bildhauer Hans Juncker, München 2014, S. 53-65, bes. S. 53 f., 57 ff. u. 61-65, *Werner Helmberger*, Schloss Johannisburg, in: *Gutzeit* u. *Kenzler*, Aschaffenburg (wie Anm. 35), S. CLXIX-CLXXX, *Gutzeit* u. *Kenzler*, Ensembles (wie Anm. 36), S. 136-141.

<sup>42</sup> Wahrscheinlich wegen der Anwesenheit König Ludwigs in Aschaffenburg – am 29. August abends eingetroffen, am 30. August morgens nach Darmstadt und nachts wieder zurück, am 4. September morgens nach Frankfurt am Main und nach Mitternacht zurückgekehrt –, vgl. AZ (wie Anm. 7) 1845, Nr. 209 (31. August), S. [1] („A s c h a f f e n b u r g , 30. Aug. Se. Majestät unser allergnädigster König sind gestern Abends halb 9 Uhr im erwünschtesten Wohlseyn zur Freude aller Einwohner im königl. Schlosse dahier eingetroffen. Heute Früh halb 8 reisten Allerhöchstdieselben nach Darmstadt zu einem Besuche am Großherzoglichen Hofe ab“), Nr. 210 (Vorlage: 201; 2. September), S. [1] („A s c h a f f e n b u r g , 31. August. Seine Majestät unser allergnädigster König sind gestern Nachts von Darmstadt wieder dahier eingetroffen.“), Nr. 213 (5. September), S. [4] („A s c h a f f e n b u r g , 4. Sept. Se. Majestät der König sind heute Früh 10½ Uhr nach Frankfurt angereist“), u. Nr. 214 (6. September), S. [1] („A s c h a f f e n b u r g , 5. Sept. Se. Maj. der König sind in vergangener Nacht gegen halb 1 Uhr von Frankfurt wieder dahier eingetroffen.“).

<sup>43</sup> In Aschaffenburg war das bayerische 14. Infanterieregiment stationiert; vgl. *Albert Beckh*, Geschichte des 14. Infanterie-Regiments Hartmann 1814-1914 (Geschichte des Kgl. Bayer. 14. Infanterie-Regiments und seiner Stammtruppen, Tl. 2), Nürnberg o. J. [1914], zu 1845 S. 52: „Die Herbstinspizierung im Jahre 1845 [...] erhielt eine besondere Bedeutung dadurch, daß ihr S. M. der König anwohnte und dem Regiment seine Zufriedenheit über dessen ausgezeichnete Haltung und Manövrierfähigkeit aussprach.“

zeichnete sich durch schöne Vorträge aus.

Im Hôtel ‚zum Adler‘<sup>44</sup> speisten wir zu Mittag. Am Nachmittage kamen alle lieben Freunde zu uns. Dr. V o g t<sup>45</sup> brachte mir niedliche Ansichten von Aschaffenburg mit, welche ich zur Erinnerung behalten mußte. Die trefflichen Worte, welche mir dieser Biedermann in mein Album zeichnete, lauten:

„Mich dünkt, sie kehre wieder  
Die Zeit vom Minnesang,  
Es tönen deutsche Lieder  
Bei frohem Becherklang.  
Die Herzen, sie erstarken  
In Lieb' zum Vaterland;  
Rings um die deutschen Marken  
Schlingt sich ein enig Band.“

Darauf spazierten wir sämtlich nach einem wundervollen großen Garten, ‚der schöne Busch‘<sup>46</sup> genannt. Hier spielte wiederum die Regimentsmusik und hier versammelten sich, nach Abrede, alle Liedertäfler. Dann zogen wir noch eine halbe Stunde weiter nach einem Oekonomiehofe<sup>47</sup>, woselbst der Abend vergnügt zugebracht werden sollte. Nach Besichtigung der wirklich malerischen Umgegend, verfügten wir uns in den Saal<sup>48</sup>, welcher schon bedeutend mit

<sup>44</sup> S. Anm. 27.

<sup>45</sup> Dr. med. Friedrich August Vogt (1812-1893), in Aschaffenburg geboren, war von 1835 bis 1853 als Arzt in Aschaffenburg tätig, 1853-1856 Landesgerichtsarzt in Gemünden, ab 1856 in Würzburg, wo er 1874 zum Kreismedizinalrat ernannt wurde und damit für das gesamte Medizinalwesen in Unterfranken zuständig war. Zu diesem vgl. *Gregorj Schmitt*, Rede zum Gedächtniss an den kgl. Regierungs- und Kreismedicinalrath a. D. Herrn Dr. Friedrich August Vogt, gesprochen in der feierlichen Sitzung der physikalisch-medicinischen Gesellschaft zu Würzburg am 28. April 1894 (Separat-Abdruck aus den Sitzungsberichten der physik.-med. Gesellschaft zu Würzburg. Jahrgang 1894), Würzburg 1894, *[Julius] Pagel* (Hrsg.), Biographisches Lexikon hervorragender Ärzte des neunzehnten Jahrhunderts. Mit einer historischen Einleitung, Berlin / Wien 1901, Sp. 1784, *Hans-Michael Körner* (Hrsg.), Große Bayerische Biographische Enzyklopädie, Bd. 3, München 2005, S. 2019, sowie *Gregor Raschke*, Max von Pettenkofer's Choleratheorie im Kreuzfeuer der Kritik – Die Choleradiskussion und ihre Teilnehmer, München 2008, S. 69 ff. Im Heimatregister fälschlicherweise der 25. Juli 1812 als Geburtstag angegeben, bei dem es sich jedoch um das Taufdatum handelt: Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg (künftig: SSAA), Heimatregister (künftig: HR), V, Bd. 1, Tab. 21, sowie *Heinrich Fußbahn* (Bearb.), Kirchenbuch-Band IV der Pfarrei St. Agatha in Aschaffenburg (1801-1825), Aschaffenburg 2007, S. 731, Nr. 29409. Das richtige Datum ergibt sich aus dem amtlichen Geburtseintrag, laut dem der Vater am 27. Juli 1812 vor dem Standesbeamten erklärte, daß seine Frau am 24. Juli „Abends eilf Uhr den hier vorgezeigten Sohn, welchem er den Namen Friederich August beigelegt, geboren habe“: SSAA, Stadtarchiv Mainzer Zeit, 53 (Geburtsregister 1812), Nr. 134; dieses Datum auch unter „G e b o r n e“ in den Zeitungen: Aschaffenburgischer Anzeiger 1812, Nr. 123 (1. August), S. [4], sowie Aschaffenburgischer Departments-Blatt 1812, Nr. 61 (1. August), S. [4].

<sup>46</sup> Zu dem hauptsächlich in den 1770er und 1780er Jahren angelegten Landschaftsgarten Schönbusch und den dortigen Gebäuden vgl. *Jost Albert* u. *Werner Helmberger*, Der Landschaftsgarten Schönbusch bei Aschaffenburg (Beiträge zur Gartengeschichte und Gartendenkmalpflege, Bd. 1), Worms 1999, *Albert*, Parkanlagen (wie Anm. 35), S. CLXXXII-CLXXXVI u. CCI, sowie *Gutzeit* u. *Kenzler*, Ensembles (wie Anm. 36), S. 270-277.

<sup>47</sup> Zu dem 1782-1786 als Mustergut errichteten Nilkheimer Hof und seinen Anlagen vgl. *Albert*, Parkanlagen (wie Anm. 35), S. CLXXXVI f. u. CCI, sowie *Gutzeit* u. *Kenzler*, Ensembles (wie Anm. 36), S. 263 ff.

<sup>48</sup> Da nicht von einer Rückkehr in den Schönbusch die Rede ist, dürfte mit „Saal“ entweder der auch Spiegelsaal genannte Pavillon des Nilkheimer Parks gemeint gewesen sein – vgl. dazu *Gutzeit* u. *Kenzler*, Ensembles (wie Anm. 36), S. 263 – oder eher noch, da „schon bedeutend mit Menschen

Menschen angefüllt war, und nun war des Jubelns, Trinkens und Redens wieder kein Ende. Ein gutes Saitenquartett, das höchst komische Kinder-Concert von H a y d n<sup>49</sup>, die nachgekommene Regimentsmusik und die Vorträge der Liedertafel trugen außerordentlich zur Verschönerung des Festabends bei.

Eine Rede, von Herrn Director K r e b s an uns gerichtet, war voll Kraft und Wirkung, und ich verfehlte nicht, nach meinen besten Kräften eine kurze und gewiß dankbare Antwort in Bereitschaft zu halten. Um zwölf Uhr Nachts marschirten wir mit der ganzen Gesellschaft, die Musik voran, zur Stadt zurück; wir wurden bis zu unserm Gasthof begleitet. – Auf solche Weise endete der letzte Tag unserer Anwesenheit im lieben Baiernlande.

Am 4. Sept. verließen wir um 10 Uhr Aschaffenburg und gelangten mit der Eilpost schon um zwei Uhr nach Frankfurt.“

Von dort unternahm Melchert mit seinem Begleiter am 5. September einen Tagesausflug nach Mainz und Wiesbaden, von dem sie abends wieder nach Frankfurt zurückkehrten<sup>50</sup>. Am Nachmittag des folgenden Tages besuchten sie (Bad) Homburg vor der Höhe<sup>51</sup> und traten „um neun Uhr abends“ von Frankfurt aus die Rückreise nach Norddeutschland an<sup>52</sup>. Über Gießen, Marburg<sup>53</sup>, Kassel, Göttingen, Nordheim, Einbeck, Hannover<sup>54</sup> und Celle ging es weiter nach Harburg<sup>55</sup> zur Elbe, auf der sie am 10. September nach Hamburg übergesetzt wurden; dann trennten sich ihre Wege, und Melchert ließ sich mit einer Droschke zu seinem Haus in Altona fahren<sup>56</sup>.

---

angefüllt“, ein Saal im Hofgebäude; vgl. *Behlen* u. *Merkel* (wie Anm. 35), S. 102: „Aber nicht der Garten allein ist es, der hohen Genuß bereitet, auch in den höchst eleganten Sälen des Wohnhauses findet der Kunstfreund Befriedigung in Meisterwerken des Pinsels aus allen Schulen, welche hier in geschmackvoller Anordnung aufgestellt sind.“

<sup>49</sup> Bei dem „Kinder-Concert“ handelte es sich um die sogenannte Kindersinfonie, welche allerdings nicht von Joseph Haydn (1732-1809), sondern von Leopold Mozart (1719-1787) komponiert wurde; zu beiden und ihren Werken vgl. *Georg Feder*, (Franz) Joseph Haydn, in: *Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik*, begr. v. Friedrich Blume, hrsg. v. Ludwig Finscher, Personenteil, Bd. 8, Kassel / Basel / London / New York / Prag / Stuttgart / Weimar 2002, Sp. 901-1094, bzw. *Cliff Eisen*, (Johann Georg) Leopold Mozart, in: dgl., Bd. 12, Kassel usw. 2004, Sp. 579-590, bes. Sp. 585 („Cassatio *Kindersinfonie* G-Dur“, vor bzw. um 1760 entstanden).

<sup>50</sup> Vgl. *Melchert* (wie Anm. 3), S. 151-154.

<sup>51</sup> Seit 1912 heißt diese Stadt Bad Homburg vor der Höhe; vgl. *[Ernst] Gleorg] Steinmetz, Fritz Sandmann* u. *H[ein]z Schamp*, Bad Homburg vor der Höhe, Obertaunuskreis, in: Erich Keyser (Hrsg.), *Hessisches Städtebuch (Deutsches Städtebuch. Handbuch städtischer Geschichte, hrsg. v. Erich Keyser, Bd. 4: Südwest-Deutschland. 1. Land Hessen)*, Stuttgart 1957, S. 258-262, dies S. 258.

<sup>52</sup> Vgl. *Melchert* (wie Anm. 3), S. 155 f., Zitat S. 156.

<sup>53</sup> Vgl. ebd., S. 156 f.: „bestiegen den Eilwagen und – adieu, Frankfurt! [...] Von jetzt an ging unsere Reise im Sturmschritt. Die Nacht war sehr kalt; Blumen und die Kartoffelfelder fanden wir am nächsten Morgen erfroren. Wir kamen über Giessen und Marburg“.

<sup>54</sup> Vgl. ebd., S. 157: „Am Nachmittage des siebenten Septembers erreichten wir Cassel. [...] Um eilf Uhr Nachts reiseten wir von hier ab; in Göttingen kamen wir früh Morgens den achten September an; alsdann über Nordheim und Einbeck Abends sechs Uhr in Hannover. Hier blieben wir aber eine Nacht, denn wir waren vom ewigen Fahren wie gerädert; unsere Körper verlangten eine erquickende Ruhe, die uns auch in reichem Maße ward.“

<sup>55</sup> Wie Altona kam auch Harburg 1937 zu Hamburg; s. Anm. 2.

<sup>56</sup> Vgl. *Melchert* (wie Anm. 3), S. 157 f.: „Dann reiseten wir [...] über Celle nach Harburg, in welcher Stadt wir nach vierundzwanzigstündigem, höchst langweiligem Fahren am zehnten September, sieben Uhr Morgens ankamen. Das Dampfboot ‚Primus‘ brachte uns nach Hamburg, eine Droschke darauf mich wohlbehalten vor mein Haus in Altona.“

Im Anschluß an die Schilderung seines Aufenthaltes in Aschaffenburg hob Melchert noch hervor, was ihm in dieser Stadt besonders aufgefallen war<sup>57</sup>:

„Bevor ich in meiner Erzählung fortfahre, möchte ich gerne dreier Dinge erwähnen, welche meine Aufmerksamkeit in Aschaffenburg in Anspruch nahmen. – Erstlich das nicht schlechte Steinpflaster der Stadt; zweitens die sehr schöne Gaserleuchtung in der Harmonie und drittens die ziemlich bedeutende und elegant eingerichtete Buchhandlung des Herrn K r e b s. – Würzburg ausgenommen, war überall, sowohl in München wie in Augsburg, schlechtes Straßenpflaster. Gaserleuchtung ist mir auf meiner Wanderung in Baiern nicht weiter vorgekommen, und eine solche Buchhandlung, wie in Aschaffenburg fand ich in mancher bedeutenderen Stadt auch nicht.“

Das ziemlich gute, nämlich „nicht schlechte Steinpflaster“ Aschaffenburgs betrachtete Melchert als Besonderheit, sogar im Vergleich mit München und Augsburg, denn schlechte Straßen innerhalb von Städten waren zu jener Zeit keine Seltenheit. So schrieb der in Bremen geborene Jurist Eduard Beurmann (1804-1883)<sup>58</sup>, der vor seinem Umzug nach Frankfurt am Main von 1826 bis 1832 am Oberappellationsgericht der vier freien Städte Deutschlands<sup>59</sup> in Lübeck tätig gewesen war, 1836 über den Zustand der dortigen Innenstadtstraßen<sup>60</sup>:

„Das Straßenpflaster Lübecks sucht wirklich seines Gleichen in Deutschland; es ist eine etwas zartere Fortsetzung der Straße zwischen Hamburg und Lübeck<sup>61</sup>

<sup>57</sup> Ebd., S. 149.

<sup>58</sup> Zu (Ludwig Georg) Eduard Beurmann, der 1832-1860 in Frankfurt am Main und danach bis zu seinem Tod in Berlin lebte, vgl. *Hans-Bernd Spies*, Die Lübeck-Schilderungen Merckels (1798) und Beurmanns (1836), in: ders. (Hrsg.), 1798 – 1836. Lübeck vor und nach den Napoléonischen Kriegen. Intime Berichte aus dem Leben einer bescheidenen Stadt. Mit einem begleitenden Vorwort, Lübeck 1984, S. [5-12], dies S. [8-12], sowie *Wolfgang Klötzer* (Hrsg.), Frankfurter Biographie. Personengeschichtliches Lexikon, Bd. 1, bearb. v. Sabine Hock u. Reinhard Frost (Veröffentlichungen der Frankfurter Historischen Kommission, Bd. 19,1), Frankfurt am Main 1994, S. 66.

<sup>59</sup> Zu diesem für Bremen, Frankfurt am Main (nur bis 1866), Hamburg und Lübeck zuständigen höchsten, von 1820 bis 1879 bestehenden Gericht vgl. *Gerhard Abrens*, Von der Franzosenzeit bis zum Ersten Weltkrieg 1806-1914: Anpassung an Forderungen der neuen Zeit, in: Antjekathrin Graßmann (Hrsg.), Lübeckische Geschichte, Lübeck 2008, 538-685 u. 879-891, dies S. 570-573 u. 881, sowie *Nora Tirtasana*, Der gelehrte Gerichtshof. Das Oberappellationsgericht Lübeck und die Praxis des Zivilprozesses im 19. Jahrhundert (Forschungen zur Neueren Privatrechtsgeschichte, Bd. 33), Köln / Weimar / Wien 2012, bes. S. 19 f., 27-42 u. 351-361.

<sup>60</sup> *Eduard Beurmann*, Skizzen aus den Hanse-Städten, Hanau 1836 – darin S. 11-72 „Lübeckische Skizzen“, welche mit Originalpaginierung wiedergegeben bei Spies, 1798 – 1836 (wie Anm. 58) –, S. 22 f.

<sup>61</sup> Vgl. ebd., S. 14 f. „Das Herz- und Rippen-Zermalmendste in der Welt ist unstreitig der Weg von Hamburg nach Lübeck. Die beiden Schwestern möchten sich gerne die Hand bieten, aber die dänische Regierung, die für K i e l fürchtet, hat einen entsetzlichen Steindamm zwischen beide Städte gelegt, der, wie ein kleines, künstlich zusammen getragenes Felsen- Meer, sich dem Auge darbietet und nur von Reisenden, die sich eines festen Körperbaues erfreuen, befahren werden kann. Diese Straße macht sich wie ein neckischer Kobold, über die deutsche Einheit lustig, die sich hier in Holstein, Lübeck und Hamburg spaltet und es nicht einmal bis zu einer fahrbaren Straße bringen kann. Die dänische Regierung läßt sich überdies noch Weggeld für die Felsenmasse zahlen, für diesen steinigten Hohn, mit welchem sie Lübeck anlacht.“ Die Chaussee zwischen Hamburg und Lübeck wurde erst 1838 fertiggestellt. Dazu und zu den Problemen Lübecks mit Dänemark, dessen König zugleich Landesherr des damals zum Deutschen Bund gehörenden Herzogtums Holstein war, vgl. *Carl[?] Webrmann*, Überblick über die Geschichte Lübecks, Lübeck o. J. [1882], S. 58-62, *Max Hoffmann*, Geschichte der freien und Hansestadt Lübeck, Bd. 2, Lübeck 1892, S. 157 ff., sowie *Abrens* (wie Anm. 59), S. 597 f., 630 f., 883 u. 886.



und an einzelnen Stellen so holprig, daß man Abends, wenn Mondschein im Kalender angegeben, keine Laternen brennen und der Himmel mit Wolken umzogen ist, nur mit Gefahr des Bein-, wenn auch nicht des Halsbrechens einzelne Stadttheile durchwandern kann. [...] Hühneräugige können hier zur Raserei gebracht werden. Man scheint die Gebrechlichkeit der Straßen als eine Antiquität in Ehren zu halten, der man bei Leibe nicht abhelfen dürfe. Es liegt etwas Ehrwürdiges, Alterthümliches in diesen spitzen, felsigen Steinen, in diesen Löchern, welche einzelnen Straßen den Anschein eines Siebes geben. Wann dieselben zum Letztenmale gepflastert sind? ich weiß es nicht, aber ein halbes Menschenalter mögen sie leichtlich auf dem Rücken tragen. Man traut in Lübeck den Steinen eine größere Kraft zu, als sie von Natur besitzen, und die Humanität, die man sonst den Lübeckern nicht absprechen kann, weicht, in Betreff des Straßenpflasters, einer Hartherzigkeit, an welcher keine Stadt Lübeck gleich kömmt [...]. [...] Aber wodurch zeichnet sich das n e u e Lübeck aus? Großer Gott! Ich muß hier wahrhaftig vor allen anderen Dingen jene Umsicht anführen mit welcher man, Seitens der Regierung, für das Schuster-Handwerk sorgt. Nur die Königsstraße hat ein aufgeklärteres, toleranteres, Pflaster aufzuweisen, das auf die Grundsätze der Nächstenliebe basirt ist.“

Völlig unbekannt war, daß es im „Lokale der Harmonie“, also im Deutschhaussaal<sup>62</sup>, damals bereits „Gaserleuchtung“ gab<sup>63</sup>. Es läßt sich nicht sagen, ob der Verein die Gasbeleuchtung selbst installiert hatte oder ob diese möglicherweise Teil einer entsprechenden Anlage der ebenfalls Räumlichkeiten im Theatergebäude nutzenden Buntpapierfabrik Alois Dessauers (1763-1850)<sup>64</sup> war, welcher das Anwesen 1828 durch Übernahme der Anteile seiner Mitaktionäre an der Casino-Gesellschaft als Alleineigentümer erworben hatte<sup>65</sup>.

Interessant ist auch Melcherts Hervorhebung der Buchhandlung von Krebs im Vergleich mit jenen „in mancher bedeutenderen Stadt“. Gut 45 Jahre zuvor hatte der seine letzten Lebensjahre in Aschaffenburg verbringende Dichter Wilhelm Heinse (1746-1803)<sup>66</sup> es in einem Brief vom 28. Februar 1800 an seinen Freund,

<sup>62</sup> S. o. Anm. 33.

<sup>63</sup> Bei *Grimm*, Bd. 2 (wie Anm. 33), S. 267, lediglich Hinweis auf spätere Gasbeleuchtung: „1860 werden Bühne und Zuschauerraum mit Gas beleuchtet.“ Zur frühen Geschichte der Gasbeleuchtung in Deutschland vgl. Meyers Konversations-Lexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens, Bd. 11, Leipzig / Wien 1897, S. 284, sowie *Hans-Walter Schmuhl*, Ankunft im „Zeitalter des Lichts“. Die Einführung und Kommunalisierung der Gasbeleuchtung in Nürnberg (1835-1871), in: *Jahrbuch für fränkische Landesforschung* 70 (2010), S. 151-190, dies S. 151-163.

<sup>64</sup> Zu Alois (Joseph) Dessauer und seinen unternehmerischen Tätigkeiten vgl. *Albert Haemmerle*, Buntpapier. Herkunft, Geschichte, Techniken, Beziehungen zur Kunst, München 1961, darin als Anhang mit eigener Paginierung: 150 Jahre Buntpapierfabrik AG Aschaffenburg, S. 7-10 u. 24, *ders.*, Stammtafel der Familie Dessauer aus Aschaffenburg, Aschaffenburg 1962, S. 7 u. 9 f., *Alfred Götz*, Hofbankier und Fabrikant Alois Dessauer (1763-1850), in: Michael Heitz u. Bernd Röcker (Hrsg.), *Jüdische Persönlichkeiten im Kraichgau, Heidelberg / Ubstadt-Weiher / Neustadt a. d. W. / Basel* 2013, S. 47-50, sowie *Hans-Bernd Spies*, Kritische Bemerkungen eines Kenners: Carl Eckart und seine um 1830 geschriebene „Ansicht über Aschaffenburg“, in: *Ajb* (wie Anm. 36), S. 223-255, dies S. 239 u. 242.

<sup>65</sup> Vgl. *Grimm*, Bd. 2 (wie Anm. 33), S. 89, 266 u. 274.

<sup>66</sup> Zu (Johann Jacob) Wilhelm Heinse vgl. *Erich Hock*, Johann Jakob Wilhelm Heinse (in der Jugend: Heinze), Dichter, in: *NDB* (wie Anm. 37), Bd. 8, Berlin 1969, S. 438-440, sowie *Hans-Bernd Spies*, Wilhelm Heinse und Aschaffenburg, in: *ders.*, *Hein(t)ze – Rost – Juvenal – Patriarch – Heinse*.

den Arzt und Naturforscher Samuel Thomas Soemmerring (1755-1830)<sup>67</sup>, noch als „fatal“ beklagt, „daß hier kein Buchladen ist“<sup>68</sup>. Ein solcher wurde in Aschaffenburg erst zwei Jahre nach Heines Tod von dem im August 1805 als Bürger und Buchhändler angenommenen, aus (Bad) Homburg vor der Höhe stammenden Carl Christian Etlinger (1782-1837) eröffnet und zwei Monate später um eine Leih- und Lesebibliothek erweitert; Etlinger, der auch als Verleger, Sänger, Konzertveranstalter und Gelegenheitsdichter hervorgetreten war, verließ Aschaffenburg im Oktober 1815 – das war nach zehn Jahren zugleich das Ende seiner Buchhandlung – und wurde Geschäftsführer einer Buchhandlung in Bamberg<sup>69</sup>. Eine 1827 gegründete Buchhandlung<sup>70</sup> mit Leihbibliothek in der Dalbergstraße Nr. 24 (damals: Große Metzgergasse Lit. A 160)<sup>71</sup> wurde 1830 von dem aus Maastricht stammenden Theodor Pergay (1801-1835)<sup>72</sup> übernommen<sup>73</sup>, von dessen Witwe<sup>74</sup> sie Krebs 1837 er-

---

Beiträge zu Wilhelm Heine (1746-1803) (MSSA – wie Anm. 18 –, Beiheft 2), Aschaffenburg 2005, 7-87.

<sup>67</sup> Zu diesem, der 1808 geadelt wurde, vgl. *Spies*, Heine (wie Anm. 66), S. 11, 13, 18-23, 75 u. 82-85, sowie *Franz Dumont*, Samuel Thomas v. (bayer. Personaladel 1808) Soemmerring (Sömmerring, Sömmerring, Sömmring), Anatom, Arzt, Naturforscher, Physiker, in: NDB (wie Anm. 37), Bd. 24, Berlin 2010, S. 532-533.

<sup>68</sup> Druck des Briefes: *Wilhelm Heine*, Briefe, Bd. 2: Von der italienischen Reise bis zum Tode (ders., Sämtliche Werke, hrsg. v. Carl Schüddekopf, Bd. 10), Leipzig 1910, S. 334 f., dies S. 335: „Es ist fatal, daß hier kein Buchladen ist. Von Frankfurt kann ich so vieles nicht mir schicken lassen.“

<sup>69</sup> Vgl. dazu *Hans-Bernd Spies*, Die letzten Lebensjahre des Komponisten, Orientalisten und Schriftstellers Johann Friedrich Hugo Freiherr von Dalberg (1760-1812) in Aschaffenburg, in: MSSA (wie Anm. 18) 10 (2011-2013), S. 250-286, dies S. 254 ff. u. 265 f., sowie *ders.*, Lichtenberg-Lektüre in Aschaffenburg, in: ebd., S. 350-352, dies S. 352.

<sup>70</sup> Vgl. *Thomas Welzenbach*, Geschichte der Buchdruckerkunst im ehemaligen Herzogthume Franken und in benachbarten Städten, in: Archiv des historischen Vereines von Unterfranken und Aschaffenburg 14 (1858), 2 (1857), S. 117-258, dies S. 228.

<sup>71</sup> Zur Anschrift vgl. Bücher-Verzeichniß der Leihbibliothek von Johann Casimir Dresch, Buch-, Kunst- und Musikalienhändler in Aschaffenburg. Große Metzgergasse Lit. A. N<sup>o</sup>. 160, N<sup>o</sup>. I bis III., o. O. [Aschaffenburg] 1829 (I erschien 1827, II 1828 u. III 1829), sowie *Alois Grimm*, Aschaffener Häuserbuch [I]. Dalbergstraße – Stiftsgasse – Fischerviertel (VGKA – wie Anm. 27 – Bd. 27), Aschaffenburg 1985, S. 24 u. 29.

<sup>72</sup> (Napoleon) Theodor Pergay starb am 31. Dezember 1835 an „Abzehrung“: SSAA (wie Anm. 35), Sterberegister 1834-1847, S. 30, sowie SSAA, HR (wie Anm. 45), P, Bd. 1, Tab. 38.

<sup>73</sup> Vgl. *Welzenbach* (wie Anm. 70), S. 228. Pergays erster Leihbibliothekskatalog setzte als N<sup>o</sup>. IV, o. O. [Aschaffenburg] 1831 mit fortlaufender Titelzählung das „Bücher-Verzeichniß“ seines Vorgängers fort, wobei auf dem beibehaltenen Haupttitelblatt von 1829 – s. Anm. 71 – im Druck Nr. „III.“ zu „III.I.“ korrigiert wurde. Dieses vierteilige Verzeichnis endete mit Nr. 3112. Pergays vollständiger eigener Katalog – Bücher-Verzeichniß der Leihbibliothek von Theodor Pergay, Buch-, Kunst- und Musikalienhändler in Aschaffenburg. Große Metzgergasse Lit. A. No. 160, o. O. [Aschaffenburg] 1833 – enthält 5112 Titel.

<sup>74</sup> Pergays in Aschaffenburg geborene Witwe, Maria Thekla Antonia, geb. Leimbach (1809-1891), starb in Rosenheim, wohin sie vermutlich bald nach dem Verkauf der Buchhandlung gezogen war: SSAA, HR (wie Anm. 45), P, Bd. 1, Tab. 38. Wie aus den Einträgen über die Taufe der beiden Töchter hervorgeht, wohnte die Familie in dem Haus, in welchem sich die Buchhandlung befand, doch nach dem Tod ihres Mannes zog die schwangere Witwe als Mieterin in das Haus Herallstraße Nr. 22 (damals: Lit. D 20); vgl. *Heinrich Fußbahn* (Red.), Kirchenbücher der Pfarrei Unsere Liebe Frau in Aschaffenburg 1783-1837 (Bände 3, 5 und 7), Aschaffenburg 2003, S. 676, Nr. 21192 (Geburt am 13. September 1833, Taufe am folgenden Tag: Lit. A 160), u. S. 683, Nr. 21379 (Geburt und Taufe am 22. April 1836: Lit. D 20). Zum Anwesen Herallstraße Nr. 22 vgl. *Alois Grimm*, Aschaffener Häuserbuch IV. Herallstraße mit Entengasse, Landungstraße mit Marktplatz, Steingasse mit Nebensteingasse und Friedrichstraße (VGKA – wie Anm. 27 –, Bd. 43), Aschaffenburg 1996, S. 116 f.

warb<sup>75</sup>, der zunächst, wie seine beiden Vorgänger, dort Mieter war und erst 1843 Eigentümer des Hauses wurde<sup>76</sup>. Die Buchhandlung firmierte bis Anfang 1849 noch unter dem Namen Pergay<sup>77</sup>.

Melcherts Bericht über seinen Aschaffenburg-Aufenthalt enthält nicht nur eine kurze Beschreibung der Stadt und eine Schilderung seiner Zusammenkunft mit den dortigen Sängerfreunden, sondern bringt durch die Unterstreichung von drei Dingen, die seine „Aufmerksamkeit in Aschaffenburg in Anspruch nahmen“ – Straßenpflaster, Gasbeleuchtung im Deutschhaussaal und Buchhandlung –, wichtige zusätzliche Einzelheiten. Melchert fand die Straßen im Vergleich mit anderen Städten gut gepflastert – Ende des 18. Jahrhunderts hatten zwei Besucher noch einen anderen Eindruck gehabt<sup>78</sup>. Völlig unbekannt war bisher, daß es 1845 im Deutschhaussaal bereits Gasbeleuchtung gab, und die lobende Erwähnung der Buchhandlung von Krebs ist auch ein interessantes Detail. Melcherts Darstellung ist ein gutes Beispiel dafür, daß Reisebeschreibungen durch den Blick von Außenstehenden neue Erkenntnisse über Dinge bringen, welche den Zeitgenossen entweder selbstverständlich waren oder aus anderen Gründen nicht erwähnenswert erschienen<sup>79</sup> und deshalb am Ort selbst nicht aufgeschrieben wurden.

<sup>75</sup> Vgl. *Welzenbach* (wie Anm. 70), S. 228, sowie den Artikel über Krebs (wie Anm. 32), S. 660 (Kaufdatum: 15. Mai 1837).

<sup>76</sup> Zum Anwesen Dalbergstraße Nr. 24, zu dem auf jeden Fall bereits seit Ende des 18. Jahrhunderts auch das Anwesen Judengasse Nr. 2 (damals ebenfalls: Lit. A 160) gehörte, vgl. *Grimm*, Bd. 1 (wie Anm. 71), S. 209 f. u. 292. Beide Grundstücke gehören heute zur Fläche des Theaterplatzes.

<sup>77</sup> Das Buch von *Beblen* u. *Merkel* (wie Anm. 35) erschien 1843 im „Verlag von Th. Pergay (C. Krebs)“, sechs Jahre später *Adalbert von Herlein*, Aschaffenburg. Ein Handbuch für die Jugend, Aschaffenburg 1849, im „Verlag von C. Krebs“. Die Änderung des Namens der Buchhandlung ergibt sich aus Anzeigen in: AZ (wie Anm. 7) 1845, Nr. 20 (20. Januar), S. [4] („So eben ist erschienen und bei mir vorrätig [...] Aschaffenburg den 18. Januar 1849. **Th. Pergay**.“), Nr. 36 (5. Februar), S. [4] („kann das Werk durch alle Buchhandlungen, in Aschaffenburg durch **C. Krebs** (Th. Pergay) bezogen werden.“), Nr. 44 (13. Februar), S. [4] („Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungs-Expeditionen an; in Aschaffenburg **C. Krebs** Buchhandlung.“), Nr. 46 (15. Februar), S. [4] („durch alle Buchhandlungen zu beziehen, in Aschaffenburg durch **C. Krebs**“), Nr. 47 (16. Februar), S. [4] („**Alle soliden Buchhandlungen** (in Aschaffenburg **C. Krebs**) nehen Bestellung an.“), Nr. 64 (5. März), S. [4] („So eben ist erschienen: [...] Bei **C. Krebs** (Th. Pergay) in Aschaffenburg.“), Nr. 75 (16. März), S. [4] („So eben ist wieder angekommen: [...] Aschaffenburg den 15. März 1849. **C. Krebs**.“), Nr. 96 (6. April), S. [4] („Zu Aufträgen empfiehlt sich besonders **C. Krebs** in Aschaffenburg.“), u. Nr. 104 (15. April), S. [4] („So eben ist erschienen und bei mir zu haben: [...] Aschaffenburg den 14. April 1849. **C. Krebs**.“); entsprechend wurden auch die weiteren Anzeigen gekennzeichnet, nur einmal hatte es zwischenzeitlich, vermutlich aus Versehen, eine Abweichung gegeben: Nr. 102 (13. April), S. [4] („So eben ist erschienen: [...] Zu haben in der Buchhandlung von **Th. Pergay** in Aschaffenburg.“).

<sup>78</sup> Vgl. *Hans-Bernd Spies*, Aschaffenburg im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts, beschrieben in fünf 1783-1801 veröffentlichten Reiseberichten. Bemerkungen von Johann Matthäus Hassencamp, Johann Kaspar Riesbeck, Philipp Wilhelm Gercken, Christian Friedrich Gottlieb Thon und Carl Gottlob Küttner, in: ders., Friedrich Carl Joseph Freiherr von Erthal 1719-1802. Erzbischof von Mainz und Kurfürst des Reiches (1774-1802). Kleine kultur- und sozialgeschichtliche Studien zu seiner Zeit (MSSA – wie Anm. 18 –, Beiheft 1), Aschaffenburg 2002, S. 30-51, dies S. 39 u. 48.

<sup>79</sup> Beispielsweise die Erwähnung von Bettlern, welche sich auf dem Weg zwischen Lübeck und Travemünde eine Hütte gebaut hatten und dort von den Passanten gleichsam Weggezoll forderten; vgl. *Hans-Bernd Spies*, Carl Gottlob Küttners Bericht über seinen Lübeck-Besuch im Juni 1798, in: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 87 (2007), S. 341-354, dies S. 353.

# Kurd von Schlözer (1822-1894) „mit seiner spitzen Zunge“ – zur Biographie des preußischen Gesandten beim Papst

Zugleich ein Beitrag mit neuen Quellen zur deutschen Nationalversammlung  
1848/49

Von Hans-Bernd Spies

Conrad Nestor von Schlözer (1822-1894)<sup>1</sup> – er selbst gebrauchte als Vornamen Kurd<sup>2</sup> – war ein Enkel des aus dem heute zu Kirchberg an der Jagst gehörenden Gaggstatt<sup>3</sup> stammenden August Ludwig (von) Schlözer (1735-1809)<sup>4</sup>, Professor für Universalgeschichte, Statistik, Politik, neuere Staatengeschichte und Staatsrecht an der Universität Göttingen, der 1774 mit seiner damals vierjährigen Tochter Dorothea (1770-1825)<sup>5</sup>

<sup>1</sup> Zu diesem vgl. *Paul Curtius*, Kurd von Schlözer, in: Allgemeine Deutsche Biographie (künftig: ADB), Bd. 54, Leipzig 1908, S. 47-54, *ders.*, Kurd von Schloezer. Ein Lebensbild, Berlin 1912, *Ingrid Bigler*, Kurd v. Schlözer, in: Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisch-bibliographisches Handbuch, begr. v. Wilhelm Kosch, Bd. 15, hrsg. v. Heinz Rupp u. Carl Ludwig Lang (künftig: DLL), Bern <sup>3</sup>1993, Sp. 204-205, sowie *Friedrich Hassenstein*, Conrad (Kurd) Nestor von Schlözer, in: Alfred Bruns (Hrsg.), Lübecker Lebensläufe aus neun Jahrhunderten, Neumünster 1993, S. 346-350. Letztgenannter Artikel ist, was die dienstliche Laufbahn Schlözers angeht – ganz im Gegensatz zu den beiden Arbeiten Curtius' –, recht unzuverlässig.

<sup>2</sup> So schon in seinem Brief vom 9. August 1832 aus Lübeck an seinen älteren Bruder Nestor (1808-1899), später Gutsbesitzer und russischer Konsul – Druck: *Kurd von Schlözer*, Jugendbriefe 1841-1856, hrsg. v. Leopold von Schlözer, Stuttgart / Berlin 1922, S. 1 f., Zitat S. 2 –: „Es bleibt stets in Deinem Andenken Dein Bruder Kurd von Schlözer.“ Vgl. auch den ebd. vor dem Titelblatt abgebildeten und mit „KurdvSchlözer“ unterzeichneten Schattenriß von 1843 sowie *Hassenstein*, Kurd von Schlözer (wie Anm. 1), S. 346. Zu seinem älteren Bruder vgl. *ders.*, August Ludwig Nestor von Schlözer, in: Bruns, Lebensläufe (wie Anm. 1), S. 351-353. Bei Zitaten aus in Frakturschrift gedruckten Vorlagen das für I/J stehende J hier nach Lautstand wiedergegeben, in Antiqua gedruckte Wörter oder Buchstaben hier kursiv.

<sup>3</sup> Gaggstatt wurde 1972 nach Kirchberg an der Jagst eingemeindet; vgl. *Paul Sauer*, Kirchberg an der Jagst, in: Max Miller u. Gerhard Taddey (Hrsg.), Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, Bd. 6: Baden-Württemberg, Stuttgart <sup>2</sup>1980, S. 400-401, dies S. 401.

<sup>4</sup> Zu diesem, der 1804 in den russischen Adelsstand erhoben wurde, vgl. *Christian von Schlözer*, August Ludwig von Schlözers öffentliches und Privatleben aus Originalurkunden und, mit wörtlicher Beifügung mehrerer dieser letzteren, vollständig beschrieben, Bd. 1-2, Leipzig 1828, *Ferdinand Frensdorff*, August Ludwig Schlözer, in: ADB (wie Anm. 1), Bd. 31, Leipzig 1890, S. 567-600, *Wilhelm Schwarz*, August Ludwig von Schlözer. Geschichtsschreiber und Statistiker, Slawist und Publizist, 1735-1809, in: Lebensbilder aus Schwaben und Franken, hrsg. v. Max Miller u. Robert Uhlend (Schwäbische Lebensbilder, Bd. 7), Stuttgart 1960, S. 149-181, *Hans-Bernd Spies*, Russische Quellenforschung in Lübeck, in: Archivalische Zeitschrift 77 (1992), S. 127-143, dies S. 127-132, *Ingrid Bigler*, August Ludwig von (seit 1803, Ps. Johann Joseph Haigold) Schlözer, in: DLL (wie Anm. 1), Sp. 201-204, *B. Kern* u. *H. Kern* (wie Anm. 5), S. 23-45, *Martin Peters*, Altes Reich und Europa. Der Historiker, Statistiker und Publizist August Ludwig (v.) Schlözer (1735-1809) (Forschungen zur Geschichte der Neuzeit. Marburger Beiträge, Bd. 6), Münster <sup>2</sup>2005, *Ursula A. J. Becher*, August Ludwig von Schlözer, Historiker, Staatsrechtler, Schriftsteller, Publizist, in: Deutsche Biographische Enzyklopädie, hrsg. v. Rudolf Vierhaus (künftig: DBE), Bd. 8, München <sup>2</sup>2007, S. 917-918, sowie *Dirk Fleischer*, August Ludwig v. (russ. Adel 1803/04) Schlözer, Historiker, Statistiker und Publizist, in: Neue Deutsche Biographie (künftig: NDB), Bd. 23, Berlin 2007, S. 98-99.

<sup>5</sup> Zu dieser, 1787 in Göttingen als erste Frau an einer deutschen Universität zum Dr. phil. promoviert, 1792 verheiratete (1803: Freifrau von) Rodde, vgl. *Leopold von Schlözer*, Dorothea von Schlözer. Ein deutsches Frauenleben um die Jahrhundertwende 1770-1825, Göttingen 1937, *Bärbel Kern* u. *Horst Kern*, Madame Doctorin Schlözer. Ein Frauenleben in den Widersprüchen der Aufklärung, München 1988, *Silke Wagener*, Als Dorothea Schlözer vor dem Universitätsgericht verklagt wurde, in: Göttinger Jahrbuch 41 (1993), S. 121-132, *Friedrich Hassenstein*, Dorothea (seit 1803 Freifrau von) Rodde-Schlözer, in: Bruns, Lebensläufe (wie Anm. 1), S. 327-331, sowie *Lieselotte J. Eberhard*,

in die Heimat gereist<sup>6</sup> und dabei auf der Hinfahrt durch Aschaffenburg – Übernachtung vom 19. auf den 20. September – gekommen war, wo das Kind über die Gesprächsthema gewesene Trinkfestigkeit des gut drei Monate zuvor (11. Juni) verstorbenen Erzbischofs Emmerich Joseph von Mainz (1707-1774)<sup>7</sup> staunte; von der Rückreise waren ihr die in Stockstadt gegessenen guten Kartoffeln erwähnenswert<sup>8</sup>. Gut sieben Jahre später, als Vater und Tochter sich in Rom (ital.: Roma) aufhielten, betätigte sich der später in Aschaffenburg lebende Dichter Wilhelm Heinse (1746-1802)<sup>9</sup> von Ende Januar bis Anfang März 1782 als beider Fremdenführer und zeigte insbesondere Dorothea Schlözer die Sehenswürdigkeiten der Stadt<sup>10</sup>.

Der als Sohn des Kaufmanns und russischen Konsuls Karl von Schlözer (1780-1859)<sup>11</sup> und dessen Ehefrau Friederike Wilhelmine (1787-1873) in Lübeck geborene Kurd von Schlözer hatte nach dem Studium der Orientalistik und Geschichte in Göttingen (1841/42), Bonn (1842/43) und Berlin (1843-1845)<sup>12</sup> am 24. April 1845

---

Von der berühmten, gelehrten, schönen und trefflichen Dorothea Schlözer Doctor der Philosophie verehelichte von Rodde in Lübeck. Eine Sammlung von Bildern und historischen Texten (Kleine Hefte zur Stadtgeschichte, Heft 12), Lübeck 1995.

- <sup>6</sup> Die meiste Zeit wurde in der Residenzstadt Kirchberg, 1650-1675 und 1701-1861 Sitz einer nach ihr benannten Linie des Hauses Hohenlohe, verbracht; vgl. *Sauer* (wie Anm. 3), S. 400, zum Aufenthalt dort vgl. *Spies*, Schlözer (wie Anm. 8), S. 31 f. An der Reise nahmen außerdem Schlözers Frau, Caroline Friederike, geb. Röderer (1753-1808), die er 1769 geheiratet hatte, und ihre damals noch unverheiratete Schwester Wilhelmine Dorothea Viktoria Röderer (1756-1791), 1778 verheiratete Loderer, teil; vgl. ebd., S. 25 f. u. 28.
- <sup>7</sup> Zu diesem, der dem freiherrlichen Geschlecht Breidbach-Bürresheim angehörte und jeweils bis zu seinem Tod seit 1763 Erzbischof von Mainz und Kurfürst des Reiches sowie seit 1768 Fürstbischof von Worms war, vgl. *Friedhelm Jürgenmeier*, Emmerich Joseph Reichsfreiherr von Breidbach zu Bürresheim, in: Erwin Gatz (Hrsg.), *Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches 1648 bis 1803*. Ein biographisches Lexikon, Berlin 1990, S. 42-44.
- <sup>8</sup> Vgl. *Hans-Bernd Spies*, Die vierjährige Dorothea Schlözer im Maintal auf ihrer „Reise von Göttingen nach Franken und wieder zurück“ im September/Okttober 1774, in: *Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg* (künftig: MSSA) 9 (2008-2010), S. 18-37, zum Aufenthalt in Aschaffenburg bzw. in Stockstadt S. 28 f. u. 32 ff.
- <sup>9</sup> Zu diesem vgl. *Erich Hock*, Johann Jakob Wilhelm Heinse (in der Jugend Heinze), Dichter, in: NDB (wie Anm. 4), Bd. 8, Berlin 1969, S. 438-440, sowie *Hans-Bernd Spies*, Wilhelm Heinse und Aschaffenburg, in: ders., *Hein(ze) – Rost – Juvenal – Patriarch – Heinse*. Beiträge zu Wilhelm Heinse (1746-1803) (MSSA – wie Anm. 8) –, Beiheft 2), Aschaffenburg 2005, S. 7-87.
- <sup>10</sup> Vgl. *Hans-Bernd Spies*, Die Begegnungen August Ludwig Schlözers und seiner Tochter Dorothea mit Wilhelm Heinse in Rom (1782), in: MSSA (wie Anm. 8) 10 (2011-2013), S. 173-181, dies S. 176-179.
- <sup>11</sup> Zu diesem, der 1834 den Titel Generalkonsul erhielt, geboren in Göttingen und gestorben in Lübeck, sowie zu den Lebensdaten seiner Frau, geb. Platzmann, geboren und gestorben in Lübeck, vgl. *Friedrich Hassenstein*, Karl von Schlözer, in: Bruns, Lübecker (wie Anm. 1), S. 342-346.
- <sup>12</sup> Vgl. *Schlözer*, Jugendbriefe (wie Anm. 2), S. 3-46. Über seine Zukunftspläne hatte er seinem Bruder am 26. Dezember 1840 aus Lübeck geschrieben – Druck: ebd., S. 2 –: „Guter Bruder, Ostern [11. April 1841] beziehe ich die ‚Georgia Augusta‘ und treibe dort zunächst Geschichte, Politik und orientalische Sprachen. Papa ist mit der Wahl [...] einverstanden, weil Göttingen ‚wegen seines Fleißes bekannt ist, wenn auch der Ton daselbst sehr schlecht sein soll‘. Von dort gehe ich nach Bonn und Berlin, promoviere, und reise dann vielleicht nach Spanien, um im Eskorial die arabischen Handschriften durchzustöbern, die höchst interessant sein sollen. Wenn dort etwas zu entdecken ist, bleibe ich [...] auch länger. [...] Von der Absicht, später in die diplomatische Laufbahn überzugehen, bin ich zurückgekommen; die Vorbereitungen würden doch recht viel Zeit in Anspruch nehmen und mir kaum soviel bieten, wie das weite Gebiet, das mich jetzt so lockt.“ Zum Kalender des Jahres 1841 vgl. Hermann *Grotefend*, *Taschenbuch der Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit*, Hannover <sup>14</sup>2007, S. 184 f. Bei *Hassenstein*, Kurd von Schlözer (wie Anm. 1), S. 346, ist fälschlicherweise die erste Phase seines Studiums mit „1841-1843 in Göttingen“ angegeben.

an der Universität der preußischen Hauptstadt sein Doktorexamen bestanden<sup>13</sup>. Nach einem mehrwöchigen Aufenthalt im Elternhaus<sup>14</sup> verließ er Lübeck mit der Kutsche und reiste durch die Lüneburger Heide sowie über Kassel und Marburg nach Koblenz, von wo er sich mit einem Dampfschiff nach Bonn begab; dort hielt er sich zwei Tage auf und nahm anschließend von Köln aus einen Zug nach Lüttich (frz.: Liège, wallon.: Lidje, niederl.: Luik)<sup>15</sup>. Nach einer Besichtigung der belgischen Städte Antwerpen (frz.: Anvers)<sup>16</sup>, Gent (frz.: Gand), Brügge (niederl.: Brugge, frz.: Bruges) und Brüssel (niederl.: Brussel, frz.: Bruxelles)<sup>17</sup> fuhr er von dieser mit dem Zug nach Quiévrain, „dem letzten belgischen Ort“, und dann weiter mit einer zwei-stöckigen Kutsche nach Paris<sup>18</sup>, wo er mehr als ein Jahr lebte<sup>19</sup>.

<sup>13</sup> Seinem Bruder schrieb er zwei Tage später – Druck: *Schlözer*, Jugendbriefe (wie Anm. 2), S. 46 –: „Sonabend morgen [26. April 1845]. Guter Bruder, ich schrieb schon den Eltern, daß alles gut abgelaufen. Das Examen: ‚*multa cum laude*‘, die Arbeit: ‚*docta atque accurata*‘. Donnerwetter! Ich bin ganz wütend fidel. Nun soll sie noch gedruckt werden. Kannst Du Dir die Schrecken der Korrektur eines arabischen Textes vorstellen? Eines Werkes von 6 Bogen? Nein, da kann sich ein vernünftiger Mensch überhaupt nicht hineindenken!“ Die Dissertation erschien noch 1845 in Berlin als Schrift von 41 Seiten Umfang unter dem Titel „Abu Dolef Misaris Ben Mohalhal de itinere Asiatico commentarius“; bei *Hassenstein*, Kurd von Schlözer (wie Anm. 1), S. 350, ist der Titel der Arbeit unvollständig – ohne „Ben“ – aufgeführt.

<sup>14</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 10. und 11. August 1845 aus Paris an seine Eltern – Druck: *Schlözer*, Jugendbriefe (wie Anm. 2), S. 54–60, Zitat S. 54 –: „Mit Freuden denke ich an die Wochen zurück, die ich bei Euch verlebe, an die Spaziergänge in Lübecks prächtigen Waldungen, an die Ausfahrten, an alles Liebe und Gute, das Ihr mir wieder erwiesen habt. Weiß ich je den Wert des elterlichen Hauses zu schätzen, so ist es hier in dieser so fremden Welt, in der ich mir alles erst schaffen soll, was ich daheim in Fülle besaß – ich meine: Seelen, die mir Liebe und Freundschaft entgegenbrachten.“

<sup>15</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 10. Juli 1845 aus Brüssel an seine Eltern – Druck: ebd., S. 47–50, Zitat S. 47 f. –: „Die Fahrt hierher war sehr unterhaltend. Zuerst die Sommerpracht der Lüneburger Heide – unbeschreiblich! Ich saß auf dem Bock, drei unternehmenslustige Damen im Wagen, Studentenfutter naschend und mich mit den Schalen bombardierend. Wir sahen Wilhelmshöhe [= Kassel-Wilhelmshöhe] bei schönstem Wetter, kletterten in die Keule des Herkules, bewunderten Marburg und fuhren das herrliche Lahnufer entlang. Als ich in Koblenz den wohlbekannten Rheindampfer betrat, der uns bald auf dem herrlichen Strom weiterführte – nach dem einzigen Bonn! – da überfiel mich eine melancholische Stimmung, wußte ich doch, daß ich unter den Studenten dort keine einzige Freundesseele mehr antreffen würde ... Nach zwei Tagen setzte ich die Reise fort – meine erste ohne Begleitung von guten Bekannten! Sobald der Kölner Zug die belgische Grenze überschreitet, kommt er in die Niederung eines Maasnebenflusses und folgt dessen Windungen getreulich trotz aller Hindernisse, die ihm die Bodengestalt entgegentürmt. Wahre Riesenbauten sind da angelegt! Durch achtzehn der großartigsten Tunnels rast unter höllischem Gerassel die Wagenreihe, den finstern Weg sich selbst erleuchtend – durch flackernde Kohlen, die rechts und links von der Lokomotive herabstürzen. [...] Lüttich! Der alte malerische Fürstbischofssitz mit seinen ragenden Domen!“

<sup>16</sup> Vgl. ebd., S. 49: „Nun Antwerpen, die prächtige, vom Schimmer altdeutscher Herrlichkeit umwobene Handelsstadt! Im belebtesten Teil des Hafens erhebt sich auf weithin vorgeschobenem Damm ein großes, viereckiges, palastartiges Gebäude. Über dem Eingang prangen die Wappen Lübecks, Hamburgs und Bremens. Es ist das alte hanseatische Haus, 1564 erbaut. Jetzt steht es öde und leer, von Zeit zu Zeit nisten sich hier fremde Warenlager ein – an derselben Stelle, die früher für den überall bevorrechtigten Hanseaten reserviert war.“ Zu diesem 1564–1568 errichteten hansischen Kontor, das 1863 an den belgischen Staat verkauft wurde, vgl. *Volker Henn*, Das Brügger Kontor, in: Jörgen Bracker, Volker Henn u. Rainer Postel (Hrsg.), *Die Hanse. Lebenswirklichkeit und Mythos*, Lübeck 21998, S. 216–223, dies S. 221 ff.

<sup>17</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 10. Juli 1845 (wie Anm. 15), S. 49 f.

<sup>18</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 17. Juli 1845 aus Paris an seine Eltern – Druck: *Schlözer*, Jugendbriefe (wie Anm. 2), S. 50–53, Zitat S. 50 –: „Ein kleiner Zug führte die Reisenden nach Quiévrain, dem letzten belgischen Ort: hier warteten bereits die verschiedenen Malleposten. Drei Privatgesellschaften lassen ihre zweistöckigen Kutschen zwischen Paris hin- und hersausen und wetteifern für 36 Franken um die Ehre, die Reisenden aufs bequemste fortzuschaffen. [...] Ich war in die erste Etage geklettert.“

<sup>19</sup> Vgl. ebd., S. 50–98. Zum ersten Brief aus Paris s. Anm. 18; den letzten Brief von dort schrieb er am 7. August 1846 an seinen Bruder, Druck: ebd., S. 95–98. Zu seinem Aufenthalt in Paris vgl. auch *Curtius*, Schloezer (wie Anm. 1), S. 12–17.

An einen sich daran anschließenden Besuch im Elternhaus kehrte er im Herbst 1846 nach Berlin zurück<sup>20</sup>. Als Kurd von Schlözer im Sommer 1848 wieder in Lübeck weilte, schrieb er am 9. August von dort seinem Bruder Nestor<sup>21</sup>:

„Lieber Bruder, am Freitag [11. August]<sup>22</sup> werde ich in Frankfurt eintreffen, um dort durch Anschauung zu lernen, wie deutsche Geschichte gemacht wird.

Unser guter Vater kann sich noch nicht in die neuen Strömungen finden, und zitiert nach politischen Unterhaltungen die Inschrift seines Pokals:

Die Hoffnung auf bessere Zeiten?

Wann kommt sie?

Man sucht nach guten Leuten,

Wo sind sie?

Auch sonst gehen hier die Stimmen auseinander“.

Am 17. August nahm Kurd von Schlözer in Frankfurt am Main, wo er im März 1834 gemeinsam mit seinem Bruder schon einmal gewesen war<sup>23</sup>, erstmals an einer Sitzung der nach der Märzrevolution gewählten und vom 18. Mai 1848 bis zum 30. Mai 1849 in der dortigen Paulskirche tagenden Nationalversammlung<sup>24</sup> teil<sup>25</sup>:

<sup>20</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 15. November 1846 aus Berlin an seine Eltern – Druck: *Schlözer*, Jugendbriefe (wie Anm. 2), S. 99 ff., Zitat S. 99 –: „Diesen freien Morgen benutze ich, meine inniggeliebten Eltern, um Euch zuerst meinen herzlichsten Dank zu sagen für alle die Güte und Liebe, mit der Ihr mich aufgenommen habt, um Euch auszudrücken, wie glücklich ich mich von neuem im elterlichen Hause gefühlt habe.“

<sup>21</sup> Brief Schlözers vom 9. August 1848 aus Lübeck an seinen Bruder; Druck: ebd., S. 127.

<sup>22</sup> Zum Kalender des Jahres 1848 vgl. *Grotefend* (wie Anm. 12), S. 208 f.

<sup>23</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 11. März 1851 aus Berlin an seinen Bruder – Druck: *Schlözer*, Jugendbriefe (wie Anm. 2), S. 166 f., Zitat S. 166 –: „In diesen Tagen ist es 17 Jahre her, daß wir unsere gravitatische Reisekutsche vorfahren ließen, um die große Fahrt nach Gotha – Frankfurt zu unternehmen. Was waren das für wütend fidele Reisetage: Gleich das erste, schon eine Woche vorher bestellte Abendessen in Büchen, dann die Nacht mit obligaten, über den ganzen Kopf zusammenschlagenden, himmelhohen Federbetten, dazu der Ball im Gasthof! In Bernburg die politische Kannegießerei der braven Stammgäste, dazwischen der plötzlich auftauchende joviale Herzog. Der wütende Straßenkrawall bei der Ankunft in Frankfurt, die opulenten Frühstücke bei den Verwandten.“ Bei dem genannten Herzog handelte es sich um den seit 1796 zunächst als Fürst, ab 1806 als Herzog regierenden Alexius Friedrich Christian von Anhalt-Bernburg (1767-1834), der wenige Tage nach dieser Begegnung am 24. März starb, und nicht um seinen geistesschwachen, regierungsunfähigen Sohn und Nachfolger Alexander Karl (1805-1863); zu diesen vgl. *Reinhold Specht*, Alexius Friedrich Christian, seit 1796 Fürst, seit 1806 Herzog von Anhalt-Bernburg, in: NDB (wie Anm. 4), Bd. 1, Berlin 1953, S. 198, sowie *Detlev Schwennicke*, Europäische Stammtafeln, Neue Folge, Bd. I.2: Přemysliden, Askanier, Herzoge von Lothringen, die Häuser Hessen, Württemberg und Zähringen, Frankfurt am Main 1999, Taf. 191.

<sup>24</sup> Zu Märzrevolution, Nationalversammlung und politischer Entwicklung in Deutschland 1848/49 vgl. *Veit Valentin*, Frankfurt am Main und die Revolution von 1848/49, Stuttgart / Berlin 1908, *ders.*, Geschichte der deutschen Revolution von 1848-1849, Bd. 1-2, Köln 1977 (Nachdruck der Ausgabe Berlin 1930-1931), *Wolfgang Siemann*, Die deutsche Revolution von 1848/49, Frankfurt am Main 1985, *Rainer Koch*, Die deutsche Nationalversammlung 1848/49, in: *ders.* (Hrsg.), Die Frankfurter Nationalversammlung 1848/49. Ein Handlexikon der Abgeordneten der deutschen verfassungsgebenden Reichsversammlung, Kelkheim 1989, S. 8-36, *Günter Cordes*, Märzrevolution, Deutsche Revolution, 1848 bis 1849, in: Gerhard Taddey (Hrsg.), Lexikon der deutschen Geschichte. Ereignisse – Institutionen – Personen. Von den Anfängen bis zur Kapitulation 1945, Stuttgart <sup>3</sup>1998, S. 815, *ders.*, Frankfurter Nationalversammlung, 1848/49, in: ebd., S. 376, sowie *Hans-Werner Hahn*, Vormärz und Revolution: Politik und Gesellschaft 1830-1848/49, in: *ders.* u. Helmut Berding, Reformen, Restauration und Revolution 1806-1848/49 (Gebhardt – Handbuch der deutschen Geschichte. Zehnte, völlig neu bearbeitete Auflage, Bd. 14), Stuttgart 2010, S. 415-655, dies S. 529-655. Die Paulskirche (Paulsplatz Nr. 11) war anstelle der 1787 abgebrochenen Barfüßerkirche ab 1789 (Rohbau 1792 fertig, Innenausbau 1829-1833) errichtet worden; vgl. *Magnus Backes* (Bearb.), Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, begr. v. Georg Dehio, fortgef. v. Ernst Gall: Hessen, München / Berlin <sup>2</sup>1982, S. 253, zur Paulskirche als Tagungsort des Parlamentes *Valentin*, Frankfurt, S. 190-194.

<sup>25</sup> Brief Schlözers vom 18. August 1848 aus Frankfurt an seine Eltern; Druck: *Schlözer*, Jugendbriefe (wie Anm. 2), S. 128 f.



„Am Donnerstag wohnte ich zum erstenmal einer Sitzung in der Paulskirche bei<sup>26</sup>. [...] Die Versammlung machte einen durchweg würdigen Eindruck – im Gegensatz zu anderen Verhandlungen – und gewinnt täglich an Haltung. Die Linke allerdings schwächt sich selber durch Ausfälle, wie Brentano<sup>27</sup> einen solchen gegen den Prinzen von Preußen<sup>28</sup> losließ<sup>29</sup>. Von der äußersten Linken, dem „Donnersberg“<sup>30</sup>, hörte ich Schlöffels<sup>31</sup> Rede, die ziemlich derb, aber sachlich und

<sup>26</sup> Druck des Protokolls der 61. Sitzung der Nationalversammlung in der Paulskirche am 17. August 1848: *Franz Wigard* (Hrsg.), *Stenographischer Bericht über die Verhandlungen der deutschen constituirenden Nationalversammlung zu Frankfurt am Main*, Bd. 3: Nr. 62-89, Frankfurt am Main 1848, S. 1573-1595.

<sup>27</sup> Lorenz Brentano (1813-1891), damals Anwalt in Mannheim, 1848/49 Mitglied der Nationalversammlung, emigrierte 1850 in die Vereinigten Staaten von Amerika; zu diesem vgl. *Georg F. Sperl*, Lorenz Peter Karl Brentano, Politiker, in: NDB (wie Anm. 4), Bd. 2, Berlin 1955, S. 595-596, sowie *Leoni Krämer*, Lorenz Peter Karl Brentano, in: Koch, *Frankfurter Nationalversammlung* (wie Anm. 24), S. 101.

<sup>28</sup> Zu Wilhelm Prinz von Preußen (1797-1888), 1858-1861 Prinzregent, danach bis zu seinem Tod seit 1861 König von Preußen und ab 1871 Deutscher Kaiser, vgl. *Hellmut Seier*, Wilhelm I. Deutscher Kaiser 1871-1888, in: Anton Schindling u. Walter Ziegler (Hrsg.), *Die Kaiser der Neuzeit 1519-1918. Heiliges Römisches Reich, Österreich, Deutschland*, München 1990, S. 395-409 u. 500-501, *Peter Mast*, Kaiser Wilhelm I., in: Gerhard Hartmann u. Karl Rudolf Schnith (Hrsg.), *Die Kaiser. 1200 Jahre europäischer Geschichte*, Graz / Wien / Köln 1996, S. 747-761 u. 822-823, *Jürgen Angelow*, Wilhelm I. (1861-1888), in: Frank-Lothar Kroll (Hrsg.), *Preußens Herrscher. Von den ersten Hohenzollern bis Wilhelm II.*, München 2001, S. 242-264 u. 335-336, sowie Thomas *Stamm-Kublmann*, Friedrich **Wilhelm I.** Ludwig, König von Preußen deutscher Kaiser, in: DBE (wie Anm. 4), Bd. 10, München 2007, S. 633-634.

<sup>29</sup> Diese Bemerkung bezieht sich auf den Schluß der Rede Brentanos am 7. August in der Nationalversammlung – Druck des Protokolls der 56. Sitzung der Nationalversammlung in der Paulskirche am 7. August 1848: *Wigard* (wie Anm. 26), Bd. 2: Nr. 34-61, Frankfurt am Main 1848, S. 1413-1439, Rede Brentanos S. 1435-1438, Zitat S. 1438 –, die im Tumult endete: „Ich erlaube mir nun, noch schließlich Sie hinzuweisen auf andere deutsche Staaten; ich erlaube mir, Sie aufmerksam zu machen, daß die Regierung von Oesterreich in Galizien die Amnestie erteilt hat, daß man jetzt schon damit umgeht, in dem Großherzogthum Posen eine zweite Amnestie zu erteilen; daß man die Männer abermals amnestiren will, über die schon einmal das Todesurtheil ausgesprochen war, und über denen bereits das Schwerdt des Henkers geschwebt hat. Wollen Sie, meine Herren, in dieser Beziehung zurückstehen, wollen Sie die von Galizien, die von Posen begnadigt haben, und die, welche für die Republik den Schild erhoben und die Waffen ergriffen, nicht benadigen? Wollen Sie die, die in Baden die Waffen ergriffen haben, zurücksetzen gegen einen Prinzen von Preußen? (Beifall von der Linken und auf der Galerie, von der Rechten und aus dem Centrum heftiger Ruf: „Zur Ordnung! Herunter von der Tribüne!“ Große, anhaltende Unruhe.)“. In der zu Beginn ebenfalls tumultartig verlaufenen Sitzung des nächsten Tages wurde Brentano wegen vorgenannter Äußerungen ein Ordnungsruf erteilt; vgl. Druck des Protokolls der 57. Sitzung der Nationalversammlung in der Paulskirche am 8. August 1848: ebd., S. 1441-1464. Die Sitzung begann „Vormittags 9 Uhr“; bei allen Zeitangaben der Quellen handelt es sich um die jeweilige Ortszeit, welche gegenüber der zum 1. April 1893 in Deutschland eingeführten und auf 15° ö. L. bezogenen mitteleuropäischen Zeit zurückliegt; vgl. dazu *Hans-Bernd Spies*, *Zeitrechnung und Kalenderstile in Aschaffenburg und Umgebung. Ein Beitrag zur regionalen historischen Chronologie* (MSSA – wie Anm. 8 –, Beiheft 3), Aschaffenburg 2009, S. 16 f. u. 127.

<sup>30</sup> Fraktion der äußersten Linken, der auch Brentano angehörte, entstanden am 27. Mai 1848 als Abspaltung der am 18. Mai 1848 gegründeten linken Fraktion Deutscher Hof; vgl. *Hans Schenk*, Verzeichnis der Fraktionen und ihrer Mitglieder, in: Koch, *Frankfurter Nationalversammlung* (wie Anm. 24), S. 37-41, dies S. 39. Zu Entstehung und Tätigkeit der Fraktionen vgl. *Valentin*, Frankfurt (wie Anm. 24), S. 214-222, *ders.*, *Geschichte* (wie Anm. 24), Bd. 2: Bis zum Ende der Volksbewegung von 1849, S. 20-23 u. 616, sowie *Siemann* (wie Anm. 24), S. 127-131 u. 242.

<sup>31</sup> Friedrich Schlöffel (1800-1870), damals Gutsbesitzer, 1848/49 Mitglied der Nationalversammlung, 1849 Flucht in die Schweiz, nach Ausweisung von dort emigrierte er 1850 in die Vereinigten Staaten von Amerika und kehrte 1858 nach Deutschland zurück; zu diesem vgl. *Roland Hoede*, Friedrich Wilhelm Schlöffel, in: Koch, *Frankfurter Nationalversammlung* (wie Anm. 24), S. 358, sowie *Helmut Bleiber*, Friedrich Wilhelm Schlöffel, Vormärzoppositioneller, Abgeordneter der Paulskirche, in: NDB, Bd. 23 (wie Anm. 4), S. 95-96.









Stadtplan von Frankfurt am Main mit einem Blick auf die Stadt von Sachsenhausen aus, nach einer Zeichnung von W. B. Clarke gestochen von T. E. Nicholson, London [um 1840] (Vorlage: Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main, Signatur: S8-1/52).

aufrichtig war<sup>32</sup>. [...] Obgleich die großdeutsche Frankfurter Luft<sup>33</sup> keineswegs so berauschend auf mich einwirkt, wie Ihr vielleicht annehmt, [...] – wenn man hier die Arbeiten und Anstrengungen der Versammlung in der Nähe sieht, wenn man alle diese großen Männer erblickt, die nur zusammengekommen sind, um mit einer Selbstlosigkeit sondergleichen für das Wohl des Vaterlandes zu wirken – wahrhaftig, dann muß man neue Hoffnung für Deutschlands Einigkeit schöpfen, muß sich dem schönen Gedanken hingeben, daß allen Wünschen, mit denen unsere Generation aufgewachsen ist, die Zeit Erfüllung bringen und der Traum des deutschen Vaterlandes dereinst als *h e r r l i c h s t e W i r k l i c h k e i t* dastehen wird!“

Einen Monat später, in der Zwischenzeit hatte Schlözer nur wenig über die Nationalversammlung berichtet<sup>34</sup>, kam es am 18. September – am Vortag hatte wieder eine Volksversammlung auf der im Osten vor der Stadt gelegenen Pfingstweide stattgefunden<sup>35</sup> – wegen der Zustimmung des Parlamentes zu dem den deutsch-dänischen Krieg<sup>36</sup> beendenden, die schleswig-holsteinischen Frage<sup>37</sup> allerdings

<sup>32</sup> Druck: *Wigard*, Bd. 3 (wie Anm. 26), S. 1576 ff.

<sup>33</sup> Mit ‚großdeutsch‘ war eine Lösung mit Einschluß der deutschen Gebiete des Kaiserreichs Österreich – dessen nichtdeutsche Teile sollten damit lediglich in Personalunion verbunden sein – gemeint. Diesem Weg stimmte die Nationalversammlung am 27. Oktober 1848 mehrheitlich zu, doch einen Monat später (27. November) wurde österreichischerseits das Fortbestehen der staatlichen Einheit der Monarchie beschlossen, was das Ende einer möglichen großdeutschen Lösung einleitete; vgl. *Valentin*, Geschichte, Bd. 2 (wie Anm. 30), S. 216 f. u. 633 f., sowie *Siemann* (wie Anm. 24), S. 193 f. u. 246.

<sup>34</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 26. August 1848 aus Frankfurt an seinen Bruder – Druck: *Schlözer*, Jugendbriefe (wie Anm. 2), S. 129 ff., Zitat S. 129 u. 131 –: „Die Verhandlungen über die Stellung der Kirche haben die ganze Woche gewährt und den bedeutendsten politischen Köpfen Gelegenheit gegeben, ihre Ansichten darzulegen. [...] Zu den interessanten Debatten in der Paulskirche kommen die sich täglich mehrenden Bekanntschaften, Besuche, die Abendsitzungen der verschiedenen Parteien – ehe man sich's versieht, dämmert der Morgen herauf.“ Es handelte sich um die vier Sitzungen vom 21. bis 25. August, in denen es vor allem um die „Fortsetzung der Berathung über die Grundrechte des deutschen Volks (Art. III.)“ ging; Druck der Protokolle der 63.–66. Sitzung der Nationalversammlung in der Paulskirche am 21., 22., 24. u. 25. August 1848: *Wigard*, Bd. 3 (wie Anm. 26), S. 1623–1658, zu Art. III S. 1632–1657, S. 1659–1686, zu Art. III S. 1662–1684, S. 1687–1712, zu Art. III S. 1688–1709, u. S. 1713–1743, zu Art. III S. 1722–1739.

<sup>35</sup> Zu diesen Versammlungen im September 1848 vgl. *Valentin*, Frankfurt (wie Anm. 24), S. 307 u. 316 ff.

<sup>36</sup> Preußen hatte diesen Krieg, dem sich der Deutsche Bund zwei Tage später anschloß, am 10. April 1848 begonnen; vgl. dazu *Günter Cordes*, Deutsch-Dänische Kriege, 1848–50, 1864, in: *Taddey*, Lexikon (wie Anm. 24), S. 250–251, dies S. 250, sowie *Hahn* (wie Anm. 24), S. 599 f.

<sup>37</sup> Die Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg waren in Personalunion mit der dänischen Krone verbunden, und zwar ersteres als Lehen, wohingegen Holstein und Lauenburg gemeinsam Bestandteil des Deutschen Bundes waren. Der Versuch, Schleswig mit dem dänischen Staat zu vereinigen, hätte die Trennung von Holstein bedeutet, was gegen den Vertrag von Ripen (dän. Ribe) aus dem Jahr 1460 verstieß, der bestimmte, daß Schleswig und Holstein ewig zusammenbleiben sollten. Dazu und zu dem daraus entstandenen Konflikt vgl. *Ernst Rudolf Huber*, Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789, Bd. 2: Der Kampf um Einheit und Freiheit 1830–1850, Stuttgart / Berlin / Köln / Mainz <sup>2</sup>1968, S. 661–673, *Erich Hoffmann*, Vertrag von Ripen (1460), in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 7, München 1995, Sp. 861, *Gerhard Taddey*, Schleswig-Holstein, vereinigte Herzogtümer, in: ders., *Lexikon* (wie Anm. 24), S. 1125–1127, dies S. 1125 f., *Kuno Drollinger*, Ripener Freiheitsbrief, 5. 3. 1460, in: *Taddey*, *Lexikon*, S. 1068–1069, *Hans Schultz Hansen*, Demokratie oder Nationalismus – politische Geschichte Schleswig-Holsteins 1830–1918, in: *Ulrich Lange* (Hrsg.), *Geschichte Schleswig-Holsteins. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Neumünster <sup>2</sup>2003, S. 427–485, dies S. 427–443, *Hahn* (wie Anm. 24) S. 469 ff. u. 599 ff., sowie *Kersten Krüger*, Ripen 1460 und die landständische Verfassung im europäischen Vergleich, in: *Oliver Auge* u. *Burghard Bülsing*

nicht lösenden Waffenstillstand von Malmö<sup>38</sup> zu einem gewaltsamen Aufstand, bei dem zwei Abgeordnete getötet wurden<sup>39</sup>. Als Augenzeuge schilderte Schlözer die dramatischen Ereignisse dieses Tages noch in der folgenden Nacht recht anschaulich<sup>40</sup>:

„Was für ein Tag! Stunden der Verzweiflung, reich an Proben viehischer Brutalität und edelster Aufopferung! Erspar mir eine längere Beschreibung dieses fürchterlichen Dramas. Für heute, wo ich erschöpft bin von Aufregungen aller Art, nur wenig Worte: Der am Sonnabend [16. September] gefaßte Entschluß der Nationalversammlung in betreff des Waffenstillstands zwischen Regierung und Aufständischen<sup>41</sup> erregte bei der Frankfurter Bevölkerung, die schon von den Mitgliedern der Linken bearbeitet war, große Mißstimmung. Demolierung verschiedener Häuser war die Folge. Gestern große Volksversammlung<sup>42</sup>. Von nah und fern strömten die Massen herbei. Eine Rede aufwühlender als die andere! Die Stadt wimmelte von Hanauern, Mainzern, Nassauern, Turnern, Republikanern, die mit ihren Fahnen gestern abend in hellen Haufen die Zeil auf und ab zogen, ohne jedoch weiteren Anlaß zu Störungen zu geben. Indessen verlau-

---

(Hrsg.), Der Vertrag von Ripen 1460 und die Anfänge der politischen Partizipation in Schleswig-Holstein, im Reich und in Nordeuropa. Ergebnisse einer internationalen Tagung der Abteilung für Regionalgeschichte der CAU zu Kiel vom 5. bis 7. März 2010 (Kieler Historische Studien, Bd. 43), Ostfildern 2012, S. 23-38.

<sup>38</sup> Dieser Waffenstillstand zwischen Dänemark und Preußen, letzteres auch namens des Deutschen Bundes, wurde am 26. August 1848 geschlossen und am 23. Februar 1849 durch Dänemark gekündigt; vgl. *Huber*, Verfassungsgeschichte, Bd. 2 (wie Anm. 37), S. 673-681, *Günter Cordes*, Waffenstillstand von Malmö, 26. 8. 1848, in: Taddey (wie Anm. 24), S. 800, sowie *Hahn* (wie Anm. 24), S. 600 f. Der entsprechende Vertrag wurde in der Nationalversammlung am 4. September 1848 verlesen und am nächsten Tag der Waffenstillstand abgelehnt; Druck der Protokolle der 71. u. 72. Sitzung der Nationalversammlung in der Paulskirche am 4. u. 5. September 1848: *Wigard*, Bd. 3 (wie Anm. 26), S. 1857-1872, dies S. 1858 ff., u. S. 1873-1917, dies S. 1876-1917.

<sup>39</sup> Vgl. *Valentin*, Frankfurt (wie Anm. 24), S. 340-348, sowie *ders.*, Geschichte, Bd. 2 (wie Anm. 30), S. 160-166 u. 628. Zu den Getöteten s. Anm. 55 u. 56.

<sup>40</sup> Brief Schlözers vom 19. September 1848 („18. September 1848, nachts 1 Uhr“) aus Frankfurt an seinen Bruder; Druck: *Schlözer*, Jugendbriefe (wie Anm. 2), S. 131-136.

<sup>41</sup> Mit „Regierung und Aufständischen“ meinte Schlözer die dänische Regierung sowie die am 24. März 1848 gebildete provisorische Regierung für Schleswig-Holstein in Kiel, welche den dänischen König als Landesherrn der Herzogtümer für abgesetzt erklärt hatte; vgl. *Hahn* (wie Anm. 24), S. 599. Schlözer bezog sich auf folgenden Beschluß der Nationalversammlung am 16. September – Druck des Protokolls der 79. Sitzung in der Paulskirche am 16. September 1848: *Wigard*, Bd. 3 (wie Anm. 26), S. 2099-2159, dies S. 2149 –: „1) Die Vollziehung des Waffenstillstandes zu Malmö vom 26. August d. J., soweit solcher nach der gegenwärtigen Sachlage noch ausführbar ist, nicht länger zu hindern. 2) Die provisorische Centralgewalt aufzufordern, die geeigneten Schritte zu thun, damit auf den Grund der, dänischer Seits amtlich erklärten Bereitwilligkeit über die nothwendigen Modificationen des Vertrags vom 26. August l. J. baldigst eine Verständigung eintrete. 3) Die provisorische Centralgewalt aufzufordern, wegen schleuniger Einleitung von Friedensverhandlungen das Erforderliche wahrzunehmen.“ Dieser Beschluß war in namentlicher Abstimmung mit 257 gegen 236 Stimmen angenommen worden; vgl. ebd., S. 2149-2154. Mit Nein hatte auch gestimmt – ebd., S. 2152 – „Müller aus Damm (bei Aschaffenburg).“ Bei diesem handelte es sich um Dr. phil. Daniel Ernst Müller (1797-1868), 1818-1834 im bayerischen Forstdienst und 1828-1860 Eigentümer der Steingutfabrik in Damm, den im Wahlbezirk Aschaffenburg 120 von 125 Wahlmännern zum Mitglied der Nationalversammlung gewählt hatten, in der er zur gemäßigten Linken gehörte; vgl. *Karl Obermann*, Die Wahlen zur Frankfurter Nationalversammlung im Frühjahr 1848, Berlin 1987, S. 189 f. u. 306, *Hans-Bernd Spies*, Daniel Ernst Müller, Forstmann, Unternehmer, Politiker, in: NDB (wie Anm. 4), Bd. 18, Berlin 1997, S. 352-353, sowie *Schenk* (wie Anm. 30), S. 40.

<sup>42</sup> Auf der Pfingstweide; vgl. *Valentin*, Frankfurt (wie Anm. 24), S. 317 f.

teten allerlei Gerüchte von einem Gewaltstreich, der gegen die Paulskirche ausgeführt werden solle. Der Senat<sup>43</sup> ließ daher noch in der Nacht einige Bataillone Preußen und Österreicher aus Mainz kommen, die heute morgen beim Beginn der Sitzung vor der Paulskirche Aufstellung nahmen<sup>44</sup>. Kaum war die Verhandlung<sup>45</sup> eröffnet, als draußen Johlen und Pfeifen erschallte. Man hatte eine Überflutung der Kirche versucht, wurde aber durch die Truppen daran verhindert. Nun begann an verschiedenen Teilen der Stadt der Barrikadenbau, den man anfangs nicht weiter störte. Erst gegen 3 Uhr kam es zu Tötlichkeiten; die Österreicher gaben zuerst Feuer, dann brauste der Kampf bald durch alle Straßen der inneren Stadt. Auf der Zeil standen die wackeren Preußen, in den Nebengassen, auf dem Römerberg, am Quai<sup>46</sup> die Österreicher, zu denen bald auch Darmstädter Jäger stießen. Einige Barrikaden wurden im Sturm genommen und zerstört; aber nun wurden die Truppen von den Häusern aus beschossen. Mit wahrem Heroismus nahmen die Soldaten diesen ungleichen, teuflischen Kampf auf. Die breite Zeil war frei geblieben von Barrikaden; nur am Ende, bei der Konstablerwache, erhob sich eine riesige Verschanzung. Sie blieb aber, obwohl eine Abteilung nach der anderen dagegen vorgeschickt wurde, unerreichbar, denn die Häuser der Zeil boten den Insurgenten<sup>47</sup> sichere Schlupfwinkel, aus den Nebengäßchen piffen ihre Büchsenkugeln nach allen Richtungen und trafen sicher ihr Ziel. Es war ergreifend zu sehen, wie die tapferen Preußen, ihre Führer an der Spitze, im Sturmloch vorrückend, rechts und links als Opfer dieser meuchelmörderischen Kugeln niedersanken und dann, gestützt auf die treuen Arme zweier Kameraden, in die Wohnungen der Bürger zurückgetragen wurden. Um 5 Uhr Waffenruhe! Man hatte eingesehen, daß auf diese Art die Barrikaden uneinnehmbar seien. Nun wurde mit den Meuterern unterhandelt. Der Erzherzog<sup>48</sup> ist schwankend gewesen und hat sich einen Augenblick geneigt

<sup>43</sup> Das war die Regierung der 1815-1866 Freien Stadt Frankfurt; vgl. *Wolfgang Klötzer*, Frankfurt am Main von der Französischen Revolution bis zur preußischen Okkupation 1789-1866, in: Frankfurt am Main. Die Geschichte der Stadt in neun Beiträgen, hrsg. v. d. Frankfurter Historischen Kommission (Veröffentlichungen der Frankfurter Historischen Kommission, Bd. XVII), Sigmaringen 1991, S. 303-348, dies S. 314 ff. u. 345 f.

<sup>44</sup> Vgl. *Valentin*, Frankfurt (wie Anm. 34), S. 319-323.

<sup>45</sup> Druck des Protokolls der 80. Sitzung der Nationalversammlung in der Paulskirche am 18. September 1848, die „Vormittags 9 Uhr“ begann: *Wigard*, Bd. 3 (wie Anm. 26), S. 2161-2184.

<sup>46</sup> Es handelte sich dabei um das befestigte rechte Mainufer; vgl. *Johann Heinrich Zedler*, Grosses vollständiges Universal-Lexikon, Bd. 15, Graz 1982 (Reprint der Ausgabe Halle / Leipzig 1737), Sp. 2 f. („*Kaai*, oder *Kaa*, heisset die Einfassung oder aufgeführte Bedeckung des Ufers am Meer oder eines grossen Strohm, um das Erdreich dadurch zu befestigen, um dem Einreissen des Wassers zu steuern. Sie dienet auch zu einer beqvemeren Anlündung derer Schiffe.“), Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm u. Wilhelm Grimm (künftig: DW), Bd. 5, bearb. v. Rudolf Hildebrand, Leipzig 1873, Sp. 35 („*KAI*, *KAY*, *m. l. . .*], *flusz- oder seeufer*, *das durch aus- und aufbau aus holz oder stein befestigt und gesichert ist, zum landen, aus und einladen eingerichtet; in städten oft auch die daran liegende strasse.*“), sowie *Hans Schulz*, Deutsches Fremdwörterbuch, Bd. 1, Straßburg 1913, S. 318 („im 17. Jahrh. aus nld. *kaai* entlehnt, im 18. und 19. Jahrh. aber häufiger als *Q u a i* gebraucht nach frz. *quai* (aus dem auch das nld. Wort entlehnt ist)“).

<sup>47</sup> Aus dem Französischen stammendes, Ende des 18. Jahrhunderts übernommenes Fremdwort für „Aufständische“; vgl. *Schulz*, Bd. 1 (wie Anm. 46), S. 299.

<sup>48</sup> Johann Erzherzog von Österreich (1782-1859), am 24. Juni 1848 von Nationalversammlung zum Reichsverweser gewählt, legte dieses Amt am 20. Dezember 1848 nieder; zu diesem vgl. *Hans Wagner*, Johann Erzherzog von Österreich, Feldmarschall, deutscher Reichsverweser, in: NDB (wie Anm. 4), Bd. 10, Berlin 1974, S. 505-508, *Grete Klingenstein*, Johann, der „steirische Prinz“, Reichsverweser,



gezeigt, ihrer frechen Forderung nachzugeben, die Truppen aus der Stadt zu entfernen. Schon befürchtete man das Schlimmste. Die Uhr schlug sechs. In einer Viertelstunde war die Waffenruhe abgelaufen. Sollten die Barrikaden durch Infanterie genommen werden, so mußte man sich auf größte Verluste der braven Leute gefaßt machen. Da saust plötzlich in gestrecktem Gallop, wie die wilde Jagd<sup>49</sup>, die Darmstädter Kavallerie mit schweren Geschützstücken die lange Zeil hinunter, voran der Rittmeister v. Boddien<sup>50</sup>, ein schlesischer Abgeordneter der hiesigen Versammlung, der, ich weiß nicht wie, durch die Eisenbahn diese Unterstützung hergezaubert hatte. Noch wollte man unterhandeln, noch versprach man den Insurgenten freien Abzug, aber schon hatten sie durch vor- eilige Schüsse die Waffenruhe gebrochen, im Nu waren jetzt die Kanonen gegen die Barrikaden gerichtet, mit Kartätschen<sup>51</sup> jagte man die Feinde in die Gegend der Mainbrücke zurück, wo sie, im Rücken durch das ihnen ergebene Sachsen- hausen<sup>52</sup> gedeckt, sich wieder festsetzten. Mittlerweile hatte auch die Kavallerie alle Straßen zu den benachbarten Ortschaften nach jeder Richtung durchstreift, um die Bauern und Sensenmänner, die gegen Frankfurt marschieren sollten,

in: Brigitte Hamann (Hrsg.), *Die Habsburger. Ein biographisches Lexikon*, München 1988, S. 175-177, sowie *Wolfgang Häusler*, Johann, österr. Erz hg., in: Taddey, *Lexikon* (wie Anm. 24), S. 615.

<sup>49</sup> Zu diesem aus der germanischen Mythologie stammenden Begriff vgl. *[Johann Friedrich Theodor] W(ohlfar)th* u. *(Heinrich August) P(iere)r*; Wüthendes Heer, in: H(einrich) A(ugust) Pierer (Hrsg.), *Universal-Lexikon der Gegenwart und Vergangenheit oder neuestes encyclopädisches Wörterbuch der Wissenschaften, Künste und Gewerbe*, Bd. 34, Altenburg 1846, S. 225 („**Wüthendes Heer** (w i l d e J a g d, w i l d e r J ä g e r, w i l d e s H e e r, s o n s t **Wütesheer**), Haufen Nachtgespenster, welche in Thüringen, Hessen, dem Mansfeldischen &c., in Feld u. Wald, durch Geschrei, Peitschenknall, Hundegebell, Jagdruf, durch die Lüfte ziehen sollen. Voran schreitet ein alter Mann mit weißem Stabe, [...] der die ihm begegnenden Menschen warnt, dem w. H. zu begegnen; dann folgt, begleitet von zahlreichem Troß, zu Pferde, mit feurigen Augen u. von ähnlichen Hunden, der eigentliche w i l d e J ä g e r, Graf H a c k e l b e r g, grausamer, unbarmherziger Jäger, der einst auf der Jagd, wo er die Bauern mit Hunden u. sonst sie auf das Grausamste zerfleischen ließ, den Hals brach; dann kommen die geisterischen Hirsche u. Rehe, endlich reitet auf einer fahlen Mähre d e r T o d als Gerippe dem Zuge nach. Man hält diese Sage für einen Ueberbleibsel der Sage von Wodan, u. erklärt ihn als eine Ausgeburt Furchtsamer, welche, des Nachts zur Begattungszeit in Gesellschaft sich jagende Uhus, deren Geschrei u. Knacken mit den Schnäbeln dem Jagdruf u. Peitschenknall von fern gleicht, das w. H. zu sehen glaubten.“), sowie *[Johann] Zimmermann*, Wind (Sturm), in: Hanns Bächtold-Stäubli (Hrsg.), *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*, Bd. 9, Berlin 1938-1941, Sp. 629-656, dies Sp. 632 ff. („**Der wilde Jäger und die wilde Jagd**. Lebendig geblieben ist von den aus der germanischen Mythologie genannten W.-vorstellungen besonders all das, was mit dem wilden Jäger und der wilden Jagd Zusammenhang hat. Dieser Vorstellungskreis wurde und wird ja auch genährt von fortwährenden Naturvorgängen. Daher auch die mannigfachsten und buntesten Variationen der gleichen Grundvorstellung [...]. Sie sind nicht alle auf Wotan zurück-zuführen [...]. Aber allen Formen liegt, mag auch Name und Gestalt des Führers der wilden Jagd wo immer ihren Ursprung haben, die gleiche Grundanschauung zugrunde. Der wilde Jäger, ein Liebling der Volksphantasie, ist eine allenthalben bekannte Gestalt; seine Namen wechseln von Ort zu Ort. [...] Oft ist die Erscheinung des wilden Heeres an eine bestimmte Zeit gebunden, meist die Wintermonate, und da ist seine Hauptzeit in den Zwölften.“).

<sup>50</sup> Alfons von Boddien (1802-1857), preußischer Rittmeister, 1848/49 Mitglied der Nationalversammlung, ab 1853 Kommandeur eines Ulanenregimentes; zu diesem vgl. *Leoni Krämer*, Alfons Friedrich Ludwig Erhard von Boddien, in: Koch, *Frankfurter Nationalversammlung* (wie Anm. 24), S. 95.

<sup>51</sup> Ende des 17. Jahrhunderts aufgekommene Bezeichnung für ‚Artilleriegeschöß‘, umgebildet aus italienisch ‚cartoccio‘ (Patrone); vgl. *Schulz*, Bd. 1 (wie Anm. 46), S. 335.

<sup>52</sup> Sachsenhausen gehörte bereits im Mittelalter zu Frankfurt; vgl. *Elsbeth Orth*, Frankfurt am Main im Früh- und Hochmittelalter, in: *Frankfurt am Main* (wie Anm. 43), S. 9-52, dies 12, 33 u. 50, *Konrad Bund*, Frankfurt am Main im Spätmittelalter 1311-1519, in: ebd., S. 53-149, dies S. 113, 116 u. 148, sowie *Klötzer* (wie Anm. 43), S. 314.

zurückzujagen. Auch von Mainz waren neun Bataillone Preußen auf der Bahn herbefördert.

Nach einer Kanonade von etwa anderhalb Stunden war man Herr des größten Teils der Stadt. Zahlreiche Gefangene wurden eingebracht. Die wilden Turner in weißleinenen Kleidern und breiten Kalabreserhüten<sup>53</sup>, mit Dolchen und Pistolen bewaffnet, alle Taschen voll Patronen, wurden zu Dutzenden eingefangen. Von den Frankfurter Bürgern haben sehr viele am Kampfe teilgenommen; auf der Zeil hob man ein ganzes Nest von Polen aus. Unter den übrigen Gefangenen befinden sich viele Ausländer<sup>54</sup> und Juden. Manche der Aufständigen haben blindlings in die Luft geknallt. [...]

Jetzt schweigt schon seit mehreren Stunden der Kanonendonner. Nur hin und wieder vernimmt man noch einzelne Flintenschüsse. [...] Aber die unheimliche Kunde von dem grausamen Tod zweier Deputierten, des jungen ritterlichen Fürsten Lichnowsky<sup>55</sup> und des ehrwürdigen, wackeren Generals v. Auerswald<sup>56</sup>, erfüllt alles mit Entrüstung und Trauer. Der erstere hatte soeben erst in einer brillanten Rede ganz liberale Ideen vertreten<sup>57</sup>. Beide wurden mittags bei einem Spazierritt auf der Friedberger Chaussee von einer aufständigen Rotte überfallen, die den General vor dem Gärtnerhaus, in das sich beide geflüchtet, kalten Blutes erschlug. Lichnowsky war ein noch schrecklicheres Schicksal beschieden. Durch sein freimütiges und keckes Wesen hatte er sich hier schon lange zahlreiche Feinde erworben. Als Fürst war er den Leuten besonders verhaßt, und schon gestern hörte man, ‚der Kerl müsse durch die Straße geschleift werden‘. Man entdeckte ihn im Keller, und als er fortgeschleppt wurde und sich hierbei den Angreifern widersetzte, streckten ihn Kugeln nieder. Mit Sensen und Stöcken wurde auf den Wehrlosen eingeschlagen, ihm die rechte Hand abgehackt und der Sterbende auf der Landstraße liegen gelassen. Vorübergehende haben ihn aufgehoben und unter mehrfachen Unterbrechungen in das Heilige-Geist-Hospital<sup>58</sup> gebracht. Soeben kam sein Freund Boddien von ihm. Der Ärmste liegt ächzend und stöhnend da, in wenigen Stunden muß er verscheiden<sup>59</sup>. [...]

<sup>53</sup> Breitrandiger Hut aus Kalabrien, der 1848 als revolutionäres Zeichen aufkam; vgl. *Schulz*, Bd. 1 (wie Anm. 46), S. 318.

<sup>54</sup> Obwohl man damals unter ‚Ausländer‘ auch Einwohner eines anderen Staates innerhalb des Deutschen Bundes, also z. B. alle Nicht-Frankfurter, verstand, dürfte Schlözer Nicht-Deutsche gemeint haben; zum Begriff Ausland usw. vgl. *Deutsches Rechtswörterbuch* (Wörterbuch der älteren deutschen Rechtssprache), Bd. 1, bearb. v. Richard Schröder u. Eberhard Freiherr von Künsberg, Weimar 1914-1932, Sp. 1048 ff., sowie DW (wie Anm. 46). Neubearbeitung, Bd. 3, hrsg. v. d. Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften u. d. Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Stuttgart 2007, Sp. 1174 u. 1176 ff.

<sup>55</sup> Felix Fürst von Lichnowsky (1814-1848), 1848 Mitglied der Nationalversammlung; zu diesem vgl. *Dieter Skala*, Felix Maria Vinzenz Andreas Fürst von Lichnowsky, in: Koch, *Frankfurter Nationalversammlung* (wie Anm. 24), S. 267.

<sup>56</sup> Hans Adolph von Auerswald (1792-1848), preußischer Offizier, zuletzt Generalmajor, 1848 Mitglied der Nationalversammlung; zu diesem vgl. *Leoni Krämer*, Hans Adolph Erdmann von Auerswald, in: Koch, *Frankfurter Nationalversammlung* (wie Anm. 24), S. 69.

<sup>57</sup> Lichnowsky hatte zuletzt am 16. September in der 79. Sitzung der Nationalversammlung (wie Anm. 41) eine Rede gehalten und sich dort später noch einmal zu Wort gemeldet; vgl. *Wigard*, Bd. 3 (wie Anm. 26), S. 2119-2122 u. 2127.

<sup>58</sup> Das Heiliggeisthospital (Lange Straße Nr. 4) war 1833-1839 errichtet worden; vgl. *Backes* (wie Anm. 24), S. 260.

<sup>59</sup> Er starb in der Tat noch am 18. September; vgl. *Skala*, Lichnowsky (wie Anm. 55), S. 267.

Über die Zahl der auf der Seite des Militärs Gebliebenen weiß man noch nichts Genaueres. Mehrere Offiziere sind gefallen. Der Verlust soll größer sein als der der Truppen vom 18. März<sup>60</sup>. Die Insurgenten sind vortrefflich bewaffnet gewesen mit Büchsen und Doppelflinten. [...] Über die Stadt ist der Belagerungszustand verhängt<sup>61</sup>. Mit den zahlreichen Gefangenen wird man kurzen Prozeß machen. Die Linke, die man ohne Zweifel als Urheberin dieser Katastrophen bezeichnen kann, da mehrere ihrer radikalen Mitglieder, wie Zitz<sup>62</sup> aus Mainz, Simon<sup>63</sup> aus Trier, Wesendonck<sup>64</sup> u. a. gestern in der Volksversammlung aufrührerische Reden gehalten haben<sup>65</sup>, wird morgen durch den Bericht, der noch diese Nacht im Ministerium<sup>66</sup> ausgearbeitet wird, moralisch vernichtet, wenn ihr nicht gar ein schlimmeres Schicksal bevorsteht. [...] Für die preußischen und darmstädtischen Truppen ist hier alles begeistert; weniger für die Kurhessen, die vielleicht eine zweideutige Rolle gespielt haben, doch ist dies nicht sicher.“

Insgesamt hielt sich Schlözer knapp drei Monate als aufmerksamer Beobachter in Frankfurt auf und bewertete schließlich die damalige politische Lage mit zurückhal-

<sup>60</sup> Bei den Barrikadenkämpfen in Berlin waren am 18. März 1848 183 Zivilisten und 15 Soldaten ums Leben gekommen, welche am 22. bzw. 24. März beerdigt wurden, weitere starben an den Folgen der Kämpfe, so daß es insgesamt mehr als 300 Tote gab; vgl. *Ilja Miecz*, Preußen von 1807 bis 1850. Reformen, Restauration und Revolution, in: Handbuch der preußischen Geschichte, Bd. 2: Das 19. Jahrhundert und Große Themen der Geschichte Preußens, hrsg. v. Otto Büsch, Berlin / New York 1992, S. 3-292, dies S. 234-243.

<sup>61</sup> Vgl. auch Brief Schlözers vom 24. September 1848 aus Frankfurt an seinen Bruder – Druck: *Schlözer*, Jugendbriefe (wie Anm. 2), S. 136 f. –: „Nun leben wir hier schon seit acht Tagen im Belagerungszustand, der den meisten Leuten sehr behagt, da er ein Gefühl von Sicherheit gibt, wie man es lange nicht mehr gekannt hat. Fast täglich gehen große Gefangenentransporte nach Mainz ab, und in der Umgebung von Frankfurt werden immer neue ergiebige Razzias gegen das rebellische Landvolk ausgeführt. [...] Das Landvolk ist überall demoralisiert. Die Greueltaten des 18. September finden dort nicht nur Beschönigung sondern Beifall.“

<sup>62</sup> Dr. iur. Franz Heinrich Zitz (1803-1877), 1848/49 Mitglied der Nationalversammlung, floh 1849 in die Schweiz und emigrierte dann in die Vereinigten Staaten von Amerika, kehrte 1868 nach Deutschland zurück; zu diesem vgl. *Dieter Skala*, Franz Heinrich Zitz, in: Koch, Frankfurter Nationalversammlung (wie Anm. 24), S. 443.

<sup>63</sup> Ludwig Simon (1819-1872), Advokat, 1848/49 Mitglied der Nationalversammlung, floh 1849 in die Schweiz, nach Ausweisung von dort 1853-1855 in Italien, 1855-1866 Bankangestellter in Paris, 1866-1870 dort selbständiger Bankier; zu diesem vgl. *Patricia Stabl*, Ludwig Gerhard Gustav Simon, in: Koch, Frankfurter Nationalversammlung (wie Anm. 24), S. 386 (unrichtiges Geburtsjahr), sowie *Christian Jansen*, Ludwig Gerhard Gustav Simon, Revolutionär, Bankier, Publizist, in: NDB (wie Anm. 4), Bd. 24, Berlin 2010, S. 439.

<sup>64</sup> Hugo Maximilian Wesendonck (1817-1898), Advokat, 1848/49 Mitglied der Nationalversammlung, floh 1849 in die Schweiz und emigrierte später in die Vereinigten Staaten von Amerika; zu diesem vgl. *Patricia Stabl*, Hugo Maximilian Wesendonck, in: Koch, Frankfurter Nationalversammlung (wie Anm. 24), S. 425.

<sup>65</sup> Auf der Pfingstweide; s. Anm. 35.

<sup>66</sup> Dabei handelte es sich um die „provisorisch Zentralgewalt für alle gemeinsamen Angelegenheiten der deutschen Nation“, wie sie das Reichsgesetz über die Einführung einer provisorischen Zentralgewalt für Deutschland vom 28. Juni 1848 bestimmte; Druck: *Ernst Rudolf Huber* (Hrsg.), Dokumente zur deutschen Verfassungsgeschichte, Bd. 1: Deutsche Verfassungsdokumente 1803-1850, Stuttgart / Berlin / Köln / Mainz <sup>3</sup>1978, S. 340 f., Zitat S. 340. Zu dieser Zentralgewalt vgl. *Valentin*, Frankfurt (wie Anm. 24), S. 224-239, *ders.*, Geschichte, Bd. 2 (wie Anm. 30), S. 39 f. u. 89-118, *Huber*, Verfassungsgeschichte, Bd. 2 (wie Anm. 37), S. 623-638, sowie *Hahn* (wie Anm. 24), S. 569-573.



tendem Optimismus<sup>67</sup>, ehe er Anfang November 1848 nach Berlin zurückkehrte<sup>68</sup>.

Nach Ausbruch des Aufstandes am 18. September war auch das in Aschaffenburg stationierte 3. bayerische Jägerbataillon<sup>69</sup> zur Sicherung der Nationalversammlung nach Frankfurt gerufen worden und noch in der Nacht über Seligenstadt und Offenbach nach Sachsenhausen abmarschiert<sup>70</sup>. Zu diesem gehörte der in Lohr geborene und in Aschaffenburg aufgewachsene Hauptmann Carl Eckart (1803-1851)<sup>71</sup>, der seiner Frau<sup>72</sup> am Nachmittag des 27. September aus Sachsenhausen mitteilte<sup>73</sup>:

„Unser dienstliches Verhältniß wird täglich ruhiger, aber von einem Rückmarsche in die Garnison wird so bald die Rede noch nicht sein. [...] Morgens von 10 bis 12 Uhr besuche ich täglich das Parlament<sup>74</sup>. Welcher Genuß dieß für mich ist, kannst Du Dir denken. Mit eigenen Augen sehen mit eigenen Ohren hören, wie die Verhandlungen statt finden, wie täglich mehr die Linke ihre moralische Niederlage erleben muß, ist etwas ganz anderes, als selbes aus den Zeitungen zu entnehmen. Schmähhch ist, wie unvollständig das Frankfurter Journal<sup>75</sup> seine

<sup>67</sup> Vgl. Brief Schlözers von Anfang November 1848 aus Frankfurt an seinen Bruder – Druck: *Schlözer*, Jugendbriefe (wie Anm. 2), S. 137 f. –: „Guter Bruder, die trüben Aussichten für die Zukunft theile ich ganz mit Dir. [...] Aber es gibt Ideen, die sich nicht totschiagen lassen, für die ein Volk alles hingibt. Ich spreche nicht von Demokraten, Republikanern und ehrlichen fanatischen Demagogen, die sich bald beruhigen werden [...]. Aber es gibt eine andere Idee, die älter ist, die nicht erst im Jahre 1848 auftauchte, die [...] schon 1814 und 1815 sich Bahn brach, und zu deren vorübergehender Unterdrückung es der raffiniertesten Kunstkniffe aller europäischen Staatsmänner [...] bedurfte: der deutsche Einheitsgedanke, die Hoffnung auf ein deutsches Parlament! Und diese Idee lebt in der Berliner Jugend ebensogut wie in den heranwachsenden politischen Kämpfern von Wien, Köln, Breslau, München und hundert anderen deutschen Städten. Diese felsenfeste Überzeugung habe ich aus den Verhandlungen in der Paulskirche geschöpft, trotz der gleichzeitigen traurigen Vorgänge, die in Frankfurt Deutschlands Zukunft zu verdunkeln schienen.“ Zu seinem Aufenthalt in Frankfurt vgl. auch *Curtius*, Schloezer (wie Anm. 2), S. 18-21.

<sup>68</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 10. November 1848 aus Berlin an seinen Bruder – Druck: *Schlözer*, Jugendbriefe (wie Anm. 2), S. 139 f., Zitat S. 139 –: „Ich bin hier gerade in aufgeregter Zeit wieder eingetroffen: Seit vorgestern schwebten wir in einer Ungewißheit, die uns das Schlimmste ahnen ließ.“

<sup>69</sup> Das Jägerbataillon bestand aus fünf Kompanien, welche jeweils 70-86 Mann umfaßten; vgl. (*Paul*) *Kneußl*, Geschichte des K. bayer. 2. (vormals 3.) Jäger-Bataillons nebst einer kurzgefaßten Geschichte seiner Stammabteilungen 1753-1898, Würzburg 1899, S. 122 f.

<sup>70</sup> Vgl. ebd., S. 124.

<sup>71</sup> Zu diesem vgl. ebd., S. 306, *Hans-Bernd Spies*, Das Aschaffener Zeitungsjahr Joseph Bachems und Christian Brentanos 1846/47, in: Aschaffener Jahrbuch für Geschichte, Landeskunde und Kunst des Untermaingebietes 9 (1985), S. 187-197, dies S. 189 u. 191-196, sowie *ders.*, Kritische Bemerkungen eines Kenners: Carl Eckart und seine um 1830 geschriebene „Ansicht über Aschaffenburg“, in: dgl. 30 (2014), S. 223-255, dies S. 223-227 u. 252-254.

<sup>72</sup> Ursula Eckart, geb. Stuirbrink (1802-1879), geboren in Aschaffenburg und verstorben in München; zu dieser vgl. *Spies*, Bemerkungen (wie Anm. 71), S. 225, 227, 230-233 u. 254 f.

<sup>73</sup> Brief Eckarts (Sachsenhausen, 27. September 1848, nachmittags 2 Uhr; eigenhändig) an seine Frau: Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg (künftig: SSAA), Nachlaß Carl Eckart, 2, fol. 42-43', dies fol. 42. Bei allen Zitaten aus handschriftlichen Quellen diplomatische Wiedergabe der Vorlage, lediglich Groß- und Kleinschreibung normalisiert; Wörter in lateinischer Schrift hier kursiv.

<sup>74</sup> Druck der Protokolle der 81.-86. Sitzung der Nationalversammlung in der Paulskirche am 19., 20., 22., 23., 25. u. 26. September 1848: *Wigard*, Bd. 3 (wie Anm. 26), S. 2185-2196, 2197-2212, 2213-2240, 2241-2263, 2265-2288 u. 2289-2316.

<sup>75</sup> Diese bereits im 17. Jahrhundert gegründete Zeitung, welche sich 1848 zu einem rechtsliberalen Blatt entwickelt hatte, erschien damals in einer Auflage von etwa 10000 Exemplaren; vgl. *Valentin*, Frankfurt (wie Anm. 24), S. 32 f., 132, 137, 140 f., 219, 411 u. 506, *Alexander Dietz*, Frankfurter Handelsgeschichte, Bd. 3, Frankfurt am Main 1921, S. 101, sowie *Klötzer* (wie Anm. 43), S. 338 f.



Carl Eckart (1803-1851), Kopie in Privatbesitz eines 1945/46 abhandengekommenen Gemäldes; vgl. dazu *Spies*, Bemerkungen (wie Anm. 71), S. 226.

Berichte giebt<sup>76</sup>, und stets zu Gunsten der Linken ausbeutet. Die Oberpostamtszeitung<sup>77</sup> ist dagegen sehr gediehen<sup>78</sup>, und als offizielles Blatt in seinen Mittheilungen über die Verhandlungen anzusehen. Die Interpellationen<sup>79</sup> der Hauptrepublikaner der Linken über den Zweck des Blockadezustandes werden morgen von dem Reichsministerium beantwortet<sup>80</sup>, worauf ich mich mit der größten Begierde freue.“

Anderentags kam Eckarts noch nicht ganz 13jähriger Sohn Jacob (1835-1904)<sup>81</sup> zu Besuch<sup>82</sup>; dieser fand im Gegensatz zum Vater die Debatten recht langweilig, wie letzterer am 29. September nach Aschaffenburg berichtete<sup>83</sup>:

„Im Parlamente langweilte er sich<sup>84</sup>, während ich einen großen Genuß hatte. [...] Heute war die Abstimmung über das strafrechtliche Verfahren und den Schutz gegen die Parlamentsmitglieder sehr interessant<sup>85</sup>. Es ist der Besuch des Parlamentes für mich stets ein sehr großer Genuß, aber ich kehre immer geistesmüde nach Hause, weil das Aufpassen auf die mit schwacher Stimme vorgetragenen Reden sehr anstrengend ist.“

In seinen drei weiteren Briefen aus Sachsenhausen vom 1.<sup>86</sup>, 4.<sup>87</sup> und 6. Oktober<sup>88</sup> äußerte Eckart sich nicht mehr über die Nationalversammlung. Am 7. Oktober wurde er mit seiner Einheit nach Offenbach<sup>89</sup>, am 30. Oktober nach Bür-

<sup>76</sup> Vorlage: „giebst“

<sup>77</sup> Diese ebenfalls bis ins zweite Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts zurückreichende, konservative pro-österreichische Zeitung hatte damals eine Auflage von 15000 Exemplaren; vgl. *Valentin*, Frankfurt (wie Anm. 24), S. 27 f., 244 ff., 410 f. u. 499.

<sup>78</sup> Dieses Wort ist eine damals kaum noch gebräuchliche Nebenform von ‚gediegen‘; vgl. DW (wie Anm. 46), Bd. 4, Abt. 1, Tl. 1, bearb. v. Jacob Grimm, Karl Weigand u. Rudolf Hildebrand, Leipzig 1878, Sp. 1985 f. u. 2020 f.

<sup>79</sup> Das aus dem Französischen übernommene Wort bedeutet ‚Aufschlußforderung‘, also parlamentarische Anfrage; vgl. *Schulz*, Bd. 1 (wie Anm. 46), S. 305.

<sup>80</sup> Vgl. Druck des Protokolls der 87. Sitzung der Nationalversammlung in der Paulskirche am 28. September 1848: *Wigard*, Bd. 3 (wie Anm. 26), S. 2317-2344, dies S. 2320-2325, bes. S. 2320.

<sup>81</sup> Jacob Anton Eckart, am 27. Dezember 1835 in Aschaffenburg geboren, starb in München: SSAA (wie Anm. 73), Heimatregister, E 1, Tab. 63, sowie SSAA, Nachlaß Carl Eckart, 15 (Stammtafel der Familie Eckart, 1903-1905 angefertigt von Ernst Keim).

<sup>82</sup> Vgl. Brief Eckarts (o. O. [Sachsenhausen], 29. September 1848; eigenhändig) an seine Frau – SSAA (wie Anm. 73), Nachlaß Carl Eckart, 2, fol. 44-45, dies fol. 44 –: „Gestern in der Frühe 9 Uhr bin ich mit Jacob's Besuch angenehm überrascht worden.“

<sup>83</sup> Ebd., fol. 44-44'.

<sup>84</sup> In den Sitzungen am 28. u. 29. September 1848; s. Anm. 80 u. 85.

<sup>85</sup> Vgl. Druck des Protokolls der 88. Sitzung der Nationalversammlung in der Paulskirche am 29. September 1848: *Wigard*, Bd. 3 (wie Anm. 26), S. 2345-2367, das folgende Zitat S. 2345, zur „Berathung über den Bericht des Prioritäts-Ausschusses, das Verfahren im Fall gerichtlicher Anklagen gegen Mitglieder der verfassungsgebenden Reichsversammlung betreffend“ S. 2350-2364. Druck dieses am nächsten Tag veröffentlichten Immunitätsgesetzes: *Huber*, Dokumente, Bd. 1 (wie Anm. 66), S. 349.

<sup>86</sup> Brief Eckarts (o. O. [Sachsenhausen], 1. Oktober 1848; eigenhändig) an seine Frau: SSAA (wie Anm. 73), Nachlaß Carl Eckart, 2, fol. 46-47'.

<sup>87</sup> Brief Eckarts (Sachsenhausen, 4. Oktober 1848; eigenhändig) an seine Frau: ebd., fol. 48-49'.

<sup>88</sup> Brief Eckarts (Sachsenhausen, 6. Oktober 1848, früh 8 Uhr; eigenhändig) an seine Frau: ebd., fol. 50-51.

<sup>89</sup> Vgl. ebd., fol. 50 („daß wir morgen, Samstag den 7. Oktbr von hier nach Offenbach abmarschieren, um bis auf weiteres die Besatzung dieser Stadt zu bilden“), sowie *Kneußl* (wie Anm. 69), S. 124. Die folgenden, ebenfalls eigenhändigen Briefe aus Offenbach vom 12., 14. u. 20. Oktober enthalten keine Bemerkungen über die Nationalversammlung: SSAA (wie Anm. 73), Nachlaß Carl Eckart, 2, fol. 52-54, 55-56' u. 57-57'.

gel<sup>90</sup>, am 3. Dezember wieder zurück nach Offenbach<sup>91</sup> und am 24. Dezember nach Niederrad<sup>92</sup> verlegt. Von dort schrieb er seiner Frau am letzten Tag des Jahres 1848<sup>93</sup>:

„*Prost Neujahr* rufe ich Dir und den lieben Kindern<sup>94</sup> zu mit dem innigsten Wunsche, daß das Jahr 49 ein friedliches werde und<sup>95</sup> ich in seinem Anfange schon wieder in den Schooß meiner Familie rückkehren könnte. Ich befinde mich in einer sehr gedrückten Gemüthsstimmung. Kein Wunder, wenn ich mich nur einen Augenblick dem Eindrücke hingebe, welchen die Weltereignisse des vergangenen Jahres und ihre Folgen für mich als Familienvater herbeyführten, und dabey einen Blick in die Zukunft mache, welche bis jetzt nur noch trübe Aussichten gewährt. [...]

Meine Reise hierher ging glücklich von statten.“

Seinen Aufenthalt in Niederrad nutzte Eckart auch wieder zum Besuch der Nationalversammlung, in welcher er die Debatten über die Kaiserfrage<sup>96</sup> erlebte und ihn insbesondere die Rede des badischen Abgeordneten Carl Theodor Welcker (1790-1869)<sup>97</sup> beeindruckte, wie er seiner Frau am 19. Januar 1849 mitteilte<sup>98</sup>:

„Ich will Dich, bevor ich wieder ins Parlament gehe<sup>99</sup>, mit einigen Zeilen in Kenntniß setzen, daß ich entweder in der Nacht vom Dienstag auf den Mittwoch

<sup>90</sup> Vgl. Brief Eckarts (Offenbach, 29. Oktober 1848; eigenhändig) an seine Frau: SSAA (wie Anm. 73), Nachlaß Carl Eckart, 2, fol. 59-59', dies fol. 59 („heute bin ich schon den ganzen Tag beschäftigt mit Vorbereitungen zu meinem Abmarsche nach Bürgel, wohin ich [...] morgen früh abmarschiere“), sowie *Kneußl* (wie Anm. 69), S. 124. Bürgel wurde am 1. April 1908 nach Offenbach eingemeindet; vgl. *Alfred Kurt*, 1200 Jahre Bürgeler Geschichte im Überblick, in: 1908-2008. Hundert Jahre eingemeindetes Bürgel (Offenbacher Geschichtsblätter, Nr. 47), Offenbach 2008, S. 8-13, dies S. 13.

<sup>91</sup> Vgl. *Kneußl* (wie Anm. 69), S. 124 u. 126; zu möglichen weiteren Verlegungen vgl. Brief Eckarts (Offenbach, 17. Dezember 1848; eigenhändig) an seine Frau: SSAA (wie Anm. 73), Nachlaß Carl Eckart, 2, fol. 60-61, Zitat fol. 60'-61: „Wie lange unser Bataillon noch in Offenbach bleiben wird ist ungewiß. Man spricht [folgt getilgt: „sp“] zwar täglich davon, daß es nach Frankfurt oder Aschaffenburg kommen solle, allein das Gegentheil ist eher zu erwarten und wir werden wahrscheinlich diesen Winter über hier bleiben, in welchem Falle ich am 1<sup>ten</sup> Februar wieder auf ein Bauernnest komme. Man muß sich in alles fügen.“

<sup>92</sup> Vgl. Brief Eckarts (Offenbach, 22. Dezember 1848; eigenhändig) an seine Frau: SSAA (wie Anm. 73), Nachlaß Carl Eckart, 2, fol. 62-63', dies fol. 62 („erschien heute früh eine Dislokations Veränderung, wornach ich mit meiner Compagnie von hier nach Niederrad verlegt werde. Der Abmarsch dahin geschieht am Sonntag den 24<sup>ten</sup> früh, die Stunde hiezu wird noch näher bezeichnet werden.“), sowie *Kneußl* (wie Anm. 69), S. 124. Das Dorf Niederrad gehörte seit 1842 ganz zum Gebiet der Freien Stadt Frankfurt; vgl. *Klötzer* (wie Anm. 43), S. 314, 317 u. 346.

<sup>93</sup> Brief Eckarts (o. o. [Niederrad], o. D. [31. Dezember 1848]; eigenhändig) an seine Frau: SSAA, Nachlaß Eckart, 2, fol. 64-65, dies fol. 64.

<sup>94</sup> Außer dem Sohn Jacob – s. Anm. 81 – lebte damals von den Kindern des Ehepaares Eckart noch die Tochter Sabina Margaretha (1842-1918); vgl. *Spies*, Bemerkungen (wie Anm. 71), S. 231.

<sup>95</sup> Folgt getilgt: „ruf“.

<sup>96</sup> Vgl. dazu u. a. *Valentin*, Geschichte, Bd. 2 (wie Anm. 30), S. 358-373 u. 655 ff., *Huber*, Verfassungsgeschichte, Bd. 2 (wie Anm. 37), S. 807-812, *Siemann* (wie Anm. 24), S. 197-203, sowie *Hahn* (wie Anm. 24), S. 634 ff.

<sup>97</sup> Der in Oberhessen geborene Jurist, nacheinander Professor in Kiel, Heidelberg, Bonn und Freiburg, war badischer Abgeordneter in der Nationalversammlung; zu diesem vgl. *Patricia Stabl*, Karl Theodor Welcker, in: Koch, Frankfurter Nationalversammlung (wie Anm. 24), S. 422-423.

<sup>98</sup> Brief Eckarts (Niederrad, 19. Januar 1849, früh 7 Uhr; eigenhändig) an seine Frau: SSAA (wie Anm. 73), Nachlaß Carl Eckart, 2, fol. 66-67', Zitat fol. 66-66'.

<sup>99</sup> Zu dieser Sitzung vgl. Druck des Protokolls der 155. Sitzung der Nationalversammlung in der Paulskirche am 19. Januar 1849: *Wigard* (wie Anm. 26), Bd. 7: Nr. 156-181, Frankfurt am Main 1849, S. 4779-4806.

[23./24. Januar<sup>100</sup>] oder eine Nacht später eintreffe. [...] Ich bin diese ganze Woche täglich früh 8 Uhr in die Paulskirche<sup>101</sup> und nachmittags 2 oder 3 Uhr wieder hierher gegangen. Die Debatten über die Oberhauptfrage sind zu interessant, als daß ich sie versäumen sollte. Gestern hat *Welker* aus Baden<sup>102</sup> unter stürmischem Beyfalle eine 1½ Stunden lange Rede gehalten, die stets zum Refrain hatte nur kein preußisches Erbkaiserthum<sup>103</sup>. Die Diskussionen werden für mich als Bayer heute oder morgen<sup>104</sup> um so interessanter, da zwey bayerische Redner *Edel*<sup>105</sup> und *Gombart*<sup>106</sup>, den nämlichen Grundsatz zum Wohle Deutschlands festhaltend, die Verhältnisse Bayerns in dem neuen Deutschland besprechen werden.“

Nach seinem kurzen Besuch in Aschaffenburg kehrte Eckart bereits am 26. Januar wieder nach Niederrad zurück, wo er wegen einer Erkältung zwei Tage im Bett bleiben mußte, wie er seiner Frau am 2. Februar mitteilte<sup>107</sup>. Am Vortag war er mit seiner Kompanie nach Frankfurt verlegt worden<sup>108</sup>. In den beiden folgenden Briefen vom 19. Februar<sup>109</sup> und vom 7. März<sup>110</sup> erwähnte Eckart die Nationalversamm-

<sup>100</sup> Zum Kalender des Jahres 1849 vgl. *Grotefend* (wie Anm. 12), S. 178 f.

<sup>101</sup> Zu den von Eckart in dieser Woche besuchten Sitzungen vgl. Druck der Protokolle der 152.-154. Sitzung der Nationalversammlung in der Paulskirche am 15. 16. u. 18. Januar 1849: *Wigard* (wie Anm. 26), Bd. 6: Nr. 133-155, Frankfurt am Main 1849, S. 4673-4720, 4721-4750 u. 4751-4778.

<sup>102</sup> Dies und die beiden vorhergehenden Wörter mit Einfügungszeichen über der Zeile hinzugesetzt.

<sup>103</sup> Druck der Rede Welckers: *Wigard*, Bd. 6 (wie Anm. 101), S. 4763-4771.

<sup>104</sup> Zu dieser Sitzung vgl. Druck des Protokolls der 156. Sitzung der Nationalversammlung in der Paulskirche am 21. Januar 1849: *Wigard*, Bd. 7 (wie Anm. 99), S. 4807-4834.

<sup>105</sup> Carl Friedrich Wilhelm Edel (1806-1890), in Aschaffenburg geboren, von 1840 bis zu seinem Tod Professor für Polizeirecht und Polizeiwissenschaft an der Universität Würzburg, war unterfränkischer Abgeordneter in der Nationalversammlung; zu diesem vgl. *Leoni Krämer*, Carl Friedrich Wilhelm (von) Edel, in: Koch, Frankfurter Nationalversammlung (wie Anm. 24), S. 143. Er sprach nicht, wie von Eckart vermutet, am 19. oder 20. Januar, sondern erst am 23. Januar; vgl. Druck des Protokolls der 157. Sitzung der Nationalversammlung in der Paulskirche am 23. Januar 1849: *Wigard*, Bd. 7 (wie Anm. 99), S. 4835-4866, dies S. 4836-4840.

<sup>106</sup> Lukas Ludwig Gombart (1792-1874), damals Oberappellationsgerichtsrat in München, zuvor bis 1843 Appellationsgerichtsrat in Aschaffenburg, war oberbayerischer Abgeordneter in der Nationalversammlung; zu diesem vgl. *Patricia Stahl*, Lukas Ludwig (Ritter von) Gombart, in: Koch, Frankfurter Nationalversammlung (wie Anm. 24), S. 188. Er machte am 19. Januar nur eine kurze Bemerkung; Druck: *Wigard*, Bd. 7 (wie Anm. 99), S. 4792.

<sup>107</sup> Vgl. Brief Eckarts (Frankfurt, 2. Februar 1849; eigenhändig) an seine Frau: SSAA (wie Anm. 73), Nachlaß Carl Eckart, 2, fol. 68-69', dies fol. 69-69': „Am Samstag und Sonntag [27. u. 28. Januar] blieb ich im Bette liegen, und habe tüchtig geschwitzt. Jetzt schält sich die Nase und ich fühle mich [Vorlage: nicht] täglich wieder wohler. Die Verkältung zog ich mir auf der Reise nach A. zu. Von Niederrad ging ich sehr schnell hierher um es zu zwingen, um 4 Uhr bey Euch zu sein, schwitzte sehr als ich mich auf die Eisenbahn setzte, und durch den herrschenden Luftzug ist der Schweiß zurückgetreten.“ Die am 10. September 1848 fertiggestellte Bahn führte damals von Frankfurt lediglich bis Hanau, die Anschlußstrecke bis Aschaffenburg wurde erst am 22. Juni 1854 in Betrieb genommen; vgl. *Volker Rödel*, Eisenbahngeschichte und -baugattungen 1829-1999 (Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland. Kunstdenkmäler in Hessen. Eisenbahnen in Hessen), o. O. [Stuttgart] 2005, S. 127 f., sowie *Hans-Bernd Spies*, Ein Philosoph reiste 1854 mit der neuen Eisenbahn nach Aschaffenburg: Arthur Schopenhauer, in: MSSA (wie Anm. 8) 4 (1993-1995), S. 411-416, dies S. 411.

<sup>108</sup> Vgl. Brief Eckarts vom 2. Februar 1849 (wie Anm. 107), fol. 68: „Gestern früh 9½ Uhr bin ich mit meiner Compagnie dahier eingerückt. Die Besorgung der hiemit verbundenen Geschäfte hat mich für den ganzen Tag in Anspruch genommen.“ Diese Verlegung nicht erwähnt bei *Kneußl* (wie Anm. 69), S. 126.

<sup>109</sup> Brief Eckarts (Frankfurt, 19. Februar 1849; eigenhändig) an seine Frau: SSAA (wie Anm. 73), Nachlaß Carl Eckart, 2, fol. 70-71.

<sup>110</sup> Brief Eckarts (Frankfurt, 7. März 1849; eigenhändig) an seine Frau: ebd., fol. 72-72'.



lung nicht, aber in dem vom 12. März bemerkte er kurz über diese<sup>111</sup>:

„Heute war die Nationalversammlung sehr stürmisch<sup>112</sup>, bis Mittwoch [14. März]<sup>113</sup> wird sie dieß wieder und an einem preußischen Kaiserthume ist nicht mehr zu zweifeln.“

In der am 4. März bekanntgemachten und am 7. März in Kraft gesetzten, seitens der Regierung formulierten österreichischen Verfassung war die staatliche Einheit der deutschen und nichtdeutschen Gebiete festgelegt worden<sup>114</sup>, weshalb für die deutsche Nationalversammlung, welche am 11. März davon erfuhr, die großdeutsche Lösung nicht mehr in Frage kam<sup>115</sup>. Daraufhin stellte der bisher auf der großdeutschen Seite stehende Welcker anderentags einen aus acht Punkten bestehenden dringlichen Antrag, der u. a. folgendes enthielt<sup>116</sup>:

- „2) Die gesammte deutsche Reichsverfassung, so wie sie jetzt nach der ersten Lesung mit Berücksichtigung der Wünsche der Regierungen von dem Verfassungs-Ausschuß redigirt vorliegt, wird durch einen einzigen Gesamtbeschluß der Nationalversammlung angenommen, und jede etwa heilsame Verbesserung den nächsten verfassungsmäßigen Reichstagen vorbehalten. (Bewegung.)
- 3) Die in der Verfassung festgestellte erbliche Kaiserwürde wird Sr. Majestät dem König von Preußen übertragen. (Große Sensation.)
- 4) Die sämmtlichen deutschen Fürsten werden eingeladen, großherzig und patriotisch mit diesem Beschlusse übereinzustimmen, und seine Verwirklichung nach Kräften zu fördern.
- 5) Es wird eine große Deputation der Nationalversammlung abgesendet, um Sr. Majestät dem Könige von Preußen die Wahl zum deutschen Erbkaiser anzuzeigen.
- 6) Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich, als Fürst der deutsch-österreichischen Lande, und die sämmtlichen Bruderstämme in diesen Landen, einzeln und vereint, sind zum Eintritt in den deutschen Bundes-Staat und seine Verfassung jetzt und zu aller Zeit eingeladen und aufgefordert.“

Dieser als Sensation empfundene Antrag wurde im Verfassungsausschuß behandelt, welcher seinen Bericht der Nationalversammlung am 15. März gedruckt vorlegte<sup>117</sup>.

<sup>111</sup> Brief Eckarts (Frankfurt, 12. März 1849; eigenhändig) an seine Frau: ebd., fol. 73-73'.

<sup>112</sup> Zu dieser Sitzung vgl. Druck des Protokolls der 184. Sitzung der Nationalversammlung in der Paulskirche am 12. März 1849: *Wigard* (wie Anm. 26), Bd. 8: Nr. 182-209, Frankfurt am Main 1849, S. 5663-5678.

<sup>113</sup> An diesem Tag fand keine Sitzung statt, zu der des Vortages vgl. Druck des Protokolls der 185. Sitzung der Nationalversammlung in der Paulskirche am 13. März 1849: ebd., S. 5679-5706.

<sup>114</sup> Vgl. *Hugo Hantsch*, *Geschichte Österreichs*, Bd. 2, Graz / Wien / Köln 1968, S. 337-343, sowie *Huber*, *Verfassungsgeschichte*, Bd. 2 (wie Anm. 37), S. 814. Im Gegensatz zu dieser Verfassung hatte der am 7. März 1849 aufgelöste Reichstag in Kremsier (tschech.: Kroměříž) einen föderalstaatlichen Verfassungsentwurf erarbeitet; vgl. *Hantsch*, Bd. 2, S. 333-337.

<sup>115</sup> Vgl. dazu *Huber*, *Verfassungsgeschichte*, Bd. 2 (wie Anm. 37), S. 814 f.

<sup>116</sup> Zum Protokoll der von Eckart als „sehr stürmisch“ bezeichneten Sitzung vom 12. März 1849 s. Anm. 112, Zitat Welckers: *Wigard*, Bd. 8 (wie Anm. 112), S. 5666; Welckers anschließende Begründung seines Antrages: ebd., S. 5667 f.

<sup>117</sup> Vgl. Druck des Protokolls der 186. Sitzung der Nationalversammlung in der Paulskirche am 15. März 1849: ebd., S. 5707-5734, zur Vorlage des Berichtes S. 5709.

Letztere lehnte zwar den vom Verfassungsausschuß überarbeiteten Antrag Welckers am 21. März mit 283 gegen 252 Stimmen ab<sup>118</sup>, doch in der Sitzung am nächsten Tag wurde einem u. a. von dem Abgeordneten Jakob Bernhard Eisenstuck (1805-1871)<sup>119</sup> eingebrachten Antrag, der eine beschleunigte Verabschiedung der Verfassung vorsah, mit 282 gegen 246 Stimmen zugestimmt<sup>120</sup>. Die Annahme des gesamten Textes erfolgte am 27. März<sup>121</sup>, nachdem zuvor beschlossen worden war, die Würde des Reichsoberhauptes einem regierenden deutschen Fürsten erblich zu übertragen<sup>122</sup>, worauf die Verfassung des Deutschen Reiches<sup>123</sup> am folgenden Tag ausgefertigt und vom Präsidenten der Nationalversammlung, Martin Eduard Simson (1810-1899)<sup>124</sup>, sieben Mitgliedern des Büros sowie 392 weiteren Abgeordneten unterschrieben wurde<sup>125</sup>. Ebenfalls am 28. März wählte die Nationalversammlung<sup>126</sup>

<sup>118</sup> Vgl. Druck des Protokolls der 190. Sitzung der Nationalversammlung in der Paulskirche am 21. März 1849: ebd., S. 5891-5926, zur Abstimmung S. 5915-5918 (S. 5917: Zu den Neinstimmen gehörte auch die von „Müller aus Damm“.).

<sup>119</sup> Der Unternehmer vertrat den sächsischen Wahlkreis Chemnitz in der Nationalversammlung; zu diesem vgl. *Leoni Krämer*, Jakob Bernhard Eisenstuck, in: Koch, Frankfurter Nationalversammlung (wie Anm. 24), S. 147.

<sup>120</sup> Vgl. Druck des Protokolls der 191. Sitzung der Nationalversammlung in der Paulskirche am 22. März 1849: *Wigard*, Bd. 8 (wie Anm. 112), S. 5927-5941, zur Abstimmung S. 5931-5934 (S. 5933: Zu den Neinstimmen gehörte wieder die von „Müller von Damm“.). Zur Autorenschaft des Antrages vgl. nachstehende Bemerkung des Präsidenten der Nationalversammlung – S. 5934 –: „Ich werde darauf aufmerksam gemacht, daß ich das Resultat der Abstimmung insofern nicht richtig verkündet habe, daß ich den angenommenen Antrag als den Antrag des Herrn Eisenstuck bezeichnet habe. Ich hätte sagen sollen: Der Antrag, der ursprünglich vom Herrn Eisenstuck gestellt, dann von ihm zurückgenommen wurde, und sich unter Nr. 10 der gedruckten Verbesserungs-Anträge befindet, ist mit der angegebenen Stimmenzahl angenommen worden.“ Zum damaligen Präsidenten der Nationalversammlung s. Anm. 124.

<sup>121</sup> Vgl. Druck des Protokolls der 195. Sitzung der Nationalversammlung in der Paulskirche am 27. März 1849: *Wigard*, Bd. 8 (wie Anm. 112), S. 6039-6073, zur Annahme der Verfassung S. 6069.

<sup>122</sup> Die Übertragung der Würde an einen deutschen Fürsten wurde mit 279 gegen 255 und die Erblichkeit mit 267 gegen 264 Stimmen angenommen; vgl. ebd., S. 6058 ff. bzw. 6061-6064 (S. 6060 u. 6063: In beiden Fällen stimmte „Müller aus Damm“ dagegen.).

<sup>123</sup> Druck der Verfassung vom 28. März 1849: *Huber*, Dokumente, Bd. 1 (wie Anm. 66), S. 375-396. Zu den Diskussionen in der Nationalversammlung bis zur Verabschiedung der Verfassung vgl. *ders.*, Verfassungsgeschichte, Bd. 2 (wie Anm. 37), S. 767-841.

<sup>124</sup> Dieser, der 1836-1860 ordentlicher Professor für römisches und preußisches Recht in Königsberg war und den dortigen Wahlbezirk in der Nationalversammlung vertrat, war seit 18. Dezember 1848 Präsident der Nationalversammlung und später (1867-1874) Präsident des Norddeutschen bzw. des Deutschen Reichstages; zu ihm vgl. *Patricia Stahl*, Eduard Martin (von) Simson, in: Koch, Frankfurter Nationalversammlung (wie Anm. 24), S. 387, sowie *Andreas Thier*, Martin Eduard Sigismund v. (preuß. Adel 1888) Simson, Jurist, Reichsgerichtspräsident, in: NDB, Bd. 24 (wie Anm. 63), S. 451-453.

<sup>125</sup> Vgl. dazu die Äußerung von Präsident Simson in der Sitzung dieses Tages (wie Anm. 126) – *Wigard*, Bd. 8 (wie Anm. 112), S. 6084 –: „Meine Herren! Zur Vollziehung der Beschlüsse, die die Nationalversammlung eben auf Antrag des Verfassungs-Ausschusses in Betreff der Vollziehung und Verkündung der Reichsverfassung gefaßt hat, werde ich den eben noch einmal revidirten Abdruck der Verfassungsurkunde dem Bureau und den anderen Mitgliedern der Nationalversammlung zur Unterzeichnung vorlegen lassen. Inzwischen wird die Versammlung darin mit mir übereinstimmen, daß mit unserer Erklärung die in Rede stehende Verfassung, wie sie aus den Beschlüssen der letzten Tage hervorgegangen ist, hiermit als verkündet angenommen werden muß.“ Zu den geleisteten Unterschriften vgl. *Huber*, Dokumente, Bd. 1 (wie Anm. 66), S. 396.

<sup>126</sup> Druck des Protokolls der 196. Sitzung der Nationalversammlung in der Paulskirche am 28. März 1849: *Wigard*, Bd. 8 (wie Anm. 112), S. 6075-6096, zur Kaiserwahl S. 6084-6093 (S. 6088: „Müller, Dr., k. bayerischer Forstmeister a. D., Guts- und Fabrikbesitzer aus Aschaffenburg: Wähle nicht.“).



mit 290 Stimmen bei 248 Enthaltungen König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen (1795-1861)<sup>127</sup> zum „Kaiser der Deutschen“<sup>128</sup>.

Drei Tage nach der Kaiserwahl schrieb Eckart seiner Frau am 31. März einen Brief, in dem er ihr seine Verlegung nach Oberrad<sup>129</sup> ankündigte und dem man entnehmen kann, daß er nach jener vom 12. März weitere Sitzungen der Nationalversammlung<sup>130</sup> besucht hatte<sup>131</sup>:

„Morgen früh 8 Uhr marschiere ich nach Oberrad ab<sup>132</sup>, um vier Wochen auf dem Lande zuzubringen. Ich würde mir gar nichts daraus machen, wenn nicht gerade jetzt so interessante Verhandlungen in der Paulskirche zu erwarten wären, die ich täglich zu besuchen durch Dienstverhältnisse werde verhindert sein. [...] Der todtegeborene Erbkaiser<sup>133</sup> könnte uns vielleicht bald nach Hause führen. Die Stimmung hierüber ist wie in der Paulskirche so auch in der Stadt geteilt. Die Erbkaiserlichen dürfen sich aber doch nicht recht getrauen öffentliche Freudenbezeugungen zu machen. Die preußischen Offiziere, so wie das übrige Militär benimmt sich übrigens besser und politischer, als es zu erwarten war. Ist es, ob sie das Mißliche dieser Kaiserkrone selbst fühlen, oder haben sie besondere Instruktionen erhalten, genug! sie benehmen sich gut, und es sind somit Reibereien unter dem Militär nicht zu befürchten.“

Nach einem Brief ohne<sup>134</sup> und einem weiteren mit kurzer Erwähnung der Nationalversammlung<sup>135</sup> ging Eckart am 22. April wieder ausführlicher auf die politische

<sup>127</sup> Er war 1840-1861 König von Preußen, allerdings ab 1858 regierungsunfähig; zu diesem vgl. *Kurt Borries*, Friedrich Wilhelm IV. König von Preußen, in: NDB (wie Anm. 4), Bd. 5, Berlin 1961, S. 563-566, sowie *Winfried Baumgart*, Friedrich Wilhelm IV. (1840-1861), in: Kroll, Herrscher (wie Anm. 28), S. 219-241 u. 333-335.

<sup>128</sup> § 70 der Reichsverfassung bestimmte – *Huber*, Dokumente, Bd. 1 (wie Anm. 66), S. 382 –: „Das Reichsoberhaupt führt den Titel: Kaiser der Deutschen.“ Seine ablehnenden Haltung gegenüber einer von der Nationalversammlung angebotenen Kaiserwürde hatte der preußische König bereits im Dezember 1848, also gut ein Vierteljahr vor der Wahl, in einem Schreiben geäußert – Druck: ebd., S. 402 f., Zitat S. 403 –: „Die [Krone] aber [...], verunehrt überschwenglich mit ihrem Ludergeruch der Revolution von 1848, der albernen, dümmsten, schlechtesten, wenn auch gottlob nicht der bösesten dieses Jahrhunderts. Einen solchen imaginären Reif, aus Dreck und Lettern gebacken, soll ein legitimer König von Gottes Gnaden, und nun gar der König von Preußen sich geben lassen, der den Segen hat, wenn auch nicht die älteste, doch die edelste Krone, die niemand gestohlen ist, zu tragen“. Zur endgültigen Ablehnung der Kaiserkrone durch König Friedrich Wilhelm IV. s. Anm. 138.

<sup>129</sup> Dieses zum städtischen Territorium gehörende Dorf hatte Frankfurt 1425 erworben; vgl. *Bund* (wie Anm. 52), S. 97 u. 147, sowie *Klötzer* (wie Anm. 43), S. 304 f. u. 314.

<sup>130</sup> Zu den Sitzungen der Nationalversammlung nach dem 12. März 1849 bis zum Datum des Briefes – zu jenen am 13., 15., 21., 22., 27. u. 28. März s. Anm. 113, 117, 118, 120, 121 u. 126 – vgl. Druck der Protokolle der 187., 188., 189., 192., 193., 194. u. 197. Sitzung der Nationalversammlung in der Paulskirche am 17., 19., 20., 23., 24., 26. u. 29. März 1849: *Wigard*, Bd. 8 (wie Anm. 112), S. 5735-5825, 5827-5857, 5859-5890 b, 5943-5969, 5971-6002, 6003-6038 u. 6097-6100.

<sup>131</sup> Brief Eckarts (Frankfurt, 31. März 1849; eigenhändig) an seine Frau: SSAA (wie Anm. 73), Nachlaß Carl Eckart, 2, fol. 75-76', Zitat fol. 75-75'.

<sup>132</sup> Als Datum der Verlegung nach Oberrad bei *Kneußl* (wie Anm. 69), S. 126, entsprechend der 1. April angegeben, im Gegensatz dazu Brief Eckarts (Oberrad, 4. April 1849; eigenhändig) an seine Frau – SSAA (wie Anm. 73), Nachlaß Carl Eckart, 2, fol. 77-78', Zitat fol. 77 –: „Ich bin gestern Abend um 9 Uhr gesund hier angekommen. Wir gingen zu Fuß heraus.“

<sup>133</sup> S. Anm. 122.

<sup>134</sup> Brief Eckarts vom 4. April 1849 (wie Anm. 132).

<sup>135</sup> Brief Eckarts (o. O. [Frankfurt], 17. April 1849; eigenhändig) an seine Frau: SSAA (wie Anm. 73), Nachlaß Carl Eckart, 2, fol. 79-79', das folgende Zitat fol. 79: „Ich bin gesund hier angekommen

Lage ein<sup>136</sup>:

„Ich bin [...] aber in hohem Grade mißstimmt, wozu dienstliche und wie politische Verhältnisse daran schuld sind. [...], daß alles bald zum Guten sich gestalten möge, und wenn es nicht anders sein [soll], dann lieber ein Süd- und ein Norddeutschland in Frieden, als ein Widerstreben gegen die beschlossene Reichsverfassung<sup>137</sup>, wenn sie auch gleichwohl nichts taugt. Ich habe das Leben dahier überaus satt, und gehe lieber heute nacht noch, als erst morgen früh fort, denn die Situation für uns Militärs wird mit jedem Tag ekelhafter. [...] Man erzählt sich heute, als ganz zuverlässig, daß der König von Preußen sich zur Annahme der deutschen Kaiserkrone bereit erklärt habe<sup>138</sup>, und in dieser Woche noch hierher kommen werde. Welche Rolle werden die Bayern und Oesterreicher dabey zu spielen haben?“

Fünf Tage später berichtete Eckart seiner Frau über die angespannte Stimmung in Frankfurt<sup>139</sup>:

„Meinen Plan, Euch morgen zu besuchen, kann ich leider nicht zur Ausführung bringen, denn es sieht dahier sehr trübe aus, viel trüber, als man nach den Zeitungsnachrichten glauben kann. Die bayerische Note<sup>140</sup> hat das Brül-

---

und ist während meiner Abwesenheit nichts vorgefallen. Wie bis heute die Angelegenheiten in der Paulskirche stehen, werden wir wahrscheinlich im Monate May Frankfurt verlassen.“ Am 12. April war das ganze Bataillon, also auch die 2. Kompanie mit Eckart, nach Sachsenhausen verlegt worden; vgl. *Kneußl* (wie Anm. 69), S. 126.

<sup>136</sup> Brief Eckarts (Frankfurt, 22. April 1849; eigenhändig) an seine Frau: SSAA (wie Anm. 73), Nachlaß Carl Eckart, 2, fol. 80-81', Zitat fol. 80.

<sup>137</sup> Diese war am 14. April von 28 deutschen Bundesstaaten anerkannt worden, wohingegen Österreich sowie die Königreiche Bayern, Hannover, Preußen, Sachsen und Württemberg sie ablehnten und die Äußerungen von sechs weiteren Staaten fehlten; vgl. *Huber*, Verfassungsgeschichte, Bd. 2 (wie Anm. 37), S. 852 ff. Druck der Erklärung der 28 Bundesstaaten vom 14. April und der endgültigen preußischen Ablehnung der Reichsverfassung vom 28. April 1849: *ders.*, Dokumente, Bd. 1 (wie Anm. 66), S. 410 f. bzw. 412-415.

<sup>138</sup> Der am Abend des 2. April in Berlin eingetroffenen Abordnung der Nationalversammlung, an deren Spitze Präsident Simson stand, welcher König Friedrich Wilhelm IV. anderentags offiziell die Kaiserkrone anbot, antwortete der König ausweichend, was aber als Ablehnung aufgefaßt werden mußte; vgl. zunächst den Bericht Simsons in der Nationalversammlung – Druck des Protokolls der 199. Sitzung der Nationalversammlung in der Paulskirche am 11. April 1849: *Wigard*, Bd. 8 (wie Anm. 112), S. 6121-6147, dies S. 6125-6128 –, außerdem *Huber*, Dokumente, Bd. 1 (wie Anm. 66), S. 403-407, sowie *ders.*, Verfassungsgeschichte, Bd. 2 (wie Anm. 37), S. 844-851. Erst am 28. April teilte die preußische Regierung der Nationalversammlung die endgültige Ablehnung des Königs mit; vgl. *ders.*, Dokumente, Bd. 1, S. 412-415, *ders.*, Verfassungsgeschichte, Bd. 2, S. 851 u. 854 f., sowie *Mieck* (wie Anm. 60), S. 278.

<sup>139</sup> Brief Eckarts (Frankfurt, 27. April 1849; eigenhändig) an seine Frau: SSAA (wie Anm. 73), Nachlaß Carl Eckart, 2, fol. 82-83', Zitat fol. 82-82'.

<sup>140</sup> Es handelte sich dabei um die Erklärung der bayerischen Regierung zur Verfassungsfrage vom 23. April 1849, welche drei Tage später in der Nationalversammlung während der Sitzung eintraf; vgl. Druck des Protokolls der 207. Sitzung der Nationalversammlung in der Paulskirche am 26. April 1849: *Wigard*, Bd. 8 (wie Anm. 112), S. 6311-6330, wo es S. 6328 heißt, „daß im Laufe der Sitzung die am Eingange derselben angeregte Erklärung der königl. bayerischen Regierung eingegangen ist“. Die entscheidenden Sätze der bayerischen Erklärung – Druck: ebd., S. 6328 f., Zitat S. 6329 – lauten: „Die ganze Verfassung, wie sie in Frankfurt beschlossen wurde, würde im Wesentlichen dahin führen, den Süden Deutschlands dem Norden zu unterwerfen und dadurch die materiellen Interessen des Südens im höchsten Grade zu beeinträchtigen. Aus allen diesen Erwägungen hält es die Regierung [...] für ihre Pflicht, gegen Deutschland, wie gegen Bayern, daß sie der in Frankfurt beschlossenen Verfassung ihre Zustimmung versagt, und sie ist um so mehr überzeugt, daß ihr hierin das bayerische Volk in seiner weit überwiegenden Mehrzahl beitrifft, als erst kürzlich beide Kammern der bayerischen Volksvertretung sich durch einstimmige Beschlüsse gegen die Trennung von Oesterreich und gegen die Gründung eines Erbkaiserthums ausgesprochen haben.“

len<sup>141</sup> der erbkaiserlichen Partey auf den Höhepunkt gebracht. Sie sagen, es müste eine Revolution geben, entweder wollten sie untergehen oder siegen. In allen Wirthshäusern sind Emisäre<sup>142</sup> bemühet, das Militär von<sup>143</sup> seiner Pflicht und Treue abwendig zu machen, was jedoch bis jetzt noch erfolglos blieb, und zu manchen handgreiflichen Antworten führte. Die bayerischen Deputirten werden wahrscheinlich bis Montag [30. April] alle ihren Austritt aus der Nationalversammlung nehmen<sup>144</sup>. Bey ihren gestrigen, dießfallsigen Berathungen waren viele dafür, schon heute auszutreten, aber die Majorität entschied noch für Bleiben bis Montag. [...] Wir sind nun an den Wendepunkt gelangt, der in kürzester Zeit die Entscheidung bringen muß. Gott gebe seinen Seegen, daß die gute Sache siegt, und die Revolution durch unsere *Bayonete*<sup>145</sup> bekämpft wird.“

Der bereits am 5. Mai für die nächsten Tage erwartete Abmarsch von Eckarts Einheit<sup>146</sup> verzögerte sich aufgrund der Lage in Frankfurt<sup>147</sup> und erfolgte erst am 31.

<sup>141</sup> Vorlage: „Brühlen“.

<sup>142</sup> Das über das Französische aus dem Lateinischen entlehnte Wort ‚Emissär‘ bedeutet hier ‚Kundschafter‘; vgl. Deutsches Fremdwörterbuch, begonnen v. Hans Schulz, fortgef. v. Otto Basler, völlig neu bearb. im Institut für Deutsche Sprache (künftig: DF), Bd. 5, Berlin / New York 2004 S. 118 f.

<sup>143</sup> Folgt getilgt: „Ihre“.

<sup>144</sup> In der folgenden Sitzung, nämlich der am 30. April, traten zwar eine ganze Reihe von Abgeordneten aus der Nationalversammlung aus, aber kein bayerischer; vgl. Druck des Protokolls der 208. Sitzung der Nationalversammlung in der Paulskirche am 30. April 1849: *Wigard*, Bd. 8 (wie Anm. 112), S. 6331-6359, zu den Austritten S. 6331 f. Erst am folgenden Sitzungstag trat ein bayerischer Abgeordneter aus, weitere folgten bis eine Woche darauf; vgl. Druck der Protokolle der 209., 212. u. 214. Sitzung der Nationalversammlung in der Paulskirche am 1., 7. u. 8. Mai 1849: *Wigard* (wie Anm. 26), Bd. 9: Nr. 210-237, Frankfurt am Main 1849, S. 6361-6386, dies S. 6385, S. 6443-6473, dies S. 6443, u. S. 6475 ff., dies S. 6475. Die österreichische Seite hatte am 5. April ihre Abgeordneten aus der Nationalversammlung abberufen, Preußen schloß sich am 14. Mai an, Sachsen und Hannover folgten am 19. bzw. 23. Mai 1849; vgl. *Huber*, Verfassungsgeschichte, Bd. 2 (wie Anm. 37), S. 850 u. 858 ff.

<sup>145</sup> Das Ende des 17. Jahrhunderts aus dem Französischen ins Deutsche übernommene Wort ‚Bajonett‘, abgeleitet von der südfranzösischen Stadt Bayonne, bezeichnet eine am Gewehr neben der Laufmündung zu befestigende kurze Hieb- und Stichwaffe; vgl. DF (wie Anm. 142), Bd. 3, Berlin / New York 21997, S. 20 f.

<sup>146</sup> Vgl. Brief Eckarts (Frankfurt, 5. Mai 1849; eigenhändig) an seine Frau: SSAA (wie Anm. 73), Nachlaß Carl Eckart, 2, fol. 84-85, dies fol. 84: „Wir, nämlich das 3<sup>te</sup> Jäger Bataillon bleiben noch dahier, es kann aber eher als nicht der Fall sein, daß [dies Wort in der nächsten Zeile wiederholt und dann getilgt] auch unser Bataillon bis Mittwoch [9. Mai] von hier in die Pfalz marschiert.“ Zur weiteren Unsicherheit hinsichtlich des Abmarschdatums vgl. Brief Eckarts (Frankfurt, 10. u. 12. Mai 1849; eigenhändig) an seine Frau, ebd., fol. 86-87, Zitat fol. 86 u. 87 („Auch im gegenwärtigen Augenblicke kann ich noch nicht mit Bestimmtheit sagen, wann und ob wir von hier abmarschieren. Unser Abmarsch nach unserem vorläufigen Bestimmungsorte *Speyer* hatte schon gestern in der Frühe erfolgen sollen, aber die Bewegung in der demokratischen Partey hat eine solche Gestaltung erreicht, daß der Losbruch auf dem Punkte steht. [...] Aus diesem Grunde mußten wir auf Befehl des Reichsverwesers noch dahier verbleiben und sind württembergische und oesterreichische Truppen nach hierher gezogen worden, und preußische im Anmarsche. Wehe Frankfurt, wenn eine Schilderhebung ausbrechen sollte, denn alle Truppen sind wahrhaft wuthentbrannt, und können den Augenblick nicht erwarten, bis sie die Erlaubniß zum Gebrauche ihrer Waffen erhalten. [...] Den 12<sup>ten</sup> May. [...] Bis morgen sind 10,000 Mann in und um Frankfurt mit 14 Kanonen und einer halben Raketen Batterie, man gebraucht diese namentlich um Häuser in Brand zu schießen. Diese militärischen Vorsichtsmaßregeln werden den Ausbruch niederdrücken, und so wird der morgige Tag ebenso ruhig vorüber gehen, wie der 6<sup>te</sup> May.“), dgl. (Frankfurt, 13. Mai 1849; eigenhändig), ebd., fol. 88-89, Zitat fol. 88 („Es scheint beynahe, wie theilweise die Meinung herrscht, daß vor der Hand keine Truppen nach der Pfalz marschieren.“) u. dgl. (Frankfurt, 22. Mai 1849; eigenhändig), ebd., fol. 94-95, Zitat fol. 94-95 („Was mit uns noch beschlossen wird, ist vor der Hand auch nicht zu bemessen. Es könnte sein, daß wir fortwährend einen Bestandtheil des dahier concentrirt werdenden Corps bilden, oder auch, nach Lohr und Umgegend, wohin man uns schon einigemal verlangt hat, marschieren müssen.“)

<sup>147</sup> Vgl. dazu *Valentin*, Frankfurt (wie Anm. 24), S. 418-424, sowie das zweite Zitat in Anm. 146.

Mai<sup>148</sup>, nachdem die Nationalversammlung am Vortag beschlossen hatte, ihren Sitz nach Stuttgart zu verlegen<sup>149</sup>, und führte als Feldzug bis nach Südbaden<sup>150</sup>.

Acht Monate später trat der im Gegensatz zum konservativen bayerischen Offizier Eckart liberale Lübecker Bürgersohn Schlözer, der lediglich ein knappes Vierteljahr die Nationalversammlung beobachtet hatte<sup>151</sup> und anschließend nach Berlin zurückgekehrt war<sup>152</sup>, am 25. Februar 1850 im preußischen Außenministerium seine erste Stelle an<sup>153</sup>. Neben seinen recht eintönigen Dienstaufgaben widmete er sich wie in den Jahren zuvor<sup>154</sup> wissenschaftlichen Arbeiten<sup>155</sup> und konnte seine drei-

<sup>148</sup> Vgl. Brief Eckarts (Frankfurt, 31. Mai 1849; eigenhändig) an seine Frau: SSAA (wie Anm. 73), Nachlaß Eckart, 2, fol. 96-97<sup>1</sup>, Zitat fol. 96 („Wir, die übrigen 4 Compagnien haben Marschbereitschaft, und werden längstens noch bis 12 Uhr dahier verbleiben. [...] Ich behalte diesen Brief in Händen, bis wir wirklich abmarschieren, und werde dann die Stunde unseres Abmarsches und wo möglich auch den Ort unserer Bestimmung mit Bleistift auf die Adresse schreiben.“); dieser noch am selben Tag in Frankfurt mit Poststempel versehene Brief trägt auf der Außenseite (fol. 97<sup>1</sup>) Eckarts angekündigte Bleistiftnotiz: „früh 11½ Uhr nach Heppenheim“.

<sup>149</sup> Vgl. Druck des Protokolls der 230. Sitzung der Nationalversammlung in der Paulskirche am 30. Mai 1849: *Wigard*, Bd. 9 (wie Anm. 144), S. 6779-6798, zur Abstimmung über die Verlegung nach Stuttgart S. 6795 f.: 71 stimmten für, 64 gegen die Verlegung, vier enthielten sich; zu jenen, welche ohne Entschuldigung nicht an der Sitzung teilnahmen; gehörte „Müller aus Damm“.

<sup>150</sup> Vgl. *Kneußl* (wie Anm. 69), S. 127-136, sowie Brief Eckarts ([Überlingen]-Bonndorf, 9. Juli 1849; eigenhändig) an seine Frau: SSAA (wie Anm. 73), Nachlaß Eckart, 2, fol. 116-117<sup>1</sup>.

<sup>151</sup> S. o. S. 421 u. 424-429.

<sup>152</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 10. November 1848 aus Berlin an seinen Bruder – Druck: *Schlözer*, Jugendbriefe (wie Anm. 2), S. 139 f., Zitat S. 139 –: „Ich bin hier gerade in aufgeregter Zeit wieder eingetroffen“.

<sup>153</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 20. Februar 1850 aus Berlin an seinen Bruder – Druck: ebd., S. 158 –: „Nach einem ziemlich zugespitzten Briefwechsel, der vor 14 Tagen zwischen mir und dem Ministerium eröffnet wurde, ist meine Sache endlich so weit gediehen, daß ich heute morgen vereidigt bin und von Montag [25. Februar] an im Departement der zivil- und staatsrechtlichen Angelegenheiten des Auswärtigen Ministeriums beschäftigt werde.“ Die Aussicht auf eine Stelle dort war ihm bereits einige Monate zuvor eröffnet worden; vgl. Brief Schlözers vom 6. September 1849 an seinen Bruder – Druck: ebd., S. 156 –: „Nachdem Schleinitz [zu diesem s. Anm. 169] neulich mir mündlich mitgeteilt, daß ich unter seiner persönlichen Leitung arbeiten und damit beginnen solle, aus den eingelaufenen Depeschen der preußischen Gesandten Auszüge für Se. Majestät [König Friedrich Wilhelm IV.; zu diesem s. Anm. 127] anzufertigen, schrieb er mir gestern, er beabsichtige, mich unter seiner unmittelbaren Leitung vorzugsweise mit der Redaktion der französischen Noten zu beschäftigen.“ Zum Kalender des Jahres 1850 vgl. *Grotefend* (wie Anm. 12), S. 162 f. Zu Schlözers Eintritt in das Ministeriums vgl. *Curtius*, Schloezer (wie Anm. 2), S. 21 ff. (S. 22 allerdings fälschlicherweise 20. Februar 1850 als Dienstantritt angegeben).

<sup>154</sup> In der Zeit zwischen Veröffentlichung seiner Dissertation und seinem Dienstantritt waren folgende Arbeiten Schlözers – diese sowie die weiter unten genannten hatten jeweils seinen vollständigen Namen auf dem Titelblatt – erschienen: *Les premiers habitants de la Russie*: Finnois, Slaves, Scythes et Grecs. Essai historique et géographique, Paris 1846; *Russlands älteste Beziehungen zu Scandinavien und Constantinopel*, Berlin 1847; *Choiseul und seine Zeit*, Berlin 1848, <sup>2</sup>1857. Bei dem zuletzt genannten Werk handelt es sich um eine Biographie des französischen Offiziers, Gesandten in Rom (1753-1757) und Wien (1757-1758) sowie Außen- (1758-1761 u. 1766-1770) und Kriegsministers (1761-1770) Étienne François Duc de Choiseul (1719-1785); zu diesem vgl. *M[ichel] Prévost*, Étienne François de Choiseul comte de Stainville puis duc de Choiseul, in: *Dictionnaire de biographie française*, Bd. 8, hrsg. v. M[ichel] Prévost u. Roman d'Amat, Paris 1959, Sp. 1219-1222.

<sup>155</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 12. Januar 1851 aus Berlin an seinen Bruder – Druck: *Schlözer*, Jugendbriefe (wie Anm. 2), S. 164 –: „Meine Arbeiten im Ministerium sind immer dieselben. Desto mehr Zeit gewinne ich für die ‚Hansa‘. Das zweite Kapitel ist nun endlich fertig. Es geht bis zum Ende des 13. Jahrhunderts und handelt von der Hansa, Lübeck und den Ostseeküsten im allgemeinen. Das dritte Kapitel, dessen Anfang mich jetzt beschäftigt, spielt in Livland und Nowgorod.“ Zu Schlözer als Geschichtsschreiber vgl. *Curtius*, Schloezer (wie Anm. 2), S. 24-32.

bändige Geschichte der deutschen Ostseeländer<sup>156</sup> abschließen, deren zweiten und dritten Teil er seinen Eltern am 8. Oktober 1851<sup>157</sup> bzw. am 30. April 1853 zusandte<sup>158</sup>. Ende November 1856 wurde Schlözer in den diplomatischen Dienst aufgenommen und der preußischen Gesandtschaft in St. Petersburg zugewiesen<sup>159</sup>. Rund zwei Wochen später brach er dorthin auf<sup>160</sup> und traf nach einem anderthalbtägigen Zwischenaufenthalt in Warschau (poln.: Warszawa)<sup>161</sup> sowie einer Kutschenfahrt von sieben Tagen und Nächten am 30. Dezember 1856, sich selbst als „Verfasser ‚Chasots‘<sup>162</sup>“ bezeichnend – er hatte im zu Ende gehenden Jahr eine auch am preußischen Hof Aufmerksamkeit erregende Biographie des Lübecker Garnisonskommandanten François Vicomte de Chasot (1716-1797)<sup>163</sup> veröffent-

<sup>156</sup> Livland und die Anfänge deutschen Lebens im baltischen Norden, Berlin 1850; Die Hansa und der deutsche Ritter-Orden in den Ostseeländern, Berlin 1851; Verfall und Untergang der Hansa und des deutschen Ordens, Berlin 1853.

<sup>157</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 8. Oktober 1851 aus Berlin an seine Eltern – Druck: *Schlözer*, Jugendbriefe (wie Anm. 2), S. 171 f., Zitat S. 171 –: „Meine inniggeliebten Eltern, ich hatte gewünscht, Euch meine ‚Hansa‘ in einem schönen Einbände vorzulegen; das Meisterstück ist aber in der Eile mißlungen, und da Ernst Curtius Euch meine Arbeit überbringen soll, so müßt Ihr schon mit dem schlichten Äußeren vorlieb nehmen.“ Zu dem in Lübeck geborenen Historiker und Archäologen Ernst Curtius (1814-1896) vgl. *Heinz Kähler*, Ernst Curtius, Archäologe, in: NDB (wie Anm. 4), Bd. 3, Berlin 1957, S. 446-447, sowie *Friedrich Hassenstein*, Ernst Curtius, in: Bruns, Lebensläufe (wie Anm. 1), S. 86-92.

<sup>158</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 30. April 1853 aus Berlin an seine Eltern – Druck: *Schlözer*, Jugendbriefe (wie Anm. 2), S. 179 f. –: „Meine inniggeliebten Eltern, so sende ich denn den dritten Teil meiner baltischen Geschichte. Der Titel heißt: ‚Verfall und Untergang der Hansa und des deutschen Ordens in den Ostseeländern.‘ Als ich im Frühjahr 1848 den leichtfertigen ‚Choiseul‘ beendet hatte und die scharfen Süd- und Westwinde über Europa dahinjagten, faßte ich den Plan zu diesem Werk. Erst im Winter 1848/49 kam ich zur Ausführung. [...] Im Januar 1850 wurde Livland beendet, zur selben Zeit, wo meine Beschäftigung im Ministerium begann. Und wenn ich nun noch einmal mir die ganze Zeit vergegenwärtige, die ich an diese Arbeit verwendet habe, so kann ich dabei ein Gefühl des tiefsten Dankes gegen Euch, meine geliebten Eltern, nicht unterdrücken. Denn Euch verdanke ich die Gesundheit, die mir vor allem zum Arbeiten notwendig ist; Ihr habt mich so gestellt, daß ich nicht nötig gehabt habe, kleinlicher Sorgen wegen meine Lieblingsarbeit zu unterbrechen. Dir endlich, mein teurer Vater, danke ich, wie ich es Dir schon oft ausgesprochen habe, was ich aber nicht oft genug wiederholen kann, die erste innere Anregung zu diesen Studien, die ja wesentlich dazu beigetragen haben, mir fünf Jahre meines Lebens zu verschönern.“

<sup>159</sup> Vgl. Briefe Schlözers vom 30. November und 2. Dezember 1856 aus Berlin an seinen Bruder; Druck: ebd., S. 202 ff. bzw. 205 f.

<sup>160</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 14. Dezember 1856 aus Berlin an seinen Bruder – Druck: ebd., S. 211 f., Zitat S. 212 –: „Ich habe [...] daraufhin an unseren dortigen [in Warschau] Generalkonsul geschrieben, daß er für mich einen Platz im Eilwagen nach Petersburg belegt. Zwei Tage denke ich in Warschau zu bleiben [...]. [...] Zum Schreiben komme ich hier nun nicht mehr.“

<sup>161</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 22. Dezember 1856 aus Warschau an seine Eltern – Druck: *Kurd von Schlözer*, Petersburger Briefe 1857-1862 nebst einem Anhang Briefe aus Berlin-Kopenhagen 1862-1864 und einer Anlage, hrsg. v. Leopold von Schlözer, Stuttgart / Berlin 1922, S. 1 f. –: „Gestern abend 6 Uhr langten wir hier an [...]. [...] Morgen früh 9 Uhr geht es über die Weichsel nach Praga; dort besteige den Postwagen und bin, wenn Ihr diese Zeilen erhaltet, hoffentlich schon ein ordentliches Stück in Rußland vorgedrungen.“

<sup>162</sup> Chasot. Zur Geschichte Friedrichs des Großen und seiner Zeit, Berlin 1856 bzw. 2<sup>1878</sup> (General Graf Chasot. Zur Geschichte Friedrichs des Großen und seiner Zeit); zu obigem Zitat s. Anm. 165. Zur Entstehung dieses Buches vgl. Brief Schlözers vom 5. November 1855 aus Berlin an seinen Bruder – Druck: *Schlözer*, Jugendbriefe (wie Anm. 2), S. 192 f., Zitat S. 192 –: „Chasot beschäftigt mich sehr. Dieser lustige General wird immer interessanter für mich.“ In zwei weiteren Briefen vom 13. Dezember 1855 und 25. Januar 1856 aus Berlin an seinen Bruder – Druck: ebd., S. 194 u. 195 – berichtete Schlözer diesem, daß er Unterlagen von Nachkommen Chasots erhalten hatte.

<sup>163</sup> Zu diesem, zunächst französischer, dann preußischer Offizier und ab 1759 Lübecker Garnisonskommandant, vgl. *Alken Bruns*, Isaac François Egmond Vicomte de Chasot, in: ders., Lebensläufe (wie Anm. 1), S. 72-73, sowie *Jürgen Ziehmman*, Fridericianische Encyclopédie. Friedrich der

licht<sup>164</sup> – an seiner neuen Wirkungsstätte ein<sup>165</sup>.

Nach gut zwei Jahren, in der Zwischenzeit war er am 1. Juli 1857 zum Legationssekretär ernannt worden<sup>166</sup>, hatte Schlözer genug von St. Petersburg<sup>167</sup>, doch sollten noch mehr als drei Jahre vergehen, ehe er nach Berlin zurückberufen wurde. Im Jahr davor hatte ihn sein damaliger Vorgesetzter, der Gesandte und spätere preußische Ministerpräsident und deutsche Reichskanzler Otto von Bismarck (1815-1898)<sup>168</sup>, folgendermaßen beurteilt<sup>169</sup>:

---

Große und seine Epoche. Das Lexikon. Ereignisse – Personen – Sachverhalte (Forschungen und Studien zur Fridericianischen Zeit, Bd. 7), Bremen 2011, S. 134 ff.

<sup>164</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 2. Dezember 1856 aus Berlin an seinen Bruder – Druck: *Schlözer, Jugendbriefe* (wie Anm. 2), S. 205 f., Zitat S. 205 –: „Der Hof ist in bedenklicher Weise in Gegensätze geteilt: Chasotianer und Choiseulisten. Ich stand in fortgesetztem Kreuzfeuer zwischen diesen Parteien, von denen jede ihre besondere Gottheit verehrt. ‚Die Herrschaften sind entzückt von Choiseull!‘ – ‚Wo finden Sie Zeit, um solche Werke wie Chasot zu schreiben?‘“

<sup>165</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 3. Januar 1857/22. Dezember 1856 aus St. Petersburg an seinen Bruder – Druck: *Schlözer, Petersburger Briefe* (wie Anm. 161), S. 2-5, Zitat S. 2 f. –: „Am Dienstag, den 30./18. Dezember 1856, nachmittags 2 Uhr, saßen [...]. Das Gespräch kam auf neuere historische Literatur. Auch ‚Chasot‘ wurde [...] erwähnt. [...] Fast um dieselbe Stunde, da dieses im Hotel ‚Demuth‘ vorging, langte nach einer Fahrt von sieben Tagen und sieben Nächten die Diligence von Warschau auf dem Posthof in der Morskaja an. Unter den aussteigenden Passagieren befanden sich außer [...] und der Verfasser ‚Chasots‘. Dieser war sehr wohl, wurde sofort [...] ins Gesandtschaftshotel geführt“. Die Wendung „der Verfasser ‚Chasots‘“ noch einmal ebd., S. 4. Das erste Datum der Doppeldatierung ist das des Gregorianischen, das zweite jenes des damals in Rußland noch geltenden und gegenüber jenem zwölf Tage nachgehenden Julianischen Kalenders; vgl. *Grotefend* (wie Anm. 12), S. 25 u. 27. Zu Schlözers Zeit an der Gesandtschaft in St. Petersburg vgl. *Curtius, Schloezer* (wie Anm. 2), S. 34-44.

<sup>166</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 10. Juni/29. Mai 1857 aus St. Petersburg an seinen Bruder – Druck: *Schlözer, Petersburger Briefe* (wie Anm. 161), S. 51 f., Zitat S. 51 –: „um mich womöglich noch zum 1. Juli zum Legationssekretär zu bringen“; s. auch den Anfang des Zitates unten bei Anm. 171.

<sup>167</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 4. Februar/23. Januar 1859 aus St. Petersburg an seinen Bruder und dessen Familie – Druck: ebd., S. 118 f., Zitat S. 118 –: „Ich weiß also gar nicht, was aus mir wird. Ein längerer Aufenthalt hier wäre mir greulich, auch selbst wenn Bismarck ein angenehmer Chef ist, und ich Legationssekretär würde. Ich habe jetzt genug von der Nawa!“

<sup>168</sup> Zu diesem, 1859-1862 preußischer Gesandter – mit der Bezeichnung außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister – in St. Petersburg und 1862 in Paris, 1862-1890, mit mehrmonatiger Unterbrechung 1873, preußischer Ministerpräsident und gleichzeitig, allerdings ohne Unterbrechung, Außenminister, 1867-1871 Bundeskanzler des Norddeutschen Bundes und 1871-1890 deutscher Reichskanzler, vgl. *Otto Graf zu Stolberg-Wernigerode*, Otto Eduard Leopold v. Bismarck, Graf v. B.-Schönhausen (seit 1865), Fürst (seit 1871), Reichskanzler, in: NDB, Bd. 2 (wie Anm. 27), S. 268-277, *Lothar Gall*, Bismarck. Der weiße Revolutionär, Frankfurt am Main / Berlin / Wien 1981, *Ernst Engelberg*, Bismarck. Urpreuße und Reichsgründer, Berlin 1985, sowie *ders.*, Bismarck. Das Reich in der Mitte Europas, Berlin 1990; hinsichtlich seiner genauen Bezeichnung als Gesandter vgl. *Tobias C. Bringmann*, Handbuch der Diplomatie 1815-1963. Auswärtige Missionschefs in Deutschland und deutsche Missionschefs im Ausland von Metternich bis Adenauer, München 2001, S. 329 f. Zu den verschiedenen Rangstufen von Missionschefs s. Anm. 193.

<sup>169</sup> Schreiben Bismarcks vom 15./3. Juni 1861 aus St. Petersburg an den damaligen preußischen Außenminister Alexander Freiherr von Schleinitz; Druck: *Otto von Bismarck, Werke in Auswahl*. Jahrhundertausgabe zum 23. September 1862, Bd. 2: Das Werden des Staatsmannes 1815-1862, Tl. 2: 1854-1862, hrsg. v. Gustav Adolf Rein (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte der Neuzeit – Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe –, Bd. 4), Darmstadt 1963, S. 376 ff., Zitat S. 377. Zum Empfänger (1807-1885), 1848, 1849-1850 und 1858-1861 preußischer Außenminister, anschließend bis zu seinem Tod Minister des königlichen Hauses, vgl. *Bärbel Holtz*, Alexander Gustav Adolph Graf v. (preuß. Graf 1879) Schleinitz, preuß. Außen- und Hausminister, in: NDB, Bd. 23 (wie Anm. 4), S. 58.



„Alle Interzessionalien<sup>170</sup> und sonstigen nicht politischen Geschäfte, soweit ich sie nicht selbst mache, leistet Schlözer, und ich halte ihn für ganz unentbehrlich, so lange nicht neben ihm ein ebenso fleißiger und gewissenhafter Arbeiter für den hiesigen Platz angelernt ist und sich dieselbe Personal- und Sachkunde erworben hat, die Schlözer jetzt in großem Umfange besitzt. Ich habe keine andern als sachlichen Gründe, ihm das Wort zu reden, denn im Anfang lebten wir in offener Feindschaft; seine Tüchtigkeit und Pflichttreue hat mich erst entwaffnet.“

Gegen Ende seiner Dienstzeit in St. Petersburg schrieb Schlözer am 3. Juli 1862 von dort seinem Bruder und dessen Familie<sup>171</sup>:

„Meine guten Schlözers,  
am 1. Juli 1857 erhielt ich das Telegramm meiner Ernennung zum Legationssekretär. Am 1. Juli 1862 habe ich Legationsratspatent mit Aufforderung bekommen, ‚persönlich, unter Vorbehalt weiterer Verwendung im Auslande‘, im Ministerium in der politischen Abteilung zu arbeiten<sup>172</sup>. [...] Bismarck schreibt mir [am 29. Juni] aus Paris: ‚[...] Ich kann also hoffen, Sie in Berlin wiederzusehen.‘“

Am 16. Juli 1862 verließ Schlözer St. Petersburg und reiste über Lübeck nach Berlin<sup>173</sup>. Kurz darauf wurde Bismarck am 23. September zum vorläufigen Vorsitzenden des Staatsministeriums und am 5. Oktober zum Ministerpräsidenten und zum Außenminister ernannt<sup>174</sup>. Dieser ordnete knapp ein Jahr später Schlözer zur Urlaubsvertretung des Gesandten Hermann Ludwig von Balan (1812-1874)<sup>175</sup> als

<sup>170</sup> Dabei handelte es sich u. a. um Schreiben der Gesandtschaft zugunsten in Rußland lebender Preußen für dortige Behörden; vgl. *Zedler* (wie Anm. 46), Bd. 14, Graz 1982 (Reprint der Ausgabe Leipzig / Halle 1735), Sp. 770 („*Intercessionales*, Vorbitt-Schreiben, Vorschriften, Beförderungs-Schreiben sind, worinnen von der Obrigkeit oder Herrschaft vor einen Bürger, Unterthan &c. gebeten wird, demselben um der *Intercedenten* wegen Beförderung zu thun oder zu erweisen, oder aber zu Diensten zu helfen, oder eine angefallene Erbschaft abfolgen zu lassen, und was dergleichen mehr ist.“), sowie *Karl Ernst Demandt*, *Laterculus Notarum. Lateinisch-deutsche Interpretationshilfen für spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Archivalien. Mit 4 Tafeln spezieller Zahlenschreibungen des 14.-16. Jahrhunderts* (Veröffentlichungen der Archivschule Marburg. Institut für Archivwissenschaft, Nr. 7), Marburg <sup>8</sup>2006, S. 132 („*Intercessionales* (litterae) Vermittlungs-, Verwendungs-, Empfehlungs-, Fürschreiben“).

<sup>171</sup> Brief Schlözers vom 3. Juli 1862 aus St. Petersburg an seinen Bruder und dessen Familie: *Schlözer*, *Petersburger Briefe* (wie Anm. 161), S. 254 f.

<sup>172</sup> Vgl. in diesem Zusammenhang auch Brief Schlözers vom 22. März 1859 aus St. Petersburg an seinen Bruder – Druck: ebd., S. 120 –: „Über meine Zukunft weiß ich noch gar nichts. Darauf, daß ich hier fast zwei Jahre als erster Sekretär fungiert habe, darf ich kein Anrecht gründen, um [...] auch wirklich der Erste zu werden. Ich bin in der eigentlichen diplomatischen Karriere erst zweieinviertel Jahr, andere sind schon zehn Jahre darin und können nicht unberücksichtigt bleiben. Angenehm wäre es freilich nicht, wenn mir ein anderer vor die Nase gesetzt würde; aber wundern dürfte ich mich nicht.“

<sup>173</sup> Vgl. ebd., S. 256. Zu Schlözers Tätigkeit im Ministerium 1862-1864 vgl. *Curtius*, *Schloezer* (wie Anm. 2), S. 45-55.

<sup>174</sup> Vgl. auch Schlözers Brief vom 25. September 1862 aus Berlin an seinen Bruder – Druck: *Schlözer*, *Petersburger Briefe* (wie Anm. 161), S. 261 –: „Otto’ also am Ruder! Ich wußte es vorher. Seit seiner Ankunft hier wiederholt mit ihm zusammen [...] [...] Er macht allerhand Andeutungen, will mich heranziehen. Ich biege immer aus. Ich kann mich nicht mit Haut und Haar verkaufen. Für einen Sklaven passe ich nicht.“

<sup>175</sup> Zu diesem, 1859-1863 preußischer Gesandter – außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister – in Kopenhagen, vgl. *[Emil] Steffenhagen*, *Joseph Wilhelm Balan*, preußischer Diplomat, in: ADB (wie Anm. 2), Bd. 1, Leipzig 1875, S. 779, sowie *Bringmann* (wie Anm. 168), S. 321 f.

Geschäftsträger nach Kopenhagen (dän.: København), wohin er 1859 keinesfalls hatte versetzt werden wollen<sup>176</sup>, ab<sup>177</sup>. Am 16. September 1863 kam Schlözer in der dänischen Hauptstadt an<sup>178</sup>, hielt sich dort einige Wochen auf, machte auch Ausflüge u. a. nach Helsingør (dän.: Helsingør), wo er den hanseatischen Ministerresidenten Friedrich Krüger (1819-1896)<sup>179</sup> besuchte<sup>180</sup>, sowie nach Roskilde<sup>181</sup> und war Ende Oktober wieder zurück in Berlin<sup>182</sup>.

Etwa vier Monate darauf wurde er am 26. Januar 1864 nach Rom (ital.: Roma) an die preußische Gesandtschaft beim Papst versetzt<sup>183</sup>, und zwar wegen seiner immer wieder geäußerten Kritik an der Politik Bismarcks<sup>184</sup>. Er verließ Berlin, nachdem er

<sup>176</sup> Vgl. Briefe Schlözers vom 20./8. Mai und 13./1. August 1859 aus St. Petersburg an seinen Bruder; Druck: *Schlözer*, Petersburger Briefe (wie Anm. 161), S. 129 f., Zitat S. 129 („wollen mich nach Kopenhagen schicken. Das wäre schrecklich.“), bzw. S. 136 („Neulich erhalte ich von Balan einen langen, freundlichen Brief, der, ohne es auszusprechen, mich abermals veranlassen sollte, nach Kopenhagen zu kommen. Ich denke aber gar nicht daran, wenn ich nicht muß.“).

<sup>177</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 12. September 1863 aus Berlin an seinen Bruder – Druck: ebd., S. 271 –: „Also gehe ich übermorgen abend über Kiel, Korsör [dän.: Korsør] nach Kopenhagen, um während vier bis fünf Wochen Balan zu vertreten. Die Worte: ‚Ich werde Schlözer doch vorher wohl noch sehen?‘ hat Bismarck [...] in merkwürdig-fragendem Tone vorgebracht; ich war heute früh bei ihm; er war s e h r freundlich.“

<sup>178</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 19. September 1863 aus Kopenhagen an seinen Bruder – Druck: ebd., S. 272 f., Zitat S. 272 –: „Mittwoch [16. September] früh 6 Uhr waren wir in Korsör und um 10½ in Kopenhagen, wo Balan mir schon am Bahnhof die Nachricht brachte, daß er nicht am folgenden Tage, wie er anfänglich beabsichtigt hatte, sondern erst heute reisen würde.“ Zum Kalender des Jahres 1863 vgl. *Grotefend* (wie Anm. 12), S. 172 f.

<sup>179</sup> Zu diesem, 1856-1864 Vertreter der Hansestädte Lübeck, Hamburg und Bremen in Dänemark, 1864-1866 beim Deutschen Bund in Frankfurt am Main und 1866-1895 in Berlin (1866-1867 Preußen, 1867-1870 Norddeutscher Bund und 1871-1895 Deutsches Reich), vgl. *Hedwig Seebacher*, Daniel Christian Friedrich Krüger, in: Bruns, Lebensläufe (wie Anm. 1), S. 214-216, sowie *Bringmann* (wie Anm. 168), S. 205 f.

<sup>180</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 19. September 1863 (wie Anm. 178), S. 273: „Morgen früh fahre ich nach Elsenaur [frz. Name für Helsingør] zu Krügers. Ich habe ihn hier schon am Donnerstag [17. September] gesehen.“ Zu einer weiteren Begegnung mit Krüger siehe den Anfang des Zitates in Anm. 181.

<sup>181</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 17. Oktober 1863 aus Kopenhagen an seinen Bruder – Druck: ebd., S. 273 f., Zitat S. 274 –: „Himmliches Wetter! Heute früh 8 bis 9 Uhr Spaziergang mit Krüger am Meere [...]. [...] Dagegen Mittwoch [14. Oktober] früh 7 Uhr [...] nach Roeskilde gedampft, um in einer Stunde Dom und Königsgräber zu sehen; 10½ Uhr schon wieder hier.“

<sup>182</sup> Vgl. ebd.: „Balan hat sich nun zum 22. [Oktober] angemeldet. Ob er dann w i r k l i c h kommt, weiß ich nicht. Jedenfalls bleibe ich dann noch ein paar Tage.“

<sup>183</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 28. Januar 1864 aus Berlin an seine Mutter – Druck: *Kurd von Schlözer*, Römische Briefe 1864-1869, hrsg. v. Karl von Schlözer, Stuttgart / Berlin 1913, S. 1 –: „Geliebte Mutter! Du wirst aus der ‚Kreuzzeitung‘ meine Versetzung nach Rom ersehen haben. Ich selbst hatte von der Möglichkeit dieses sehr plötzlich herbeigeführten Wechsels erst vorgestern vertraulich gehört und war daher ärgerlich, als ich gestern spät erfuhr, daß man es bereits der Presse mitgeteilt, und Du die Nachricht nun nicht durch mich erhalten würdest. Die Sache ist richtig; in zwei bis drei Wochen reise ich dorthin ab, komme aber vorher noch auf mehrere Tage zu Dir.“ Bei der „Kreuzzeitung“ – so genannt nach dem Kreuz als Vignette im Zeitungskopf – handelte es sich um die ab 30. Juni 1848 werktäglich erscheinende konservative „Neue Preußische Zeitung“, welche bis zum 31. Juli 1939 erschien; zu dieser Tageszeitung vgl. *Meinolf Robleder* u. *Burkhard Treude*, Neue Preußische (Kreuz-)Zeitung (1848-1939), in: Heinz-Dietrich Fischer (Hrsg.), Deutsche Zeitungen des 17. bis 20. Jahrhunderts (Publizistik-historische Beiträge, Bd. 2), Pullach 1972, S. 209-224. Bei *Curtius Schloezer* (wie Anm. 2), S. 55, fälschlicherweise der 20. Januar 1864 als Tag der Aushändigung der Ernennungsurkunde zum Gesandtschaftssekretär in Rom angegeben.

<sup>184</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 8. Februar 1864 aus Berlin an seinen Bruder – Druck: *Schlözer*, Römische Briefe (wie Anm. 183), S. 1 –: „Guter Bruder, übermorgen, Mittwoch, gehe ich über Paris nach Rom, wo Willisen, den ich noch nicht kenne, Gesandter ist. Der Posten ist schön; alle Welt beneidet mich,

zuvor seine Mutter in Lübeck besucht hatte<sup>185</sup>, am 10. Februar und reiste über Paris nach Marseille, wo er am 20. Februar ankam<sup>186</sup>, zwei Tage später ein Schiff nach Civitavecchia nahm und am 25. Februar in Rom eintraf<sup>187</sup>. Nach fast fünfjähriger dortiger Tätigkeit als Legationssekretär – nach dem Tod des Gesandten Friedrich Adolf Freiherr von Willisen (1798-1864)<sup>188</sup> bis zur Ankunft von dessen Nachfolger, Harry von Arnim-Suckow (1824-1881)<sup>189</sup>, war er vom 24. August<sup>190</sup> bis zum 11. Dezember 1864<sup>191</sup> Geschäftsträger, was ihm gut gefiel<sup>192</sup> – bot Bismarck ihm am 10. November 1868 „telegraphisch den neuzuschaffenden Posten eines Ministerresidenten“<sup>193</sup> des

mit Ausnahme derjenigen, welche durchfühlen, daß diese Versetzung eine Maßregelung ist, und daß es schwer wird, in einem politisch so interessanten Moment wie dem jetzigen die Heimat zu verlassen. Ich wurde Bismarck schließlich unbequem, weil ich mit voller Überzeugung überall [...] seine Politik kritisierte.“

<sup>185</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 22. Januar 1865 aus Rom an seinen Bruder – Druck: ebd., S. 177 ff., Zitat S. 177 –: „Es war ein kalter Wintermorgen, Sonntag, den 31. Januar 1864, als ich früh von unserer Mutter Abschied genommen hatte, um nach Berlin zurückzudampfen.“

<sup>186</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 20. Februar 1864 aus Marseille an seine Mutter – Druck: ebd., S. 2 ff., wo die S. 2 angegebene Datierung „Sonntag, 24. Februar 1864“ so nicht zutrifft, denn der 24. Februar fiel damals auf einen Mittwoch; zum Kalender des Jahres 1864 vgl. *Grotefend* (wie Anm. 12), S. 154 f., die richtige Datierung aufgrund des Inhaltes dieses und des in Anm. 187 zitierten Briefes erschlossen –: „Meine gute Mutter, vor wenigen Stunden bin ich hier angekommen in der Absicht, mich heute abend nach Civitavecchia einzuschiffen. In Paris war ich vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht in Bewegung. Freitag [12. Februar] abend 9 Uhr langte ich auf der Gare du Nord an [...]. [...] so habe ich denn bis gestern abend eine recht amüsante Pariser Woche verlebt.“

<sup>187</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 27. Februar 1864 aus Rom an seinen Bruder – Druck: *Schlözer*, Römische Briefe (wie Anm. 183), S. 4 ff., Zitat S. 4 f. –: „Vorgestern 11 Uhr vormittags bin ich hier eingetroffen. Montag [22. Februar] abend ging ich an Bord des ‚Capitole‘ [...]. Dienstag früh lagen wir des ungünstigen Windes wegen schon wieder vor Anker [...]. [...] Unter klatschendem Regen wurden in Civitavecchia Passagiere und Gepäck auf kleinen Böten an Land geschafft; ich setzte es durch, [...] noch rechtzeitig im Zug zu sein, der sofort abdampfte.“ Zu Schlözers Zeit an der Gesandtschaft in Rom vgl. *Curtius*, Schloezer (wie Anm. 2), S. 57-85.

<sup>188</sup> Zu diesem, von 1862 bis zu seinem Tod preußischer Gesandter – außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister – beim Papst, vgl. *[Bernhard] Poten*, Friedrich Adolf Freiherr v. Willisen, in: ADB (wie Anm. 2), Bd. 43, Leipzig 1898, S. 290-291, *Franciscus Hanus*, Die preußische Vatikanengesandtschaft 1747-1920 [Die Geschichte der Vatikanbotschaften und -gesandtschaften, Bd. 2], München 1954, S. 284-289, sowie *Bringmann* (wie Anm. 168), S. 318.

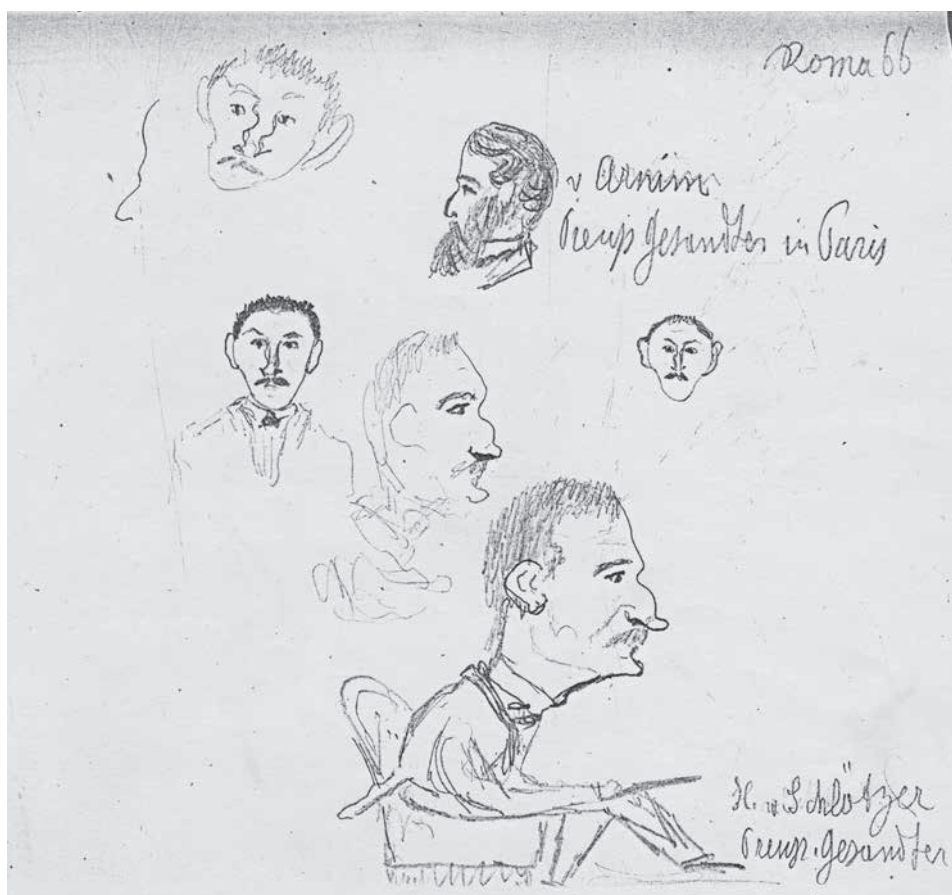
<sup>189</sup> Zu diesem, 1864-1871 preußischer und 1871 deutscher Gesandter – außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister – beim Papst, 1871 deutscher Gesandter und 1872-1874 Botschafter in Paris, vgl. *Hanus* (wie Anm. 188), S. 290-318, *Fritz Hartung*, Harry Kurt Eduard Carl v. Arnim-Suckow, Graf (seit 1870), Diplomat, in: NDB, Bd. 1 (wie Anm. 23), S. 373-375, sowie *Bringmann* (wie Anm. 168), S. 102, 134 u. 318. Arnim, seit gut einem Jahr schon nicht mehr in Rom, kehrte im März 1872 dorthin zurück, überreichte dem Papst sein Abberufungsschreiben und verließ die Stadt endgültig am 31. März; danach blieb die deutsche Gesandtschaft beim Papst unbesetzt, und am 5. Dezember 1874 wurden die diplomatischen Beziehungen abgebrochen; vgl. *Hanus*, S. 312 u. 317.

<sup>190</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 24. August 1864 aus Rom an seinen Bruder – Druck: *Schlözer*, Römische Briefe (wie Anm. 183), S. 143 f., Zitat S. 144 –: „heute früh brachte mir der Arzt [...] die Trauerbotschaft, daß Willisen diese Nacht 2 Uhr verschieden ist“.

<sup>191</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 17. Dezember 1864 aus Rom an seinen Bruder – Druck: ebd., S. 171-174, Zitat S. 171 –: „Vorigen Sonntag [11. Dezember] ist Harry Arnim mit Frau, drei Kindern, vier weiblichen, fünf männlichen Diensthofen und sechs Pferden hier eingetroffen.“

<sup>192</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 12. u. 13. November 1864 aus Rom an seinen Bruder – Druck: ebd., S. 165-168, Zitat S. 165 –: „In 8-10 Tagen erwarte ich Arnim. Daß er kommt, wird gewiß sein Gutes haben; ich zweifle nie daran, daß alles, was mir beschieden wird, sein Gutes hat. Aber ich kann nicht leugnen, daß ich auch ganz gern noch recht lange allein geblieben wäre als *maître de la situation*.“

<sup>193</sup> Die Chefs der Auslandsvertretungen waren seit 1815 in drei, seit 1818 in vier Rangstufen eingeteilt: Den ersten Rang hatten die Botschafter (*ambassadeurs*), dann folgten die Gesandten im eigentlichen Sinne (*envoyés*), die keinen höheren Rang einnehmenden außerordentlichen Gesandten (*envoyés extraordinaires*) sowie die bevollmächtigten Minister (*ministres plénipotentiaires*), doch setzte sich



Dieses Skizzenblatt mit Portraits von Harry (1870: Graf) von Arnim-Suckow (1824-1881) und Kurd von Schlötzer (1822-1894) dürfte in der Tat, wie angegeben, 1866 in Rom entstanden sein, allerdings ist die Beschriftung jünger, denn Arnim wurde erst 1871 (deutscher) Gesandter in Paris, Schlötzer hatte seinen ersten derartigen Posten im gleichen Jahr als deutscher Gesandter in Washington angetreten; vgl. Anm. 189 bzw. 242. Die Zeichnungen auf dem Blatt (Vorlage: Fürstlich Sayn-Wittgenstein-Saynsches Arciv Bendorf-Sayn) stammen von Alexander Graf von Hachenburg (1847-1940), damals Prinz (1879-1883 Fürst) zu Sayn-Wittgenstein-Sayn, aufgrund unstandesgemäßer Ehe ab 1883 Graf; zu diesem vgl. *Franz Prinz zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg*, Der Graf von Hachenburg 1847-1940, in: Sayn-Wittgenstein-Sayn (wie Anm. 320), S. 176-178, *Hildegard Sayn*, Auf den Spuren des Grafen Alexander von Hachenburg, Hachenburg o. J. [1993], bes. S. 16 ff. u. 78 f., sowie *Joseph Kleine*, Das Haus Sayn-Wittgenstein-Sayn (Deutsche Fürstenhäuser, Heft 44), Werl 2013, S. 20 f.

von Anfang an die kombinierte Bezeichnung außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister (envoyé extraordinaire et ministre plénipotentiaire) durch, auf dem dritten Rang standen die Ministerresidenten (ministres-résidents) und auf dem vierten die Geschäftsträger (chargés d'affaires); sie alle waren bevollmächtigte Vertreter ihres Staates bei einem anderen und unterschieden sich lediglich in Fragen des Protokolls, außerdem überreichten die drei ersten Ränge dem Staatsoberhaupt ihr Beglaubigungsschreiben, wohingegen Geschäftsträger beim Außenminister des jeweiligen Staates akkreditiert wurden. Vgl. dazu *Bringmann* (wie Anm. 168), S. XXVIII-XXXI.

Norddeutschen Bundes<sup>194</sup> in Mexiko (span.: México) an, was er annahm<sup>195</sup>. Allerdings teilte ihm Bismarck eine Woche später mit, daß er für die Schaffung der neuen Stelle erst die Genehmigung König Wilhelms I. (1797-1888)<sup>196</sup> einholen müsse<sup>197</sup>. Nachdem sich fast fünf Wochen nichts in dieser Angelegenheit getan hatte, schrieb Schlözer seinem Bruder am 21. Dezember<sup>198</sup>:

„Ich weiß über meine Zukunft nichts, so daß ich schon wieder ganz Römer bin, nachdem ich vor vier Wochen von der Stadt innerlich Abschied genommen und schon halb Mexikaner geworden war.“

Fast drei Wochen später erhielt er von Bismarck die telegraphische Nachricht, „daß der Posten in Mexiko für jetzt nicht als Ministerresident, sondern nur als Geschäftsträger charakterisiert werden könne“. Da ihm der Titel gleichgültig war, stimmte Schlözer umgehend zu, worauf er am 16. Januar 1869 abberufen wurde<sup>199</sup> und Rom – zwischenzeitlich war er um die Jahreswende 1865/66<sup>200</sup> und rund vier Wochen ab Ende Mai 1868<sup>201</sup> in Deutschland gewesen – nun für längere Zeit verließ.

Im Anschluß an einen mehrwöchigen Deutschland-Aufenthalt – er war vermutlich am 11. Februar 1869 in Berlin eingetroffen<sup>202</sup> – fuhr Schlözer am 10. März zunächst mit dem Schiff Westfalia von Hamburg nach New York<sup>203</sup> und kam dort am Nach-

<sup>194</sup> Der Norddeutsche Bund war 1867 als Bundesstaat gebildet worden und war die Vorstufe des 1871 gegründeten Deutschen Reiches; vgl. *Hagen Schulze*, Preußen von 1850 bis 1871. Verfassungsstaat und Reichsgründung, in: Handbuch, Bd. 2 (wie Anm. 60), S. 293-374, dies S. 352-360, sowie zusammenfassend *Günter Cordes*, Norddeutscher Bund, 1866-70, in: Taddey, Lexikon (wie Anm. 24), S. 898.

<sup>195</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 11. November 1868 aus Rom an seinen Bruder – Druck: *Schlözer*; Römische Briefe (wie Anm. 183), S. 368 –: „Bismarck hat mir gestern telegraphisch den neuzuschaffenden Posten eines Ministerresidenten in Mexiko angetragen, den ich acceptiert habe.“

<sup>196</sup> Zu diesem s. Anm. 28.

<sup>197</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 17. November 1868 aus Rom an seinen Bruder – Druck: *Schlözer*; Römische Briefe (wie Anm. 183), S. 368 –: „Heute erhielt ich, wiederum von Bismarck selbst, die kurze telegraphische Antwort: Daß er für den neuen Posten erst des Königs Genehmigung einholen müsse, d. h. also mich noch nicht von hier entfernen könne.“

<sup>198</sup> Brief Schlözers vom 21. Dezember 1868 aus Rom an seinen Bruder; Druck: ebd., S. 369.

<sup>199</sup> Vgl., woraus auch vorstehendes Zitat, Brief Schlözers vom 18. Januar 1869 aus Rom an seinen Bruder – Druck: ebd., S. 369 –: „Am 9. d. M. erhielt ich von Bismarck ein Telegramm [...] Ich stimmte darauf umgehend zu, da der Titel mir schnuppe ist. Meine Abberufung ist vorgestern erfolgt. Mitte Februar soll der Bundesrat über die Sache sich äußern.“

<sup>200</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 27. Oktober 1865 aus Rom an seinen Bruder – Druck: ebd., S. 239 ff., Zitat S. 241 –: „Nach Arnims Rückkehr werde ich wohl meinerseits an Urlaub denken.“ Die nächsten Briefe an seinen Bruder stammen vom 13. Januar aus Berlin – Druck: ebd., S. 242 – und vom 27. Januar 1866 wieder aus Rom – Druck: ebd., S. 242 f., Zitat S. 242 –: „Gestern früh langte ich in Rom an.“

<sup>201</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 27. Mai 1868 aus Baden-Baden an seinen Bruder – Druck: ebd., S. 361 f., Zitat S. 361 –: „Freitag abend, 22. Mai, 8 Uhr verließ ich Rom“. Vgl. außerdem Briefe an denselben vom 11. und 17. Juni aus Berlin – Druck: ebd., S. 363 u. 364 f. – sowie vom 30. Juni 1868 aus Rom – Druck: ebd., S. 365 f. –: „Mein guter Bruder, die Herreise war durchweg gelungen. Am Mittwoch, 17. Juni, abends 7 Uhr, verließ ich Berlin, kam am folgenden Nachmittag 4 Uhr in Baden[-Baden] an“.

<sup>202</sup> Vgl. Brief Schlözers von „Sonnabend, Februar 1869“ aus Berlin an seinen Bruder – Druck: ebd., S. 369 –: „Vorgestern bin ich hier eingetroffen [...] Heute kommt Bismarck zurück“. Da damals die Sonabende auf den 6., 13., 20. und 27. Februar fielen – zum Kalender des Jahres 1869 vgl. *Grotefend* (wie Anm. 12), S. 156 f. – und der Bundesrat sich Mitte Februar mit Schlözers Entsendung nach Mexiko befassen sollte – s. das Zitat in Anm. 199 –, dürfte er am 11. Februar in Berlin eingetroffen sein und das vollständige Datum des zitierten Briefes „Sonnabend, 13. Februar 1869“ lauten.

<sup>203</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 10. März 1869 aus Hamburg an seine Mutter – *Kurd von Schlözer*, Amerikanische Briefe. Mexikanische Briefe 1869-1871, hrsg. von Karl von Schlözer. Briefe aus Washington 1871-1881, hrsg. v. Leopold von Schlözer, Stuttgart / Berlin / Leipzig 1927, S. 1 –: „Meine



mittag des 24. März an<sup>204</sup>. Nachdem er zwischenzeitlich in Washington gewesen war, begab er sich am 1. April in New York wieder an Bord eines Schiffes und fuhr weiter nach Havanna (span.: La Habana)<sup>205</sup>, wo er am 6. April eintraf<sup>206</sup> und gut zwei Wochen bleiben mußte, ehe er am 22. April ein Schiff nach Veracruz nehmen konnte<sup>207</sup> und dort am 26. April mexikanischen Boden betrat<sup>208</sup>. Am übernächsten Morgen brach Schlözer mit der Eisenbahn „im Salonwagen der Regierung unter den Salven der Festungskanonen und dem Trommelwirbel der Ehrenwache“ in Richtung Landeshauptstadt auf; von der bald erreichten Endstation Paso del Macho fuhr er „zwei Tage bei Staub und starker Hitze“ mit einer Kutsche weiter und erreichte schließlich „nach kurzer Bahnfahrt“ am Abend des 30. April seinen neuen Dienst-sitz<sup>209</sup>, wo er schon bald seine Arbeit als Ministerresident des Norddeutschen Bundes in Mexiko aufnahm<sup>210</sup>. Nach gut einer Woche faßte Schlözer seine ersten Eindrücke von Mexiko folgendermaßen zusammen<sup>211</sup>:

„Die Morgen sind hier gleichmäßig schön; der Himmel ist prachtvoll. Der Regen erlaubt sich in dieser Jahreszeit nur nachmittags, zwischen 3 und 5 Uhr, den Boden zu sprengen und erfrischende Kühle zu verbreiten – aber man ist doch furchtbar weit von Europa. Ich hörte nun seit vollen drei Monaten nicht eine Silbe aus der Heimat!“

Bereits in Veracruz hatte er über die ungünstige Nachrichtenlage in dem mittelamerikanischen Land geschrieben<sup>212</sup>:

teure Mutter, bevor ich Europa verlasse, muß ich Dir noch einmal ein inniges Lebewohl zurufen. Ich schiffe mich also heute auf der ‚Westfalia‘ nach Nova York ein.“

<sup>204</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 25. März 1869 aus New York an seinen Bruder – Druck: ebd., S. 2-5, Zitat S. 3 u. 5 –: „Als ich aber gestern früh 6 Uhr erwachte [...] [...] Um 3 Uhr lagen wir am Quai“.

<sup>205</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 1. April 1869 aus New York an seinen Bruder – Druck: ebd., S. 5-8, Zitat S. 6 u. 8 –: „Die acht Tage, die ich hier und in Washington zugebracht habe, waren für mich sehr wichtig. [...] Heute schiffe ich mich nun um 3 Uhr nachmittags auf dem ‚Eagle‘ nach Habana ein, um von dort mit dem ersten französischen Steamer nach Veracruz zu fahren. Ist er schon fort, so habe ich 14 Tage in Cuba zu warten, weil erst dann wieder ein (englischer) Dampfer fällig ist. Ich muß es aber riskieren, denn es drängt mich, endlich den Ort meiner Bestimmung zu erreichen.“

<sup>206</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 9. April 1869 aus Havanna an seine Mutter – Druck: ebd., S. 8-14, Zitat S. 8 –: „Teure Mutter, seit drei Tagen befinde ich mich unter dem Tropenhimmel und lebe ein paradiesisches Leben in dieser romantischen Hauptstadt der Insel Cuba, der ‚Reina de las Antillas‘.“

<sup>207</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 21. April 1869 aus Havanna an seinen Bruder – Druck: ebd., S. 18 f., Zitat S. 18 –: „Die schönen Tage von Habana sind vorüber: morgen entführt mich die Kriegskorvette ‚Viktoria‘ nach Veracruz.“

<sup>208</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 27. April 1869 aus Veracruz an seine Mutter – Druck: ebd., S. 20 –: „Nur ganz kurz will ich Dir, teure Mutter sagen, daß ich gestern früh mit der ‚Viktoria‘ angekommen bin.“

<sup>209</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 8. Mai 1869 aus Mexiko an NN (Wilhelm Wierd?) – Druck: ebd., S. 20 ff., Zitate S. 20 f.

<sup>210</sup> Vgl. ebd., S. 21 („Nun habe ich bereits in feierlichem Empfang Juárez mein Akkreditiv überreicht, mit seinem Ministerpräsidenten Lerdo de Tejada dicke Freundschaft geschlossen und letzteren fast täglich gesehen, um bald den Handelsvertrag fertigzustellen.“), auch *Bringmann* (wie Anm. 168), S. 124. Benito Juárez (1806-1872) war von 1861 bis zu seinem Tod Präsident Mexikos, sein damaliger Ministerpräsident Sebastián Lerdo de Tejada (1825-1889) war 1872-1876 sein Nachfolger; vgl. *Klaus Matz*, Wer regierte wann? Regententabellen zur Weltgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, München <sup>2</sup>1992, S. 155. Zu Schlözers Zeit in Mexiko vgl. *Curtius* (wie Anm. 2), S. 86-99.

<sup>211</sup> Brief vom 8. Mai 1869 (wie Anm. 209), S. 21.

<sup>212</sup> Brief vom 27. April 1869 (wie Anm. 208), S. 20; vgl. auch Brief Schlözers vom 7. Juli 1869 aus Mexiko an seine Mutter – Druck: *Schlözer*, Amerikanische Briefe (wie Anm. 203), S. 24 f. –: „Meine innig geliebte Mutter, an die mangelhafte Kommunikation kann ich mich noch immer nicht gewöhnen. Alles geht gut bis Habana. Dort ist die Welt vernagelt. Am 15. Juni z. B. schickte mir Bismarck



„An solche Unsicherheiten der politischen Nachrichten muß ich mich jetzt gewöhnen. Ein schrecklicher Zustand! In Habana, wo so mannigfache Verbindungen mit New York und Europa bestehen, hatte ich noch Fühlung mit Deutschland. Jetzt ist diese wie abgeschnitten, denn nach Veracruz kommen nur zweimal im Monat transatlantische Dampfer mit Neuigkeiten.“

Schlözers wichtigste Aufgabe in seinem neuen Amt war der Abschluß eines Handelsvertrages zwischen Mexiko und dem Norddeutschen Bund. Die ersten Verhandlungen mit Ministerpräsident Sebastián Lerdo de Tejada (1825-1889) – „ein schlauer Kerl, äußerlich ganz angenehm, der richtige Indianer“<sup>213</sup> – hatte er bereits Anfang Mai aufgenommen<sup>214</sup>, am 29. Juni schickte er die erste Hälfte des Vertrages nach Deutschland, am 8. Juli wurde das Vertragswerk abgeschlossen<sup>215</sup>, das Schlözer am 28. August unterzeichnen konnte. Seiner Mutter teilte er knapp zwei Wochen darauf mit<sup>216</sup>:

„Am 28. August unterzeichnete ich mit Lerdo den Traktat; tags darauf hat ihn der englische Dampfer mitgenommen. Ende des Monats wird er wohl in der Wilhelmstraße<sup>217</sup> anlangen. [...] Die ganze Sache hat mir horrende Arbeit und viel Schwierigkeiten bereitet, denn die Abneigung gegen das Ausland hat in Mexiko [...] eine fabelhafte Höhe erreicht.“

Nach Abschluß des Handelsvertrages war Schlözer gegenüber Anregungen, eine Neuauflage seiner Chasot-Biographie – sie erschien allerdings erst 1878<sup>218</sup> – vorzubereiten, aufgeschlossen; seinem Bruder schrieb er dazu Ende 1869<sup>219</sup>:

„Guter Bruder, Du fragst, ob nicht etwa eine zweite Auflage meines ‚Chasot‘ zeitgemäß sei. Dieselbe Anregung habe ich kürzlich auch von anderer Seite erhalten; geschäftlich ist aber noch so viel zu tun, daß ich vorderhand nicht daran denken kann. Vielleicht nehme ich später die Sache wieder auf. Immerhin überlege ich, ob in solchem Fall nicht alle Citate im Buch, die ursprünglich französisch sind, zu übersetzen wären.“

Gut zwei Wochen nach diesem Brief bat Kurd von Schlözer, wie er dem in Rom lebenden Maler Wilhelm Wider (1818-1884)<sup>220</sup>, den er dort 1864 kennengelernt

ein Telegramm von Berlin nach New York; hier kam es am 16. an.“ Es ging am selben Tag „per Draht nach Habana“, wo „es noch am 16.“ eintraf. „Dann mußte es bis zur Ankunft des englischen Steamers warten, der es mir am 30. früh ins Haus lieferte. Es war also 14 Tage unterwegs.“

<sup>213</sup> Brief Schlözers vom 9. Mai 1869 aus Mexiko an seinen Bruder; Druck: ebd., S. 22 f., Zitat S. 22.

<sup>214</sup> Vgl. Anm. 210.

<sup>215</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 7. Juli 1869 (wie Anm. 212), S. 25: „Morgen hat Lerdo eine Konferenz angesetzt, wo wir den Handelsvertrag zu Ende bringen. Die erste Hälfte des Traktats ist schon fertig und am 29. Juni an Bismarck geschickt.“

<sup>216</sup> Brief Schlözers vom 9. September 1869 aus Mexiko an seiner Mutter; Druck: *Schlözer*, Amerikanische Briefe (wie Anm. 203), S. 33 ff., Zitat S. 33.

<sup>217</sup> Im Haus Nr. 76 der 1706 mit Namen versehenen Wilhelmstraße in Berlin, in welchem Bismarck 1862-1876 residierte, befand sich das Auswärtige Amt Preußens, des Norddeutschen Bundes und des Deutschen Reiches; vgl. Berlin Handbuch. Das Lexikon der Bundeshauptstadt, hrsg. v. Presse- und Informationsamt des Landes Berlin, Berlin 1992, S. 1370 f.

<sup>218</sup> In dieser umgearbeiteten Auflage – s. Anm. 162 – sind die französischen Zitate übersetzt.

<sup>219</sup> Brief Schlözers vom 26. Dezember 1869 aus Mexiko an seinen Bruder; Druck: *Schlözer*, Amerikanische Briefe (wie Anm. 203), S. 46 f., Zitat S. 46.

<sup>220</sup> Zu diesem, der 1850-1873 in Rom und ab 1873 in Berlin lebte, vgl. Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, begr. v. Ulrich Thieme u. Felix Becker, Bd. 35, hrsg. v. Hans Vollmer, Leipzig 1942, S. 517.

hatte<sup>221</sup>, schrieb, Bismarck um Erlaubnis zu einem 4-5monatigen „Urlaub zu einer Reise nach Europa“<sup>222</sup>, welche am 28. Februar 1870 nachts bei ihm eintraf<sup>223</sup>. Daraufhin brach er am 10. März nach Veracruz auf, von wo er sich am 13. nach Havanna einschiffte und dort dann am 24. einen Dampfer nach Hamburg bestieg<sup>224</sup>. Seinen gut dreimonatigen Europa-Aufenthalt verbrachte er u. a. in Berlin<sup>225</sup>, Lübeck, wo er im Kreis der Familie am 1. Juli den 84. Geburtstag seiner Mutter feierte<sup>226</sup>, Rom und Wien<sup>227</sup> sowie auf Bismarcks Landsitz Varzin<sup>228</sup> (poln.: Warcino) in Pommern. Am 6. Juli trat er von Hamburg die Rückreise an<sup>229</sup> und traf – nach fast zweiwöchigem Aufenthalt in New York<sup>230</sup> – am 17. August wieder in Mexiko ein<sup>231</sup>, wo er am 26. August mit Ministerpräsident Lerdo die Ratifikationsurkunden des Freundschafts-, Handels- und Schiffsverkehrsvertrages zwischen dem Norddeutschen Bund und Mexiko austauschte<sup>232</sup>.

<sup>221</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 17. März 1864 aus Rom – Druck: *Schlözer*, Römische Briefe (wie Anm. 183), S. 10 ff., Zitat S. 10 f. –: „Von Künstlern habe ich hier [...] Wider [...] kennen gelernt. [...] Wider malt meistens schöne Italienerinnen und Szenen aus dem Volksleben.“

<sup>222</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 10. Januar 1870 aus Mexiko an Wilhelm Wider – Druck: *ders.*, Amerikanische Briefe (wie Anm. 203), S. 52 –: „Mein guter Wider, nun will ich Ihnen also etwas erzählen: ich habe heute Bismarck geschrieben, er möchte mir 4 bis 5 Monate Urlaub zu einer Reise nach Europa erteilen“.

<sup>223</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 27. Februar 1870 aus Mexiko an Wider – Druck: ebd., S. 69 f. –: „Heute ist der englische Steamer fällig, der mir das Urlaubstelegramm bringen soll! Noch ist freilich keine Nachricht aus Veracruz hier oben, welche die Ankunft des Schiffs meldet. Ich bin in höllischer Aufregung! Wie viele Telegraphistenkonfusionen können passieren auf dem Wege von der Wilhelmstraße nach New York und von da bis Habana! [...] 12¾ Nachts. Soeben Teleqramm: Urlaub bewilligt! [...] Meine Effekten gehen morgen nach Veracruz [...]. Am 10. folge ich selbst, schiffe mich am 13. in Veracruz ein und nehme in Habana (24. März) Hamburger Steamer.“

<sup>224</sup> Vgl. den Schluß des Zitates in Anm. 223 sowie Schlözers Brief vom 8. März 1870 aus Mexiko an seine Mutter – Druck: ebd., S. 70 f., Zitat S. 70 –: „Meine teure Mutter, übermorgen verlasse ich die Hauptstadt. Am 13. d. M. schiffe ich mich auf ‚Washington‘ in Veracruz ein.“

<sup>225</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 2. April 1870 aus Berlin an seinen Bruder – Druck: ebd., S. 71 –: „Guter Bruder, die 5714 Seemeilen sind glücklich überwunden. Ich bin gleich furchtbar ins Feuer gekommen: Regierung ist mit meinem Vertrag ganz zufrieden, aber Handelskammer in Hamburg und Bremen machen noch einige Einwendungen. Deshalb muß ich schon heute nach Bremen als Apostel meines Traktätschens“; s. auch Anm. 227.

<sup>226</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 8. Juli 1870 aus Le Havre an Wider – Druck: ebd., S. 73 f., Zitat S. 73 – „Am 1. Juli feierten wir in Lübeck den 84. Geburtstag meiner Mutter.“

<sup>227</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 7. Juni 1870 aus Berlin an Wider – Druck: ebd., S. 71 f. –: „Mein guter Wider, bis Triest war ich – wenn auch entfernt von Rom – doch noch unter italienischem Himmel. [...] In Wien empfing mich graues Gewölk und Regen, in Berlin Winterkälte, Nässe, Ungemütlichkeit“.

<sup>228</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 8. Juli 1870 (wie Anm. 226), S. 73: „als ich am 21. v. M. von Varzin zurückkehrte, wo Bismarck und Frau vier Tage hindurch ihre ganze Liebenswürdigkeit entwickelt haben. Mit ihm allein habe ich täglich stundenlange Promenaden in seinen Forsten gemacht und dort eigentlich erst die Weltgeschichte von 1866-70 kennen gelernt.“ Bismarck hatte 1847 Johanna von Puttkammer (1824-1894) geheiratet; vgl. *Stolberg-Wernigerode* (wie Anm. 168), S. 269.

<sup>229</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 8. Juli 1870 (wie Anm. 226), S. 73: „Am 6. verließ ich mit der ‚Westfalia‘ Hamburg.“

<sup>230</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 23. Juli 1870 aus New York an seinen Bruder – Druck: *Schlözer*, Amerikanische Briefe (wie Anm. 203), S. 80 f., Zitat S. 80 –: „Am 20. traf ich hier ein [...]. [...] Bis zum 1. August werde ich hierbleiben, dann geht ein direktes Schiff nach Veracruz.“ S. auch den Anfang des Zitates in Anm. 231.

<sup>231</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 2. September 1870 aus Mexiko an seine Mutter – Druck: ebd., S. 81 f., Zitat S. 81 – „In New York lebte ich in den aufgeregten Tagen vom 20. Juli bis 1. August immer auf der Straße [...]. [...] Am 1. August schiffe ich mich ein, kam am 7. abends nach Habana [...]. [...] Dann ging es wieder in See; am 13. Ankunft in Veracruz. Am 17. Mexiko.“

<sup>232</sup> Vgl. ebd., S. 82: „Am 26. v. M. habe ich mit Lerdo die Ratifikationen ausgewechselt“; vgl. auch *Leopold von Schlözer*, Einleitung, in: ebd., S. 103-106, dies S. 103.

Damit war Schlözers eigentlicher Auftrag in Mexiko erledigt, weshalb er am 31. Dezember wieder um Urlaub nachsuchte<sup>233</sup>. Als Antwort erhielt er am 4. März 1871 ein chiffriertes Telegramm Bismarcks vom 14. Februar aus Versailles – dort hatte am 18. Januar die Proklamation König Wilhelms I. von Preußen zum Deutschen Kaiser stattgefunden<sup>234</sup> –, in welchem dieser ihm mitteilte, daß er für den Gesandtenposten in Washington vorgesehen sei<sup>235</sup>. Auf ein weiteres, ihn am 22. März erreichendes Telegramm Bismarcks, der ihn aufforderte, wegen genauerer Weisungen nach Berlin zu kommen, kehrte Schlözer mit der nächsten Schiffsgelegenheit nach Europa zurück<sup>236</sup>. Über den veränderten Eindruck, den Berlin nun auf ihn machte, und über ein am 3. Mai mit dem Reichskanzler geführtes interessantes Gespräch berichtete er seinem Bruder zwei Tage später<sup>237</sup>:

„Hier kommt mir alles wie verjüngt vor. Welch glorreicher Aufstieg in der kurzen Zeit vom Juli vorigen Jahres, wo ich die Küste des Norddeutschen Bundes verließ, um jetzt ein geeintes Deutschland wiederzufinden!

Mittwoch speiste ich bei Bismarck. Es war ein Genuß, seinen Erzählungen und Aperçus zu folgen, und als er nach Tisch mit mir in seinem Zimmer saß und die politische Situation skizzierte, war es wieder fabelhaft interessant, in diese geniale Maschine hineinzublicken. Wenn andere bei diplomatischen Schachzügen die verschiedenen Möglichkeiten mit ihren Folgen ins Auge fassen und deren ein Dutzend ausklügeln, hat seine Zerebralzentrale schon mindestens doppelt so viele durchflogen.“

Nachdem Schlözer in der zweiten Maihälfte nach Rom gereist war, dann, wieder in Berlin, am 16. Juni dem Einzug der Garden beigewohnt und Anfang Juli seine Mutter in Lübeck besucht hatte, fuhr er mit dem Schiff von Hamburg nach New York zurück<sup>238</sup> und traf am 26. Juli in Washington ein<sup>239</sup>. Dort überreichte er am 1. August als erster Gesandter des Deutschen Reiches in den Vereinigten von Amerika<sup>240</sup> Präsident Ulysses S. Grant (1822-1885)<sup>241</sup> sein vom 2. Juli stammendes Be-

<sup>233</sup> Vgl. *L. v. Schlözer*, Einleitung (wie Anm. 232), S. 103.

<sup>234</sup> Dazu, zum Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 und zur Gründung des Deutschen Reiches zum 1. Januar 1871 vgl. *Schulze* (wie Anm. 194), S. 360-367, *Günter Cordes*, Deutsch-Französischer Krieg, 1870/71, in: *Taddey*, Lexikon (wie Anm. 24), S. 264, sowie *Friedrich Legler*, Industrielle Revolution und Nationalstaatsgründung (1849-1870er Jahre) (Gebhardt – wie Anm. 24 –, Bd. 15), Stuttgart 2003, S. 325-343.

<sup>235</sup> Vgl. *L. v. Schlözer*, Einleitung (wie Anm. 232), S. 103, sowie Brief Schlözers vom 10. März 1871 aus Mexiko an seinen Bruder – Druck: *Schlözer*, Amerikanische Briefe (wie Anm. 203), S. 90: „Als ich am 4. März früh meinen Brief auf die Post trug, fand ich dort ein soeben aus Habana eingetroffenes Schreiben des Generalkonsuls. Darin steckte ein Telegramm Bismarcks aus Versailles, der mir mitteilt, daß ich für den Gesandtenposten in Washington designiert, meine Ernennung aber noch nicht erfolgt sei. Das heißt also, daß das Ganze vorläufig noch nicht publik werden soll.“

<sup>236</sup> Vgl. *L. v. Schlözer*, Einleitung (wie Anm. 232), S. 103; ebd. auch der Wortlaut des Telegramms: „Please come over for instructions without waiting any further communications“.

<sup>237</sup> Brief Schlözers vom 5. Mai 1871 aus Berlin an seinen Bruder; Druck: *Schlözer*, Amerikanische Briefe (wie Anm. 203), S. 90 f.

<sup>238</sup> Vgl. *L. v. Schlözer*, Einleitung (wie Anm. 232), S. 104, sowie das Ausstellungsdatum seines Beglaubigungsschreibens (wie Anm. 242).

<sup>239</sup> Vgl. *Schlözer*, Amerikanische Briefe (wie Anm. 203), S. 165.

<sup>240</sup> Vgl. *L. v. Schlözer*, Einleitung (wie Anm. 232), S. 105, sowie *Bringmann* (wie Anm. 168), S. 160.

<sup>241</sup> Zu diesem, 1869-1877 Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, vgl. *Ulrike Skorsetz*, Ulysses S. Grant 1869-1877. Präsident der Skandale, in: Christoph Mauch (Hrsg.), Die amerikanischen Präsi-



Kurd von Schlözer (1822-1894), Fotografie (Vorlage: *Schlözer*, *Amerikanische Briefe* – wie Anm. 203 – Frontispiz).

glaubigungsschreiben<sup>242</sup>. Danach begab er sich für gut zwei Monate nach New York zurück<sup>243</sup> und ließ sich erst in der zweiten Oktoberhälfte in der amerikanischen Hauptstadt nieder<sup>244</sup>.

Bereits im Jahr nach seiner Ernennung zum Gesandten in Washington verbreiteten Neider die Behauptung, Schlözer wolle aufgrund seiner guten Beziehungen zu Kronprinz Friedrich Wilhelm (1831-1888)<sup>245</sup> einen Posten in Europa bekommen<sup>246</sup>. Bismarck schrieb diesem daraufhin, die Fähigkeiten und Leistungen des Gesandten würdigend, am 30. Oktober 1872 von seinem Landsitz Varzin<sup>247</sup>:

Ich „bin erfreut, daß Herr von Schlözer Eurer Kaiserlichen Hoheit Anerkennung findet, da ich mich gewissermaßen als seinen verantwortlichen Herausgeber ansehe<sup>248</sup> und manche ihm feindliche Vorurtheile zu bekämpfen gehabt habe,

---

denken. 44 historische Portraits von George Washington bis Barack Obama, München <sup>6</sup>2013, S. 205-212 u. 483.

<sup>242</sup> Druck des am 2. Juli 1871 datierten, von Kaiser Wilhelm I. unterschriebenen und von Bismarck gegengezeichneten Beglaubigungsschreibens für Schlözer „in der Eigenschaft eines außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Ministers des Deutschen Reichs“: *Schlözer, Amerikanische Briefe* (wie Anm. 203), S. 166 f., Zitat S. 167. Zu seiner Zeit in Washington vgl. *Curtius, Schloezer* (wie Anm. 2), S. 100-119.

<sup>243</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 22. September 1871 aus New York an seine Mutter – Druck: *Schlözer, Amerikanische Briefe* (wie Anm. 203), S. 107 f., Zitat S. 107 –: „Hier habe ich noch immer so viel zu tun, und Washington ist noch immer so menschenleer, daß ich mich noch nicht zur Übersiedlung entschließen konnte. Die Herbsttage sind hier wunderbar; frische Luft, kalte Nächte. Ich machte unter Amerikanern wie Deutschen unglaublich viel amüsante Bekanntschaften.“

<sup>244</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 14. Oktober 1871 aus New York an Wider – Druck: ebd., S. 108 f., Zitat S. 109 –: „Vorläufig sitze ich noch immer [...] in New York [...]. Aber in vier Tagen geht es nun ernstlich nach Washington. Eine exquisite Köchin aus Bremen habe ich schon für 40 Dollars monatlich engagiert. Vor allem: ein göttlicher Steinway-Flügel ist da!“ Die Köchin kam bereits Anfang November durch Feuer ums Leben; vgl. Brief Schlözers vom 9. November 1871 aus Washington an Wider – Druck: ebd., S. 110 f. –: „Ich habe Ihnen zuletzt vor meiner Abreise von New York geschrieben. Seitdem habe ich hier in der angestrengtesten Arbeit gelebt, [...] bis dann vor acht Tagen ein Stück Himmel einbrechen zu wollen schien. Meine Köchin, die zugleich das ganze Hauswesen musterhaft leitete, macht Feuer in der Küche, sieht nicht, daß ihre Kleider mit der Flamme in Berührung kommen – nach wenigen Minuten steht sie in vollem Feuer und nach 14 Stunden der furchtbarsten Schmerzen und eines mir noch heute in den Ohren klingenden Wimmerns stirbt die Arme. Zwei Ärzte und eine Wärterin waren den ganzen Tag tätig. Umsonst! Dann Leiche, Sarg, Geistlicher, Kirche, Grab – Sie können sich die Wirtschaft denken! Damit war es noch nicht aus! Mein ganzes Haus war natürlich erregt. Am meisten das Küchenmädchen, die Gehilfin der Verstorbenen. Die gerät schließlich so außer sich, daß sie verrückt wird und ins Irrenhaus gebracht werden muß.“

<sup>245</sup> Zu diesem, als Friedrich III. 1888 Deutscher Kaiser und König von Preußen, vgl. *Heinrich Otto Meisner, Friedrich III., deutscher Kaiser, König von Preußen*, in: NDB, Bd. 5 (wie Anm. 127), S. 487-489, *Hellmut Seier, Friedrich III. Deutscher Kaiser 1888*, in: Schindling u. Ziegler (wie Anm. 28), S. 410-418 u. 501-502, *Peter Mast, Kaiser Friedrich III.*, in: Hartmann u. Schnitzler (wie Anm. 28), S. 762-768 u. 823, *Hans-Christof Kraus, Friedrich III. (12. März 1888 – 18. Juni 1888)*, in: Kroll (wie Anm. 28), S. 265-289 u. 336-338, sowie *Martin Schneider, Friedrich III., deutscher Kaiser und König von Preußen* (1888), in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, begr. u. hrsg. v. Friedrich Wilhelm Bautz, fortgef. v. Traugott Bautz (künftig: BBKL), Bd. 35, Nordhausen 2014, Sp. 438-444.

<sup>246</sup> Vgl. *Karl von Schlözer, Einleitung*, in: *Schlözer, Amerikanische Briefe* (wie Anm. 203), S. V-XVIII, dies S. XVI f.

<sup>247</sup> Schreiben Bismarcks vom 30. Oktober 1872 aus Varzin an Kronprinz Friedrich Wilhelm als Antwort auf dessen Schreiben vom 27. Oktober; Druck: *Bismarck, Werke* (wie Anm. 169), Bd. 5: Reichsgestaltung und europäische Friedenswahrung, Tl. 1: 1871-1876, hrsg. v. Alfred Milatz (Ausgewählte Quellen – wie Anm. 169 –, Bd. 7), Darmstadt 1973, S. 232 f.

<sup>248</sup> Bezieht sich auf die Wertschätzung Schlözers durch Bismarcks, nachdem sie zunächst „in offener Feindschaft“ gelebt hatten; vgl. das Zitat bei Anm. 169.

als er zu seiner jetzigen bedeutenden Stellung vorgeschlagen wurde. Er hatte eine besondere Vorliebe für dieselbe, und es würde mir unerwartet sein, wenn er selbst wünschte, sie jetzt schon wieder zu verlassen, nachdem er eben die Zeit gehabt hat, sich zu orientieren und Verbindungen anzuknüpfen. Beide Posten, Rom und Washington sind für uns von gleich hoher Wichtigkeit, der letztere aber ist der schwierigere und arbeitsamere, vielleicht aber nicht der angenehme. Ich würde Schlözer für jeden der beiden Posten ohne Bedenken, aber für Rom doch noch mit leichterem Herzen vorgeschlagen haben, weil dort geradezu böser Wille oder große Unfähigkeit vorhanden sein müßte, wenn unser Vertreter in heutiger Sachlage den richtigen Weg verfehlte<sup>249</sup>. In Amerika liegt letzterer weniger zu Tage, und es bedarf dort mehr Arbeit und mehr Tact, um gute Beziehungen beider Länder zu pflegen, namentlich zu fördern. [...] Jeder fähige Gesandte wird um so mehr an Einfluß gewinnen können, je länger er in demselben Lande thätig ist, und häufiger Personenwechsel zerreißt jedesmal die angespannten Personalbeziehungen des Abgehenden. Wenn wirklich Schlözer selbst Amerika schon wieder zu verlassen wünscht, so würde ich ihn für Rom wohl befähigt halten, aber meine gute Meinung von seiner Hingebung für den allerhöchsten Dienst würde einigen Abzug erleiden. Ich kann nicht läugnen, daß der Gedanke, daß Schlözer ungern in Washington bleibt, mich beunruhigt, da dergleichen sich immer schnell durchfühlt und dem Gesandten das Vertrauen raubt, dessen er bedarf.“

Auf eine von Bismarck veranlaßte Anfrage<sup>250</sup> des Vortragenden Rates im Auswärtigen Amt Otto von Bülow (1827-1901)<sup>251</sup> in einem Schreiben vom 14. November entgegnete Schlözer diesem am 5. Dezember<sup>252</sup>:

„ich bin mir bewußt, daß ich dem Fürsten Bismarck seit dem Jahre 1864<sup>253</sup> so diene, wie es mir zehn Jahre früher als Ideal einer Tätigkeit vorgeschwebt hatte. Daran halte ich fest.

Durch einen glänzenden Sprung hat mich der Fürst von Mexiko nach Washington gelangen lassen. Hier widme ich der mir gestellten Aufgabe meine ganze Kraft, bis der Fürst mich einmal anders zu verwenden bestimmt.

<sup>249</sup> Rom war 1871 Hauptstadt des Königreiches Italien geworden; vgl. *Jörg Fisch*, Europa zwischen Wachstum und Gleichheit 1850-1914 (Handbuch der Geschichte Europas, hrsg. v. Peter Blickle, Bd. 8), Stuttgart 2002, S. 181 u. 187.

<sup>250</sup> Vgl. *K. v. Schlözer*, Einleitung (wie Anm. 246), S. XVII: „Bekannt ist, welchen Zorn bei Bismarck jede Umgehung seiner Persölichkeit auslöste. Andererseits kannte er den Zweck solcher Ausstreuungen zu gut, um nicht den von ihm geschätzten Diplomaten vertraulich sondieren zu lassen. Die Aufklärung folgte sofort.“

<sup>251</sup> Zu diesem, 1857 zunächst Hilfsarbeiter und 1867 Vortragender Rat im Auswärtigen Amt, 1881-1882 Gesandter in Stuttgart, 1882-1892 in Bern und 1892-1898 als Nachfolger Schlözers Gesandter beim Papst, vgl. *Hanus* (wie Anm. 188), S. 382-389, *Christoph Weber*, Quellen und Studien zur Kurie und zur vatikanischen Politik unter Leo XIII. Mit Berücksichtigung der Beziehungen des Hl. Stuhles zu den Dreibundmächten (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts, Bd. XLV), Tübingen 1973, S. 466-469 u. 523, sowie *Bringmann* (wie Anm. 168), S. 82, 319 u. 331.

<sup>252</sup> Schreiben Schlözers vom 5. Dezember 1872 aus Washington an Otto von Bülow auf dessen „freundliches Schreiben vom 14. v. Mts., welches mir soeben im Depeschensack zugeht“; Druck: *Schlözer*, Amerikanische Briefe (wie Anm. 203), S. 124 f.

<sup>253</sup> Seit seiner am 26. Januar 1864 erfolgten Versetzung nach Rom; vgl. Anm. 183.



Persönliche Wünsche habe ich während einer 22jährigen Dienstzeit<sup>254</sup> dem Ministerium gegenüber niemals laut werden lassen. Stets habe ich das Schicksal walten lassen, nur selten und leise in dasselbe eingegriffen und mich bei dieser Sorglosigkeit, in der ich durch meine Ehelosigkeit und gute Gesundheit unterstützt wurde, sehr wohl befunden.

Wünsche aussprechen in bezug auf Karriere – dritte Personen zu meinen Gunsten in Bewegung setzen – die dienstliche Stellung von Privatinteressen abhängig zu machen – das alles sind Dinge, für die ich gar kein Geschick besitze, die mir gewissermaßen unheimlich<sup>255</sup> erscheinen und die mir jetzt noch fremder als zuvor sind, jetzt, seitdem wir unter der Leitung eines Fürsten Bismarck stehen.

Wohin der Fürst mich stellt, da suche ich nach Kräften meine Schuldigkeit zu erfüllen.“

Mit dieser Antwort, die später auch in der Presse veröffentlicht wurde, gelang es Schlözer, Bismarck von der Unwahrheit der Gerüchte zu überzeugen<sup>256</sup>.

Schlözer sollte rund ein Jahrzehnt Gesandter in Washington bleiben; während dieser Zeit kam er – 1872 konnte er allerdings wegen wichtiger Geschäfte Amerika nicht verlassen<sup>257</sup> – immer wieder auf Urlaub nach Europa. Als er das 1873 tat, sah er in Lübeck letztmals seine Mutter – sie starb 86jährig am 28. September<sup>258</sup> – und besuchte außer Berlin<sup>259</sup> auch wieder Rom<sup>260</sup>. Im Februar 1876 schien sich für Schlözer die Möglichkeit zu eröffnen, auf Dauer nach Europa zurückzukehren<sup>261</sup>, doch kam es damals nicht dazu. Seinem Bruder hatte er über eine entsprechende

<sup>254</sup> Seit seinem Dienstantritt im Außenministerium am 25. Februar 1850; vgl. Anm. 153.

<sup>255</sup> Vorlage hat Druckfehler: „unheimsich“.

<sup>256</sup> Vgl. *K. v. Schlözer*, Einleitung (wie Anm. 246), S. XVII. Zu Schlözers Haltung gegenüber Bismarck vgl. auch Brief Schlözers vom 28. Februar 1873 aus Washington an Wider – Druck: *Schlözer*, Amerikanische Briefe (wie Anm. 203), S. 125 f., Zitat S. 126 –: „Glauben Sie mir aber, es gibt nur drei Städte, an die ich fortwährend denke: Berlin, Lübeck, Rom. Und in Berlin gibt es niemand, an den ich mehr denke, als an Bismarck und Wilhelm Wider.“

<sup>257</sup> Vgl. Briefe Schlözers vom 23. Februar, 5. Juni und 20. Augst 1872 aus Washington an Wider; Druck: *Schlözer*, Amerikanische Briefe (wie Anm. 203), S. 119 f., Zitat S. 120 („Es wäre furchtbar, wenn ich in diesem Jahre nicht auf dem Korso flanieren [...] sollte! Aber drei bis vier Monate habe ich hier noch zu tun, und dann ist es eigentlich zu spät. In Rom ist es heiß und alle Welt verweist; in Berlin kein Parlament, doch ich gebe die Hoffnung noch nicht auf!“), S. 121 f. („Guter Wider, ich muß den ganzen Sommer hier sitzen und sehe in diesem Jahr nicht Deutschland, nicht das schöne Rom!!! Einen solchen Schlag habe ich seit 1864 nicht im Dienst erhalten; damals wurde ich nach Rom exiliert, war wütend, und wurde nachher doch der glücklichste der Sterblichen.“) bzw. S. 122 („Wenn ich in Europa gewesen wäre, so lägen jetzt schon alle Herrlichkeiten hinter mir [...]. – Aber ich hätte doch einmal wieder römische Luft geatmet.“). Nicht zutreffend *Hassenstein*, Kurd von Schlözer (wie Anm. 2), S. 348 („Bei seinen alljährlichen Europa-Besuchen“).

<sup>258</sup> Vgl. *Hassenstein*, Karl von Schlözer (wie Anm. 1), S. 342.

<sup>259</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 21. Mai 1873 aus Washington an seinen Bruder; Druck: *Schlözer*, Amerikanische Briefe (wie Anm. 203), S. 126 f. –: „am 24. ds. Mts. – also in drei Tagen – schiffe ich mich in Neu York per ‚Donau‘ nach Bremen ein, gehe von dort auf ein oder zwei Tage nach Lübeck [...] und dann sofort nach Berlin“.

<sup>260</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 8. September 1873 aus Washington an Wider – Druck: ebd., S. 128 f. –: „V e r ä n d e r t hat sich Rom; der patriarchalische Duft ist verschwunden. [...] Aber schön bleibt Rom doch! Und ich habe mich wütend gefreut, als ich [...] am 28. [Juni] früh in Rom eintraf. [...] Dann war ich sechs Tage bei Bismarck in Varzin, dann in Ems und Koblenz [...], dann in Lübeck, und am 6. August trat ich meine siebente Ozeanreise an.“

<sup>261</sup> Zu seinem Urlaub 1874 vgl. ebd., S. 130-133.

Anfrage des Vortragenden Rates Bülow vom Auswärtigen Amt geschrieben<sup>262</sup>:

„B. fragte vor sechs Wochen an: ‚Würden Sie, wenn Madrid erledigt, was noch ungewiß, diesen minder wichtigen Posten Ihrem jetzigen vorziehen?‘ Ich hatte darauf geantwortet: ‚Ich gebe Madrid Vorzug vor Washington.‘ Seitdem habe ich nichts mehr gehört, die Sache hat sich wohl zerschlagen.“

Während Schlözers Deutschland-Aufenthalt im Jahre 1877 – neben Berlin besuchte er auch wieder Varzin und Lübeck<sup>263</sup> – wurden die Pläne zu einer Neuauflage seiner Chasot-Biographie auf Anregung des Verlegers Wilhelm Hertz (1822-1901)<sup>264</sup> konkret; seinem Bruder schrieb er deshalb am 3. Juni<sup>265</sup>:

„Herz will eine zweite Auflage ‚Chasot‘ machen.

Da ist nun die große Frage entstanden, ob man nicht heutzutage in einem solchen Buche alle Zitate, die ursprünglich französisch sind, deutsch und zwar im Text deutsch geben müsse<sup>266</sup>.

[...]

Kannst Du mir, guter Schlözer, über diese Frage Deine Ansicht hierher schreiben?“

In den nächsten Monaten begannen die Vorbereitungen für die Neuauflage, zu denen auch die Übersetzungen der französischen Zitate gehörte. Seinem Bruder teilte der Autor Anfang 1878, als er weitere Korrekturbogen seines Werkes erhalten hatte, mit<sup>267</sup>:

„Mit Deinem Schreiben, guter Schlözer, erhielt ich heute von Herz weitere Bogen<sup>268</sup> des neuen ‚Chasot‘. Das Deutsch der ersten Ausgabe erscheint mir heute so abscheulich, daß ich fast das ganze Ding umstilisiert habe. Bei der Durchsicht der ersten fünf Bogen war ich noch nachsichtig gegen mich. Aber vom sechsten Bogen an schämte ich mich dermaßen, daß ich alles neu geschrieben habe, was

<sup>262</sup> Brief Schlözers vom 20. März 1876 aus Washington an seinen Bruder; Druck: ebd., S. 143 f. Vgl. auch Schlözers undatierten, wahrscheinlich vom Juni 1880 – vgl. dazu das Zitat in Anm. 271 – stammenden Brief aus Berlin an seinen Bruder – Druck: ebd., S. 155 –: „Nur Dir und in Lübeck teile ich mit, guter Schlözer, daß für mich vielleicht, d. h. erst 1881 wieder Madrid in Frage kommen wird. Auch Brüssel wird genannt, was durch seine Lage nicht ungünstig ist. Ich lasse alles an mich herankommen.“

<sup>263</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 22. Juli 1877 aus Berlin an seinen Bruder – Druck: ebd., S. 146 –: „Nachdem ich nunmehr acht Tage in Varzin gewesen – [...] – denke ich an meine Rückreise. Am 1. August werde ich von Hamburg abdampfen. Sonntag [29. Juli] früh nach Lübeck; Dienstag [31. Juli] nach Hamburg.“ Zum Kalender des Jahres 1877 vgl. *Grotefend* (wie Anm. 12), S. 164 f.

<sup>264</sup> Zu diesem vgl. Bernhard *Wendt*, Wilhelm Ludwig Hertz, Verleger, in: NDB, Bd. 8 (wie Anm. 9), S. 712.

<sup>265</sup> Brief Schlözers vom 3. Juni 1877 aus Berlin an seinen Bruder; Druck: *Schlözer*, Amerikanische Briefe (wie Anm. 203), S. 145 f.

<sup>266</sup> Das hatte Schlözer bereits Ende 1869 erwogen; vgl. das Zitat oben bei Anm. 219.

<sup>267</sup> Brief Schlözer vom 10. Januar 1878 ohne Ortsangabe, wahrscheinlich aus Washington, an seinen Bruder; Druck: *Schlözer*, Amerikanische Briefe (wie Anm. 203), S. 148 f., Zitat S. 148.

<sup>268</sup> Ein bedruckter Bogen wird zum Binden ein- oder mehrfach gefaltet, was vom Format des Buches abhängig ist. Für Schlözers Buch, welches Oktavformat hat, wurde ein Druckbogen dreimal gefaltet, also geachtelt, so daß ein Bogen 16 Seiten hat. Zu Druckbogen vgl. *Reimar W[alter] Fuchs*, Bogensignatur, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, Bd. 1, hrsg. v. Severin Corsten, Günther Pflug u. Friedrich Adolf Schmidt-Künsemüller, Stuttgart 1987, S. 491, sowie *Severin Corsten*, Bogensignatur im Frühdruck: ebd.

mich sehr angenehm beschäftigte. Die französischen Stellen sind jetzt übersetzt, und ich sehe ein, daß die Kritiker ganz recht hatten, wenn sie seitenlange gallische Zitate als eine Unart gegen das deutsche Publikum betrachteten.“

Im Laufe des Jahres 1878<sup>269</sup>, ebenso wie 1879<sup>270</sup>, 1880<sup>271</sup> – damals wurde er zum Wirklichen Geheimen Rat ernannt<sup>272</sup> – und 1881<sup>273</sup> machte Schlözer Urlaub in Europa. Während seines letzteren wurde er von Bismarck zu Verhandlungen nach Rom geschickt<sup>274</sup>, um das seit fast einem Jahrzehnt gespannte Verhältnis zwischen Preußen und der katholischen Kirche – seit 1872 gab es zum Papst faktisch keine diplomatischen Beziehungen mehr, die am 5. Dezember 1874 auch tatsächlich abgebrochen worden waren<sup>275</sup> – zu verbessern<sup>276</sup>, wozu die Lage seit dem Amtsantritt

<sup>269</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 1. Juli 1878 ohne Ortsangabe, wahrscheinlich aus Berlin, an seinen Bruder – Druck: *Schlözer*, Amerikanische Briefe (wie Anm. 203), S. 149 –: „Guter Schlözer, ich hoffe jedenfalls noch einmal vor meiner Einschiffung nach Lübeck zu kommen. Ich glaube, daß ich am 18. Juli oder (warscheinlicher) am 7. August abdampfe.“

<sup>270</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 11. Juli 1879 aus Berlin an seinen Bruder – Druck: ebd., S. 153 –: „bleibe hier bis 27. Juli und gehe dann nach Hamburg, um mich dort am 30. Juli auf ‚Westphalia‘ einzuschiffen.“

<sup>271</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 10. Mai 1880 aus Washington an seinen Bruder – Druck: ebd., S. 154 –: „Am 15. Mai – also in fünf Tagen – schiffe ich mich auf dem ‚Main‘ ein, gehe über London, Brüssel, Lübeck nach Berlin. Dort etwa Mitte Juni.“ Vgl. außerdem Anm. 262.

<sup>272</sup> Das geschah im Juli 1880; vgl. *Curtius*, Schlözer (wie Anm. 2), S. 51, sowie *ders.*, Schloezer (wie Anm. 2), S. 115. Über die bevorstehende Ernennung hatte ihn Bismarck mit folgender ironischer Bemerkung informiert – Druck: *Schlözer*, Amerikanische Briefe (wie Anm. 203), S. 155 –: „Ich hoffe, daß Sie sich nicht in Ihrer Ehre verletzt fühlen, wenn ich Ihnen sage, daß ich Sie zur Exzellenz vorgeschlagen habe.“

<sup>273</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 3. Mai 1881 ohne Ortsangabe, vermutlich aus Washington, an seinen Bruder – Druck: *Schlözer*, Amerikanische Briefe (wie Anm. 203), S. 159 –: „Lieber Schlözer, am 19. ds. Mts. verlasse ich Washington, um mich zwei Tage später – 21. Mai – in Neu York auf ‚Main‘ nach Europa einzuschiffen. Mitte Juni, hoffe ich, sehen wir uns!“

<sup>274</sup> Zur ersten Reise vgl. Brief Schlözers vom 29. Juni 1881 ohne Ortsangabe, wahrscheinlich aus Berlin, an Wider – Druck: ebd., S. 159 –: „Guter Wider, die Sache liegt seit einer Stunde so, daß wir am Freitag, 1. Juli, nachmittags 2 Uhr abreisen.“ Schlözer nahm Wider nach Rom mit, um der Reise einen eher privaten Charakter zu geben. Zu einer weiteren Reise dorthin vgl. Briefe Schlözers vom 15. August aus Berlin bzw. vom 22. September 1881 aus Varzin an seinen Bruder; Druck: ebd., S. 159 f., Zitat S. 159 („Guter Bruder, wenn nicht besondere, ganz unvorhergesehene Hindernisse eintreten, reise ich übermorgen Nachmittag 2 Uhr wieder nach Rom, um dort von neuem zu verhandeln.“), bzw. S. 160 f., Zitat S. 160 („Vorgestern aus Rom zurückgekehrt, mußte ich gestern früh sofort hierher dampfen, weil Bismarck – obwohl bettlägerig – mich noch vor meiner Abreise sehen wollte.“). Vgl. außerdem Schreiben Bismarcks vom 23. August 1881 aus Varzin an Kronprinz Friedrich Wilhelm – Druck: *Bismarck* (wie Anm. 169), Bd. 6: Reichsgestaltung und europäische Friedenswahrung, Tl. 2: 1877-1882, hrsg. v. Alfred Milatz (Ausgewählte Quellen – wie Anm. 169 –, Bd. 8), Darmstadt 1976, S. 571-574, Zitat S. 572 f. –: „Herr von Schlözer hatte Rom, um die Heimlichkeit zu wahren, früher als ich erwartet, verlassen [...] Ich habe deshalb Herrn von Schlözer gebeten, nach Rom zurückzukehren“.

<sup>275</sup> S. den Schluß von Anm. 189. 1871 war die preußische Gesandtschaft beim Papst in eine solche des Deutschen Reiches umgewandelt worden; vgl. *Bringmann* (wie Anm. 168), S. 102 u. 318. Außerdem gab es, nachdem französische Truppen Rom verlassen hatten und dort italienische eingetrückt waren, keinen Kirchenstaat mehr, und der Papst war kein Staatsoberhaupt mehr; vgl. dazu zusammenfassend *Fisch* (wie Anm. 249), S. 181 u. 187.

<sup>276</sup> Zu den Kulturkampf genannten Auseinandersetzungen zwischen Preußen und der katholischen Kirche vgl. *Erich Schmidt-Volkmar*, Der Kulturkampf in Deutschland 1871-1890, Göttingen / Berlin / Frankfurt am Main 1962, *Wolfgang Schmieder*, Kulturkampf, in: Taddey, Lexikon (wie Anm. 24), S. 715, *Wolfgang Neugebauer*, Das Bildungswesen in Preußen seit der Mitte des 17. Jahrhunderts, in: Handbuch, Bd. 2 (wie Anm. 60), S. 605-798, dies S. 739-742, *Karl Erich Born*, Preußen im deutschen Kaiserreich 1871-1918. Führungsmacht des Reiches und Aufgehen im Reich, in: dgl., Bd. 3: Vom Kaiserreich zum 20. Jahrhundert und Große Themen der Preußischen Geschichte, hrsg. v. Wolfgang Neugebauer, Berlin / New York 2001, S. 15-148, dies S. 82-87 u. 101-105, *Rudolf von Thadden*,

Papst Leos XIII. (1810-1903)<sup>277</sup> günstig war. Nach erfolgreichem Abschluß seiner Verhandlungen<sup>278</sup> verließ Schlözer am 28. September letztmals Europa und kehrte zunächst auf seinen Posten in Washington zurück<sup>279</sup>. Am 16. Dezember schrieb er von dort seinem Bruder, daß er die amerikanische Hauptstadt „Anfang Januar“ verlassen werde<sup>280</sup>, und an Wider<sup>281</sup>:

„Am 5. Januar steuere ich auf der ‚Cimbria‘ nach Hamburg, weil ich noch vor Ablauf des Monates in der Ewigen Stadt sein soll. Fröhliches 1882!“

Von Hamburg begab sich Schlözer nach Berlin und reiste von dort am 1. Februar 1882 als in Aussicht genommener Gesandter beim Papst erneut nach Rom<sup>282</sup>. Nachdem das preußische Abgeordnetenhaus die Neuerrichtung der Gesandtschaft genehmigt hatte, wurde Schlözer am 4. April offiziell von seinem Posten in Washington abberufen und gleichzeitig zum preußischen Gesandten beim Papst ernannt<sup>283</sup>. Knapp drei Wochen später, am 24. April, überreichte Schlözer Papst Leo XIII., der ihn bereits am 19. März empfangen hatte<sup>284</sup>, in einer feierlichen Audienz sein Be-

---

Die Geschichte der Kirchen und Konfessionen, in: ebd., S. 547-711, dies S. 598-602, sowie *Volker Berghahn*, Das Kaiserreich 1871-1914. Industriegesellschaft, bürgerliche Kultur und autoritärer Staat (Gebhardt – wie Anm. 24 –, Bd. 16), Stuttgart 2003, S. 163 ff., 186 f. sowie 279 f. Zu Schlözers beiden Reisen nach Rom und den dort geführten Verhandlungen vgl. *Schmidt-Volkmar*, S. 270, 275 f. u. 278-282.

<sup>277</sup> Zu diesem, der ursprünglich Vincenzo Gioacchino Pecci hieß, von 1878 bis zu seinem Tod Papst, vgl. *Ekkart Sauser*, Leo XIII., Papst, in: BBKL (wie Anm. 245), Bd. 4, Herzberg 1992, Sp. 1451-1463, *Oskar Köhler*, Leo XIII., in: Lexikon für Theologie und Kirche, begr. v. Michael Buchberger, hrsg. v. Walter Kasper (künftig: LThK), Bd. 6, Freiburg im Breisgau / Basel / Rom / Wien 1997, Sp. 828-830, sowie *Günther Wassilowsky*, Leo XIII., Papst, in: Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft, hrsg. v. Hans Dieter Betz, Don S. Browning, Bernd Janowski u. Eberhard Jüngel, Bd. 5, Tübingen <sup>4</sup>2002, Sp. 268-269.

<sup>278</sup> Vgl. *Curtius*, Schlözer (wie Anm. 2), S. 51, *Schmidt-Volkmar* (wie Anm. 276), S. 280 f., sowie *Christoph Weber*, Quellen und Studien zur Kurie und zur vatikanischen Politik unter Leo XIII. Mit Berücksichtigung der Beziehungen des Hl. Stuhles zu den Dreibundmächten (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, Bd. XLV), Tübingen 1973, S. 33 f.; vgl. außerdem Schreiben Bismarcks vom 18. September 1881 aus Varzin an Kaiser Wilhelm I. – Druck: *Bismarck*, Bd. 6 (wie Anm. 274), S. 574-578, Zitat S. 577 –: „Die Mission des Herrn von Schlözer ist mit dem heutigen Tage beendet, und kehrt derselbe auf seinen Posten nach Amerika zurück, wenn Ew. M. es nicht anders befehlen.“ Die Angabe bei *Hassenstein*, Kurd von Schlözer (wie Anm. 2), S. 348, Schlözer sei bereits 1879 zu geheimen Verhandlungen in Rom gewesen, trifft nicht zu; vgl. dazu auch *Hanus* (wie Anm. 188), S. 327.

<sup>279</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 22. September 1881 (wie Anm. 274), S. 160 f.: „schiffe mich Mittwoch, den 28. d. Mts., auf ‚Herder‘ nach Neu York ein. Das weitere wird sich dann diesen Winter im Reichstage bzw. Landtag, also im November oder Januar, entscheiden, da das Geld für die neue Gesandtschaft erst bewilligt werden muß. Man wünschte anfänglich, daß ich in Europa bleiben und hier die Entscheidung abwarten solle; ich habe aber von dem viermonatlichen Leben in Hotels und Restaurants genug und will lieber – trotz der Ozeanfahrt – der Entwicklung der Dinge von Washington aus zusehen.“

<sup>280</sup> Brief Schlözers vom 16. Dezember 1881 aus Washington an seinen Bruder; Druck: *Schlözer*, Amerikanische Briefe (wie Anm. 203), S. 164.

<sup>281</sup> Brief Schlözers vom 16. Dezember 1881 aus Washington an Wider; Druck: ebd.

<sup>282</sup> Vgl. *Kurd von Schlözer*, Letzte römische Briefe 1882-1894, hrsg. v. Leopold von Schlözer, Berlin / Leipzig 1924, S. 5, *Hanus* (wie Anm. 188), S. 328 (nur ungenau: „Als Schlözer im Frühjahr 1882 wieder die Stadt Rom betrat“), sowie *Schmidt-Volkmar* (wie Anm. 277), S. 285 („Im Februar 1882 kehrte Schlözer nach Rom zurück.“).

<sup>283</sup> Vgl. *Schlözer*, Letzte römische Briefe (wie Anm. 282), S. 5. Zu Schlözers Zeit als preußischer Gesandter beim Papst vgl. *Curtius*, Schlözer (wie Anm. 2), S. 120-143.

<sup>284</sup> Vgl. *Schmidt-Volkmar* (wie Anm. 276), S. 285.

glaubigungsschreiben<sup>285</sup>. Damit gab es nach mehr als einem Jahrzehnt<sup>286</sup> wieder eine diplomatische Vertretung Preußens beim Papst, die bis 1920 bestehenbleiben sollte<sup>287</sup>.

Schlözer saß nun für gut zehn Jahre auf jener Stelle<sup>288</sup>, die vor ihm u. a. die wie er als Gelehrte hervorgetretenen Wilhelm Uhden (1763-1835)<sup>289</sup>, Wilhelm Freiherr von Humboldt (1767-1835)<sup>290</sup>, Barthold Georg Niebuhr (1776-1831)<sup>291</sup> und Carl Bunsen (1791-1860)<sup>292</sup> innegehabt hatten.

---

<sup>285</sup> Vgl. *Schlözer*, Letzte römische Briefe (wie Anm. 282), S. 5, sowie *Schmidt-Volkmar* (wie Anm. 276), S. 285; bei *Hanus* (wie Anm. 188), S. 328, unrichtiges Datum.

<sup>286</sup> S. Anm. 189 u. 275.

<sup>287</sup> Am 30. April 1920 wurde der bisherige preußische Gesandte beim Papst dort Botschafter des Deutschen Reiches; vgl. *Hanus* (wie Anm. 188), S. XIII u. 408, sowie *Bringmann* (wie Anm. 188), S. 102 u. 319.

<sup>288</sup> Zu Schlözers Tätigkeit als preußischer Gesandter beim Papst vgl. u. a. *Schlözer*, Letzte römische Briefe (wie Anm. 282), S. 8-179, *Hanus* (wie Anm. 188), S. 329-376, *Schmidt-Volkmar* (wie Anm. 276), S. 286-350, *Weber*, Quellen (wie Anm. 278), S. 101 ff., 132-146, 326 f., 368-371, 375, 402, 410, 421 f., 431, 433-436, 438 f. u. 510, *ders.*, Dans les couloirs du Vatican. Der Kampf der Kardinäle Czacki und Galimberti um die politische Richtung im Vatikan 1879-1896 im Spiegel der Literatur, Presse und Diplomatie, in: *Historisches Jahrbuch* 101 (1981), S. 38-129, dies S. 83-89, 93-112, 117-121 u. 123-126, sowie *Bismarck* (wie Anm. 169), Bd. 7: Reichsgestaltung und europäische Friedenswahrung, Tl. 3: 1883-1890, hrsg. v. Alfred Milatz (Ausgewählte Quellen – wie Anm. 169 –, Bd. 9), Darmstadt 1981, S. 391 f. (Immediatbericht Bismarcks vom 3. April 1886 aus Berlin an Kaiser Wilhelm I.: (zeitweise) Unzufriedenheit mit Schlözers Berichterstattung und Geschäftsführung).

<sup>289</sup> Zu diesem, zunächst 1795-1797 Adjunkt des damaligen preußischen Ministerresidenten beim Papst, danach 1797-1802 selbst Ministerresident, vgl. *Hanus* (wie Anm. 188), S. 50-77, sowie *Erhard Roß*, Wilhelm Uhden. Vierzig Jahre preußischer Beamter in Rom und Berlin 1795-1835, in: Oswald Hauser (Hrsg.), *Preußen und das Reich* (Neue Forschungen zur brandenburg-preußischen Geschichte, Bd. 7), Köln / Wien 1987, S. 151-193, zu seiner Tätigkeit als Resident S. 157-165.

<sup>290</sup> Zu diesem, Gelehrter und Staatsmann, 1802-1808 preußischer Ministerresident beim Papst, vgl. *Hanus* (wie Anm. 188), S. 78-128, *Gerhard Masur* u. *Hans Arens*, Wilhelm v. Humboldt, preuß. Staatsmann, Gelehrter, in: *NDB* (wie Anm. 4), Bd. 10, Berlin 1974, S. 43-51, *Bringmann* (wie Anm. 168), S. 318, sowie *Andreas Flitner*, Wilhelm von Humboldt, Gelehrter, Staatsmann, in: *DBE* (wie Anm. 4), Bd. 5, München <sup>2</sup>2006, S. 202-204.

<sup>291</sup> Zu diesem, Historiker und Staatsmann, 1816-1823 preußischer Gesandter – außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister – beim Papst, vgl. *Hanus* (wie Anm. 188), S. 154-195, *Johannes Straub*, Barthold Georg Niebuhr 1776-1831, in: *Bonner Gelehrte. Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in Bonn. Geschichtswissenschaften* (150 Jahre Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818-1968), Bonn 1968, S. 49-78, *Barbara Wolf-Dahm*, Barthold Georg Niebuhr, preußischer Staatsbeamter, außerordentlicher Gesandter beim Heiligen Stuhl, Historiker, insbesondere Altertumswissenschaftler, in: *BBKL* (wie Anm. 245), Bd. 6, Herzberg 1993, Sp. 717-721, *Gerrit Walther*, Barthold Georg Niebuhr, Historiker und Staatsmann, in: *NDB* (wie Anm. 4), Bd. 19, Berlin 1999, S. 219-221, *Bringmann* (wie Anm. 168), S. 318 (dort fälschlicherweise als Ende seiner Gesandtentätigkeit 1827 angegeben), *Barthold C. Witte*, Niebuhrs Herkunft, Aufstieg und politische Ideenwelt, in: *Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte* 23 (2013), S. 147-163, sowie *Rudolf Lill*, Niebuhr als Gesandter Preußens in Rom, in: ebd., S. 233-244.

<sup>292</sup> Zu diesem, 1818 Legationssekretär und 1822 Legationsrat unter Niebuhr, 1824-1838 preußischer Gesandter – außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister – beim Papst, vgl. *Hanus* (wie Anm. 188), S. 196-244, *Walter Bußmann*, Christian Karl Josias Frhr. v. (seit 1858, persönl. Freiherrn- und erbl. Adelsstand) Bunsen, preuß. Diplomat, in: *NDB*, Bd. 3 (wie Anm. 157), S. 17-18, *Frank Foerster*, Christian Carl Josias von Bunsen. Diplomat, Mäzen und Vordenker in Wissenschaft, Kirche und Politik (Waldeckische Forschungen. Wissenschaftliche Reihe des Waldeckischen Geschichtsvereins, Bd. 10), Bad Arolsen 2001, *Bringmann* (wie Anm. 188), S. 318 (dort fälschlicherweise 1827 als Beginn seiner Gesandtentätigkeit angegeben), sowie *Lill* (wie Anm. 291), S. 233 u. 240 f.

Als Schlözer am 5. Januar 1892 70 Jahre alt wurde, da sprach ihm Kaiser Wilhelm II. (1859-1941)<sup>293</sup> telegraphisch seinen „herzlichen Glückwunsch aus“ und verlieh ihm „zum Andenken an den heutigen Tag mein Bildnis“<sup>294</sup>. Nicht einmal ein halbes Jahr später – inzwischen war ihm am 13. Juni sein achtwöchiger Sommerurlaub bewilligt worden<sup>295</sup> – wurde Schlözer am 23. Juni von Reichskanzler Leo Graf von Caprivi (1831-1899)<sup>296</sup> in dessen Eigenschaft als preußischer Außenminister mit folgendem Schreiben zum Rücktritt<sup>297</sup> aufgefordert<sup>298</sup>:

„Im Allerhöchsten Auftrage beehre ich mich Euere Exzellenz ergebenst davon in Kenntnis zu setzen, daß Seine Majestät der Kaiser, im Anschluß an eine Reihe von Veränderungen in den Personalien des diplomatischen Dienstes, den Posten beim Vatikan anderweit zu besetzen beabsichtigen.

Seine Majestät haben mir aufgegeben, Euerer Exzellenz auszusprechen, wie hoch Allerhöchstdieselben Ihre langen und nützlichen Dienste zu schätzen wissen, wie aber, mit Rücksicht auf Ihr vorgeschrittenes Alter, Ihre ehrenvolle Laufbahn als abgeschlossen anzusehen sei.

Der gefälligen Einreichung eines Gesuches um Verabschiedung mit der gesetzlichen Pension darf ich, behufs Vorlage bei Seiner Majestät, ergebenst entgegensehen.“

Noch am selben Tag, als dieses Schreiben bei ihm eintraf, am 26. Juni<sup>299</sup>, verfaßte Schlözer sein Abschiedsgesuch und sandte es anderentags ab<sup>300</sup>. Am 4. Juli unter-

<sup>293</sup> Zu diesem, 1888-1918 Deutscher Kaiser und König von Preußen, vgl. *John [Charles] G[erald] Röhl*, Wilhelm II. Deutscher Kaiser 1888-1918, in: Schindling u. Ziegler (wie Anm. 28), S. 419-442 u. 502-503, *Peter Mast*, Kaiser Wilhelm II., in: Hartmann u. Schnith (wie Anm. 28), S. 769-787 u. 823, *Klaus-Günter Wesseling*, Wilhelm II. (Taufname: Friedrich Wilhelm Albert Viktor), König von Preußen und letzter deutscher Kaiser (15. 6. 1888 - 28. 11. 1918), in: BBKL (wie Anm. 245), Bd. 13, Herzberg 1998, Sp. 1178-1217, *Frank-Lotbar Kroll*, Wilhelm II. (1888-1918), in: ders., Herrscher (wie Anm. 28), S. 290-310 u. 338-340, sowie *Karl-Heinz Janßen*, Wilhelm II., deutscher Kaiser, König von Preußen, in: DBE, Bd. 10 (wie Anm. 28), S. 634.

<sup>294</sup> Kaiser Wilhelm II. am 5. Januar 1892, 9.35 Uhr aus Berlin, Schloß an Schlözer; Druck: *Schlözer*, Letzte römische Briefe (wie Anm. 282), S. 171.

<sup>295</sup> Vgl. ebd., S. 177.

<sup>296</sup> Zu diesem, 1890-1894 deutscher Reichskanzler sowie preußischer Minister der auswärtigen Angelegenheiten, außerdem 1890-1892 preußischer Ministerpräsident, vgl. *Heinrich Otto Meisner*, Georg Leo Graf v. (seit 18. 12. 1891) Caprivi, General der Infanterie, Reichskanzler, in: NDB, Bd. 3 (wie Anm. 157), S. 134-135, sowie *Peter Schumann*, (Georg) Leo Graf (1891) von Caprivi de Caprera de Montecuccoli, Militär, Staatsmann, in: DBE (wie Anm. 4), Bd. 2, München <sup>2</sup>2005, S. 280-281.

<sup>297</sup> Zu den Hintergründen für die Abberufung Schlözers vgl. *Schlözer*, Letzte römische Briefe (wie Anm. 282), S. 174-184, *Hanus* (wie Anm. 188), S. 375 ff., *Weber*, Quellen (wie Anm. 278), S. 449-468, sowie *Bismarck* (wie Anm. 169), Bd. 8, Tl. B: Rückblick und Ausblick 1890-1898. Mit zahlreichen unveröffentlichten Stücken und einem Dokumentenanhang (Ausgewählte Quellen – wie Anm. 169 –, Bd. 10 b), Darmstadt 1983, S. 126 f.

<sup>298</sup> Auswärtiges Amt, Caprivi, vom 23. Juni 1892 aus Berlin an Schlözer; Druck: *Schlözer*, Letzte römische Briefe (wie Anm. 282), S. 208. Bei *Hanus* (wie Anm. 188), S. 375, Ausstellungsdatum fälschlicherweise als Eingangsdatum – s. Anm. 299 – angesehen.

<sup>299</sup> Vermerk Schlözers auf dem in Anm. 298 genannten Schriftstück: „26. Juni empfangen.“

<sup>300</sup> Auf dem in Anm. 298 angeführten Schreiben vermerkte *Schlözer*: „27. Juni Abschied eingereicht.“ Damit ist das Absendedatum gemeint; vgl. *Schlözer*, Letzte römische Briefe (wie Anm. 282), S. 178. Das Datum von Schlözers Abschiedsgesuch ergibt sich eindeutig aus dem Schreiben des Königlichen Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten, Caprivi, vom 8. Juli 1892 aus Berlin an Schlözer – Druck: ebd., S. 208 ff., Zitat S. 208 –: „Ihrem Gesuche vom 26. v. Mts.“.



schrieb Kaiser Wilhelm II. in seiner Eigenschaft als König von Preußen in Trondheim nachstehende, von Caprivi gegengezeichnete Urkunde<sup>301</sup>:

„Wir Wilhelm,  
von Gottes Gnaden  
König von Preußen usw.

tun kund und fügen hiermit zu wissen, daß Wir Unserem außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister beim Päpstlichen Stuhle, Wirklichen Geheimen Rat *Dr. v. Schlözer* die nachgesuchte Versetzung in den Ruhestand mit der gesetzlichen Pension in Gnaden und unter Bezeugung Unserer vollen Zufriedenheit mit seiner langjährigen treuen und ersprießlichen Dienstführung zu erteilen geruht haben.

Urkundlich haben Wir diesen Abschied Allerhöchst Selbst vollzogen und mit Unserem Königlichen Insiegel versehen lassen.

Gegeben Drontheim, den 4. Juli 1892,  
an Bord Meiner Jacht  
„Kaiseradler“

Wilhelm  
R.

G. v. Caprivi“.

Caprivi sandte Schlözer diese Urkunde nebst dem vom gleichen Tag stammenden Abberufungsschreiben<sup>302</sup> sowie den Insignien des ihm vom Kaiser verliehenen Großkreuzes des Roten Adlerordens<sup>303</sup> am 8. Juli zu<sup>304</sup>. Sein Abberufungsschreiben überreichte Schlözer Papst Leo XIII., der dessen Abberufung bedauerte, in einer ihm am späten Vormittag des 12. Juli gewährten Abschiedsaudienz<sup>305</sup>. Damit war

<sup>301</sup> Druck: ebd., S. 210.

<sup>302</sup> Schreiben Kaiser Wilhelms II. vom 4. Juli 1892 aus Trondheim an Papst Leo XIII.; Druck: ebd., S. 211.

<sup>303</sup> Das Großkreuz des Roten Adlerordens war die 1861 von König Wilhelm I. von Preußen gestiftete höchste Stufe dieses 1705 gestifteten Ordens, der die lateinische Devise *SINCERE ET CONSTANTER* (Treu und beständig) hatte; vgl. [*Oskar Vater*], *Die blühenden und erloschenen Orden und Ehrenzeichen der ganzen Welt. Ein Führer durch die Ordens- und Medaillenkunde aller Zeiten und Länder*, Rudolstadt 1912, S. 8 u. 47, *Max Pollaczek*, *Deutsche Orden und Ehrenzeichen mit besonderer Berücksichtigung der Schwerter- und neuen Kriegsorden*, Berlin / Leipzig o. J. [1917], S. 57-63 (S. 57 falsches Stiftungsjahr 1713), *Dietrich Herfurth*, *Die Geschichte der Orden und Ehrenzeichen*, in: Eckart Henning u. Dietrich Herfurth, *Orden und Ehrenzeichen. Handbuch der Phaleristik*, Köln / Weimar / Wien 2010, S. 95-143, dies S. 106, sowie *Eckart Henning* u. *Dietrich Herfurth*, *Ordensdevisen*, in: ebd., S. 321-326, dies S. 324. Eine niedrigere Stufe dieses Ordens hatte Schlözer bereits am 12. Oktober 1888 aus der Hand Kaiser Wilhelms II. in Rom empfangen; vgl. Brief Schlözers vom 21. Oktober 1888 aus Rom an seinen Bruder – Druck: *Schlözer*, *Letzte römische Briefe* (wie Anm. 282), S. 129 f., Zitat S. 130 –: „Nach dem Essen gab der Kaiser mir bei der Zigarette den großen Roten Adlerorden, den ich zur Fahrt gleich anlegen mußte.“

<sup>304</sup> Schreiben des Königlichen Ministeriums der Auswärtigen Angelegenheiten vom 8. Juli 1892 (wie Anm. 300); zur Ordensverleihung S. 209: „Zugleich haben Seine Majestät Ihnen bei diesem Anlasse in huldreicher Anerkennung Ihrer langjährigen und ersprießlichen Dienstleistungen das Großkreuz des Roten Adlerordens zu verleihen geruht. Die bezüglichlichen Insignien lasse ich Euerer Exzellenz anbei mit dem ergebensten Ersuchen zugehen, das angeschlossene Formular nach erfolgter Exzellenz anbei gefälligst wieder einzureichen.“ Bei *Hassenstein*, *Kurd von Schlözer* (wie Anm. 2), S. 349, falsches Jahr (1890), dieser Ordensverleihung.

<sup>305</sup> Vgl. *Schlözer*, *Letzte römische Briefe* (wie Anm. 282), S. 179 u. 212, sowie *Hanus* (wie Anm. 188), S. 375.

Schlözers diplomatische Laufbahn beendet, worauf er am 15. Juli zunächst in die Schweiz und anschließend weiter nach Deutschland fuhr<sup>306</sup>. Am 18. August erschien er letztmals am Hof in Berlin, um sich offiziell bei Kaiser Wilhelm II. abzumelden; ab 23. August besuchte er für einige Tage Bismarck in Varzin<sup>307</sup>, und am 19. September begab er sich für einen letzten, neunmonatigen Aufenthalt nach Rom<sup>308</sup>.

Am 30. Juni 1893 verließ Schlözer, von seinen dortigen Freunden am Bahnhof Termini verabschiedet, endgültig Rom und kehrte nach Deutschland zurück<sup>309</sup>, wo er sich in Berlin niederließ<sup>310</sup>. Vom 16. bis zum 19. Dezember besuchte er Bismarck in Friedrichruh, den er letztmals am 26. Januar 1894 sah, als dieser auf Einladung des Kaisers nach Berlin kam<sup>311</sup>. Nicht einmal vier Monate später starb Schlözer, der am 16. März noch zu einer bereits nach zwei Tagen abgebrochenen Kur nach Baden-Baden gefahren war, am 13. Mai in Berlin<sup>312</sup>.

Während seiner Zeit als Gesandter in Rom war Schlözer immer wieder zu einem mehrwöchigen Urlaub nach Deutschland gekommen, so auch im Sommer 1886<sup>313</sup>. Über eine Begegnung mit ihm in jenem Jahr berichtete die seit deren Heirat (1881) mit Prinz Wilhelm von Preußen, dem späteren letzten deutschen Kaiser Wilhelm II., als Hofdame<sup>314</sup> im Dienst der Prinzessin Auguste Victoria von Preußen (1858-1921),

---

<sup>306</sup> Vgl. *Schlözer*, Letzte römische Briefe (wie Anm. 282), S. 184 f., sowie *Hanus* (wie Anm. 188), S. 375 f.

<sup>307</sup> Vgl. *Schlözer*, Letzte römische Briefe (wie Anm. 282), S. 185 f.; bei *Hanus* (wie Anm. 188), S. 376, fälschlicherweise Friedrichruh statt Varzin als Ort des Treffens angegeben.

<sup>308</sup> Vgl. *Schlözer*, Letzte römische Briefe (wie Anm. 282), S. 186 u. 189 f., sowie – allerdings ohne genaues Datum – *Hanus* (wie Anm. 188), S. 377 f.

<sup>309</sup> Vgl. *Schlözer*, Letzte römische Briefe (wie Anm. 282), S. 190 u. 192, sowie *Hanus* (wie Anm. 188), S. 378.

<sup>310</sup> Vgl. *Schlözer*, Letzte römische Briefe (wie Anm. 282), S. 192.

<sup>311</sup> Vgl. ebd., S. 193 f., sowie *Hanus* (wie Anm. 188), S. 379.

<sup>312</sup> Vgl. *Schlözer*, Letzte römische Briefe (wie Anm. 282), S. 194, *Curtius*, Schlözer (wie Anm. 2), S. 53, *Hanus* (wie Anm. 188), S. 379, sowie *Hassenstein*, Kurd von Schlözer (wie Anm. 2), S. 346. Der Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, dessen Ehrenmitglied Schlözer seit 1884 war – vgl. *Hassenstein* a. a. O., S. 349 –, vermerkte seinen Tod im Herbstheft (September/Okttober 1884) der Vereinszeitschrift; vgl. Mittheilungen des Vereins für Lübeckische Geschichte und Alterthumskunde 6 (1893-1894), S. 161: „Gestorben sind: das Ehrenmitglied Königlich Preussischer Gesandter beim päpstlichen Stuhl a. D. Dr. Kurt v o n S c h l ö z e r“.

<sup>313</sup> Am 19. Juli 1886 erhielt er seinen Urlaub, verließ daraufhin Rom Anfang August und war spätestens am 28. September wieder zurück; vgl. *Schlözer*, Letzte römische Briefe (wie Anm. 282), S. 87 f., sowie *Weber*, Dans les couloirs (wie Anm. 288), S. 96 f.

<sup>314</sup> Vgl. *Keller* (wie Anm. 316), S. 16 f. u. 19: „Im Herbst 1880 wurde zuerst unter der Hand [...], später offiziell die Frage an mich gerichtet, ob ich eine Hofdamenstelle bei der zukünftigen Prinzessin Wilhelm übernehmen wollte. Die Entscheidung kostete mich einigen Kampf. Die Trennung von meinen Eltern [Gustav Graf von Keller (1805-1897) und Mathilde, geb. von Grolmann (1813-1900)] [...] wurde mir schwer. Vor allem aber schien mir das stille, zurückgezogene Leben, das wir geführt hatten, fern jedem äußeren geselligen Verkehr, und in der Hauptsache auf das Haus und einen kleineren Bekanntenkreis beschränkt, nicht die rechte Vorbereitung auf das Hofleben zu sein. Aber schließlich trug die Liebe zu der Prinzessin, die Treue zu unserem Königshause [...] den Sieg davon und half mir, meine Bedenken zu überwinden. So habe ich schließlich die mir angetragene Stellung dankbar angenommen. [...] Ende November, Anfang Dezember reiste ich mit meiner Mutter nach Berlin, um dort die für meine Hofdamenausstattung notwendigen Besorgungen zu machen [...] [...] Die Wochen nach unserer Rückkehr aus Berlin [nach Gotha] vergingen schnell unter den mancherlei Vorbereitungen für meinen künftigen Beruf. Mitte Februar schlug die Abschiedsstunde von meinem geliebten friedlichen Elternhause.“

geb. Prinzessin von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg<sup>315</sup>, stehende Mathilde Gräfin von Keller (1853-1945)<sup>316</sup>. Am 5. September 1886 schrieb sie in einem Brief aus Potsdam<sup>317</sup>:

„Heute war Herr v. Schlözer zu Tisch hier, unser Gesandter beim Papst, ein hervorragend kluger und höchst amüsanter, aber wenig angenehmer Herr, der einem mit seiner spitzen Zunge einen ordentlichen Schrecken einjagen kann. Er schwärmte von Léonille, meiner Kusine Fürstin Wittgenstein-Bariatinsky [sie wurde 103 Jahre alt!]<sup>318</sup>, die er diesen Winter in Rom gesehen hat.“

Bei der von Kurd von Schlözer gegenüber Gräfin Keller erwähnten Fürstin handelte es sich um die mit ihr über den gemeinsamen Großvater Christoph Graf von Keller (1757-1827)<sup>319</sup> verwandte Leonilla Fürstin zu Sayn-Wittgenstein-Sayn, geb. Fürstin Bariatinskaia (1816-1918)<sup>320</sup>. Diese, welche im hohen Alter ihre Erinnerungen veröffentlichte<sup>321</sup>, war die zweite Frau von Ludwig Fürst zu Sayn-Wittgenstein-Sayn (1799-1866)<sup>322</sup>, Sohn des russischen Feldmarschalls Peter Fürst zu Sayn-Wittgenstein-

<sup>315</sup> Zu dieser vgl. *Gottfried Traub*, Auguste Viktoria Luise Feodora Jenny, deutsche Kaiserin, Königin von Preußen, in: NDB, Bd. 1 (wie Anm. 23), S. 452-453, sowie Dieter *Lohmeier*, Auguste Victoria Luise Feodora Jenny, Deutsche Kaiserin und Königin von Preußen, geb. Prinzessin von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, in: Biographisches Lexikon für Schleswig-Holstein und Lübeck, Bd. 8, Neumünster 1987, S. 24-26.

<sup>316</sup> Zu dieser vgl. *Mathilde Gräfin von Keller*, Vierzig Jahre im Dienst der Kaiserin. Ein Kulturbild aus den Jahren 1881-1921, Leipzig 1935 – zu diesen Erinnerungen vgl. ebd., S. 5: „Briefe und Tagebuchblätter aus vier Jahrzehnten sind es, die ich in diesem Buche der Öffentlichkeit übergebe.“ –, sowie Genealogisches Handbuch des Adels, Bd. 77: Genealogisches Handbuch der gräflichen Häuser, Bd. 10, bearb. v. Walter von Hueck, Limburg an der Lahn 1981, S. 234 (dort auch Lebensdaten der Eltern).

<sup>317</sup> *Keller* (wie Anm. 316), S. 54 f.

<sup>318</sup> Vgl. ebd., S. 6: „Andrerseits habe ich zum besseren Verständnis nachträglich an Hand meiner Unterlagen Erklärungen und Ergänzungen eingeschaltet. Diese, also alles das, was nicht Wiedergabe eines gleichzeitigen Briefes oder einer Tagebucheintragung ist, habe ich besonders kenntlich gemacht und zwischen eckige Klammern gesetzt.“

<sup>319</sup> Zu diesem, 1789 aus dem rittermäßigen Reichsadelstand in den preußischen Grafenstand erhoben, vgl. *[Paul] Bailleu*, Dorotheus Ludwig Christoph Graf v. Keller, in: ADB (wie Anm. 1), Bd. 15, Leipzig 1882, S. 563, Genealogisches Handbuch, Bd. 77 (wie Anm. 316), S. 222, sowie *Jürgen Dietrich Kiefer* (Bearb.), Bio-Bibliographisches Handbuch der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt 1754-2004 aus Anlaß der 250. Jahrfeier im Auftrag des Senats erarbeitet. Bio-Bibliographisches Handbuch der Protektoren und Spezialprotektoren, der Träger von Ehrentiteln und Inhaber von Ehrenämtern, der Preisträger sowie der Ehren-, Ordentlichen und Auswärtigen Mitglieder, einschließlich einer Chronologischen Übersicht aller Aufnahmen, der Mitglieder der Erziehungswissenschaftlichen Gesellschaft an der Akademie (eröffnet 1927) und einer Auswahl von Vortragenden, die nicht Mitglieder der Akademie waren, Erfurt 2004 [recte: 2005], S. 312.

<sup>320</sup> Zu dieser vgl. *Franz Prinz zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg*, Fazit eines Jahrhunderts 1816-1918, in: Alexander Fürst zu Sayn-Wittgenstein-Sayn (Hrsg.), Sayn. Ort und Fürstenhaus, Bendorf-Sayn 1979, S. 145-148, sowie *Detlev Schwennicke*, Europäische Stammtafeln, Neue Folge, Bd. XXVII: Zwischen Maas und Rhein 3, Frankfurt am Main 2010, Taf. 142.

<sup>321</sup> *[Léonille] Princesse de Sayn-Wittgenstein-Sayn*, Souvenirs 1825-1907, Paris 1907.

<sup>322</sup> Zu diesem, zunächst Ludwig Adolph Friedrich Fürst zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg(-Ludwigsburg), seit 1861 Fürst zu Sayn-Wittgenstein-Sayn, vgl. *Alexander Graf von Hachenburg*, Saynsche Chronik, [Bd. 1], Bonn 1929, S. 122 f., *Hans-Bernd Spies*, Das Fürstlich Sayn-Wittgenstein-Saynsche Archiv in Bendorf-Sayn, in: Nassauische Annalen. Jahrbuch des Vereins für nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung 89 (1978), S. 258-265, dies S. 261 f., *Alexander Fürst zu Sayn-Wittgenstein-Sayn*, Ludwig, der erste Sayner Fürst, in: ders., Sayn (wie Anm. 320), S. 141-144 u. 232, *Hans-Bernd Spies*, Die Hintergründe der Rückkehr des russischen Zweigs der Familie Wittgenstein nach Deutschland, in: Westfälische Zeitschrift. Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde 129 (1979), S. 109-116, dies S. 109 u. 114 ff., sowie *ders.*, Die Gründung des Fideikommisses Sayn, in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 7 (1981), S. 243-257.

Berleburg (1769-1843)<sup>323</sup>, dessen Schwester Amalie Gräfin zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg (1771-1853)<sup>324</sup> seit 1790 mit Christoph Graf von Keller verheiratet gewesen war<sup>325</sup>.

Schlözer hatte Leonilla Fürstin zu Sayn-Wittgenstein-Sayn, die seit der 1857 erfolgten Heirat ihrer Tochter Antoinette (1839-1914) mit Mario Principe Chigi della Rovere Albani (1832-1914)<sup>326</sup> häufig die Winter in Rom verbrachte<sup>327</sup>, bereits während seines ersten Rom-Aufenthaltes gesehen, als er letztere, welche er seit 1864 kannte<sup>328</sup>, erneut<sup>329</sup> am 9. Dezember 1866 besuchte<sup>330</sup>.

<sup>323</sup> Zu diesem, zunächst Ludwig Adolph Peter Graf von Sayn-Wittgenstein-Berleburg(-Ludwigsburg), ab 1834 Fürst zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg(-Ludwigsburg), vgl. *Hachenburg*, Chronik, Bd. 1 (wie Anm. 312), S. 119 ff., *ders.*, Ludwig Adolf Peter Fürst zu Sayn und Wittgenstein Kaiserlich Russischer General-Feldmarschall 1768/69-1843, Hannover 1934, bes. S. 17-25, *Spies*, Archiv (wie Anm. 322), S. 260 f., *Elisabeth Spies-Hankammer*, Ludwig Adolph Peter Fürst zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg (1769-1843), in: Fürst zu Sayn-Wittgenstein-Sayn, Sayn (wie Anm. 320), S. 124-131 u. 232, *Spies*, Hintergründe (wie Anm. 322), S. 109-114, *Elisabeth Spies-Hankammer*, Ein Mitglied aus rheinisch-westfälischem Adelsgeschlecht in russischen Diensten. Ludwig Adolph Peter Graf von Sayn-Wittgenstein-Berleburg in den Feldzügen 1812-1814, in: Westdeutsches Jahrbuch für Landesgeschichte 6 (1980), S. 211-250, *Hans-Bernd Spies*, Der Besuch des russischen Generals Wittgenstein in Bonn (1814), in: Bonner Universitätsblätter 1980, S. 71-73, sowie *ders.*, Sayn-Wittgenstein, Grafen und Fürsten (seit 1792 bzw. 1801/04), in: NDB (wie Anm. 4), Bd. 22, Berlin 2005, S. 482 f., dies S. 482; außerdem als gedrucktes Selbstzeugnis: *Léonille Princesse de Sayn-Wittgenstein-Sayn* (Hrsg.), Lettres du Feld-Maréchal Prince de Sayn-Wittgenstein-Berlebourg à sa Femme pendant les Guerres Napoléoniennes 1804-1814, Lausanne 1905.

<sup>324</sup> Zu dieser vgl. Genealogisches Handbuch, Bd. 77 (wie Anm. 316), S. 222, sowie *Schwennicke*, Bd. XXVII (wie Anm. 320), Taf. 142.

<sup>325</sup> Zu den verwandtschaftlichen Beziehungen vgl. auch *Sayn-Wittgenstein*, Souvenirs (wie Anm. 321), S. 36 f.: „Nos pérégrinations commencèrent par uns séjour à Berlin, dont le principal attrait à mes yeux était ma délicieuse Grand'Mère, la Comtesse [Amalie] de Keller. – Je la chérissais. – J'étais toujours ravie de me retrouver avec elle; et mon Mari, de son côté, l'aimait non-seulement à titre de ma Grand'Mère, mais aussi à celui de sa Tante, car elle était la sœur de son Père.“

<sup>326</sup> Zu diesen vgl. Genealogisches Handbuch des Adels, Bd. 3: Genealogisches Handbuch der fürstlichen Häuser, Bd. 2, bearb. v. Hans Friedrich von Ehrenkrook, Glücksburg 1953, S. 277, sowie *Schwennicke*, Bd. XXVII (wie Anm. 320), Taf. 143.

<sup>327</sup> Vgl. *Sayn-Wittgenstein*, Souvenirs (wie Anm. 321), S. 76 („Paris, où je passais mes hivers quand je n'allais pas à Rome, auprès de ma fille“), 79 („Je passai l'hiver à Rome, à l'époque où parut le *Syllabus*.“), 80 („Durant mes fréquents séjours à Rome“) u. 142 („Quelque temps après [Wahl Papst Leos XIII. 1878 – s. Anm. 277], je me rendis à Rome.“). Sie besuchte ihre Tochter allerdings manchmal auch im Sommer; vgl. ebd., S. 100 („Je passai l'été à l'Ariccia, chez ma fille, la Princesse Chigi“). Die päpstliche Verlautbarung *Syllabus* war am 8. Dezember 1864 veröffentlicht worden; vgl. *Klaus Schatz*, *Syllabus*, in: LThK (wie Anm. 277), Bd. 9, Freiburg im Breisgau / Basel / Rom / Wien 32000, Sp. 1153-1154.

<sup>328</sup> Vgl. Brief Schlözers vom 5. März 1864 aus Rom an seinen Bruder – Druck: *Schlözer*, Römische Briefe (wie Anm. 183), S. 6 ff., Zitat S. 8 –: „Gestern Besuch bei Principessa Compagnano, gebornen Prinzessin Sayn-Wittgenstein“.

<sup>329</sup> Zu zwischenzeitlichen Besuchen vgl. Briefe Schlözers vom 28. Juli 1864 und vom 26. Mai 1865 aus Rom an seinen Bruder; Druck: ebd., S. 123-129, Zitat S. 123 f. („Am Sonnabendnachmittag [23. Juli] fuhr ich nach Ariccia [...] und brachte mit ihnen den Abend bei der Fürstin Antonie Compagnano zu. [...] Den Besitz dieser jungen Fürstin Tony machen sich also vier Nationalitäten streitig, und von allen hat sie das Beste in sich zu vereinigen gewußt: deutsche Gemütlichkeit und Heiterkeit, russische Leichtigkeit im Umgang, italienische Natürlichkeit und französische Eleganz.“), u. 216 ff., Zitat S. 216 („Vor einiger Zeit fuhr ich mit Freunden nach Castel Fusano, um die Fürstin Compagnano zu besuchen, die dort den Monat Mai zuzubringen pflegt. Mitten im schönsten Pinienwald, etwa 20 Minuten vom Meer entfernt, liegt das mittelalterliche Castel, das aber höchstens bis Anfang Juni bewohnbar ist; dann kommt die Fieberluft und zugleich werden die Mückenschwärme unerträglich, zwei Leiden, von denen in Ariccia, dem anderen Besitz der Compagnanos, nichts zu spüren ist.“).

<sup>330</sup> Brief Schlözers vom 10. Dezember 1866 aus Rom an seinen Bruder; Druck: ebd., S. 271-274, Zitat S. 273.

„Gestern abend war ich bei der Fürstin Campagnano<sup>331</sup>, die jetzt ihre Mutter bei sich hat, Fürstin Léonille Sayn-Wittgenstein, geborene Bariatsky. Letztere wohnt in Paris und hatte von dort Briefe“.

Ähnlich wie Gräfin Keller berichtete, allerdings fast drei Jahrzehnte später, auch der Kirchenhistoriker Ludwig Freiherr von Pastor (1854-1928)<sup>332</sup>, 1901-1915 Direktor des Österreichischen Historischen Instituts in Rom und von 1920 bis zu seinem Tod österreichischer Gesandter beim Papst, am 20. Oktober 1920 aufgrund einer Äußerung des damaligen schwedischen Gesandten in Rom, Carl Bildt (1850-1931)<sup>333</sup>, der zu Schlözers amerikanischer Zeit an der schwedischen Gesandtschaft in Washington gewesen war, über dessen Scharfzüngigkeit<sup>334</sup>:

„Der schwedische Gesandte Baron Bildt über Schlözer: Er hatte eine sehr scharfe Zunge, so daß er bei seinen Kollegen in Washington so verhaßt war, daß außer Bildt niemand bei seinem Abschied (1881) an der Bahn erschien.“

Aufgrund der übereinstimmenden Äußerungen Gräfin Kellers und Ludwig von Pastors kann man davon ausgehen, daß Scharfzüngigkeit eine von Schlözers hervorstechenden Charaktereigenschaften war.

---

<sup>331</sup> Principe di Campagnano war seit 1661 einer der Titel der Chigi della Rovere Albani; vgl. Genealogisches Handbuch, Bd. 3 (wie Anm. 326), S. 276.

<sup>332</sup> Zu diesem vgl. *Alfred A. Strnad*, Ludwig Edler v. (1908) Pastor, Frhr. v. Camperfelden (1916), Kirchenhistoriker, in: NDB (wie Anm. 4), Bd. 20, Berlin 2001, S. 94-96.

<sup>333</sup> Zu diesem, nach Dienst an den schwedischen Gesandtschaften in London, Paris, Washington, Berlin und Wien sowie Tätigkeit in der Regierung 1889-1902 Gesandter am italienischen Königshof in Rom, 1902-1905 in London und 1905-1920 wieder in Rom, vgl. *Torsten Dabl*, Carl Nils Daniel Bildt, friherre, diplomat, författare, in: Svenska män och kvinnor. Biografisk uppslagsbok, Bd. 1, Stockholm 1942, S. 312-313.

<sup>334</sup> *Ludwig Freiherr von Pastor*, Tagebücher – Briefe – Erinnerungen, hrsg. v. Wilhelm Wühr, Heidelberg 1950, S. 832.

# Martin Balduin Kittels erfundene Bemerkungen über die Schriftstellerin Helmina von Chézy (1783-1856)

von Hans-Bernd Spies

Der Aschaffener Arzt und Naturwissenschaftler Martin Balduin Kittel (1798-1885)<sup>1</sup>, dessen regionalgeschichtliche Arbeiten oftmals mehr auf Phantasie als auf gründlicher Quellenarbeit beruhen<sup>2</sup> – dennoch wurden sowohl seine Veröffentlichungen als auch seine handschriftlichen Notizen von einigen Autoren gerne und zudem oftmals recht kritiklos herangezogen<sup>3</sup> –, scheute auch nicht davor zurück, von ihm erfundene Bemerkungen über Helmina von Chézy (1783-1856)<sup>4</sup> zu Papier

<sup>1</sup> Zu diesem, 1831-1873 Professor der Naturwissenschaften am Bayerischen Lyceum in Aschaffenburg, dort 1871-1872 Rektoratsverweser, sowie 1833-1869 Rektor der 1833 eröffneten Landwirtschafts- und Gewerbeschule, Vorläuferin des heutigen Friedrich-Dessauer-Gymnasiums, vgl. die bei *Hans-Bernd Spies*, Das Mainhochwasser bei Aschaffenburg im Jahre 1784, in: Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg (künftig: MSSA) 11 (2014-2017), S. 326-339, dies S. 339, angeführte Literatur.

<sup>2</sup> Zur Berichtigung von fehlerhaften lokalgeschichtlichen Ausführungen Kittels vgl. die ebd., S. 338, angeführte Literatur.

<sup>3</sup> Als Beispiele aus jüngerer Zeit vgl. insbesondere zunächst *Roman Fischer*, Aschaffenburg im Mittelalter. Studien zur Geschichte der Stadt von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit (Veröffentlichungen des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg, Bd. 32), Aschaffenburg 1989, wo es S. 10 f. zunächst geradezu panegyrisch, doch schließlich etwas einschränkend heißt: „Alle diese frühen Werke treten sowohl im Umfang als auch im Rang zurück hinter dem Werk des außerordentlichen Professors der Medizin an der Universität München und späteren Rektors an der Königlichen Landwirtschafts- und Gewerbeschule, Martin Balduin Kittel, den man mit Recht als den bedeutendsten Geschichtsschreiber Aschaffenburgs apostrophieren darf. Von seinen Arbeiten ist nur ein geringer Teil veröffentlicht, der größere Teil lagert in vielen Tausenden von Zetteln im Stadt- und Stiftsarchiv, wo sie den Bestand der ‚Kittelschen Zettelkästen‘ bilden. Von seinen Publikationen nehmen die Programme seiner Schule zwischen 1843 und 1868 den ersten Platz ein, die zunächst – Titel sich später etwas wandelnd – unter dem Namen ‚Bau-Ornamente aller Jahrhunderte an Gebäuden der königlichen Stadt Aschaffenburg‘ erschienen sind. Weit über das hinaus, was der Titel verspricht, wird hier nicht nur die Geschichte der bedeutendsten Bauwerke der Stadt geboten, sondern auch die Geschichte der Stadt selbst, allerdings nicht in zusammenhängender Form. Die Benutzung der Kittelschen Arbeiten wird dadurch erschwert, daß die Quellenangaben grundsätzlich fehlen. Wo Kittel also Materialien verwendete, die möglicherweise heute untergegangen sind, läßt sich das nicht erkennen oder gar nachprüfen; seine Angaben können also nicht als Quellen gewertet werden.“ Daneben ist hinzuweisen auf – immer wieder Kittel als Beleg anführend – *Alois Grimm*, Aschaffener Häuserbuch [I]. Dalbergstraße – Stiftsgasse – Fischerviertel (dgl., Bd. 27), Aschaffenburg 1985, *ders.*, Aschaffener Häuserbuch II. Altstadt zwischen Dalbergstraße und Schloß, Mainufer – Mainbrücke – Löherstraße (dgl., Bd. 34), Aschaffenburg 1991, *ders.*, Aschaffener Häuserbuch III. Stadtgebiet zwischen Sandgasse, Roßmarkt, Betgasse und Wernbachstraße mit Nebengassen (dgl., Bd. 41), Aschaffenburg 1994, *ders.*, Aschaffener Häuserbuch IV. Herallstraße mit Entengasse, Landstraße mit Marktplatz, Steingasse mit Nebensteingasse und Friedrichstraße (dgl., Bd. 43), Aschaffenburg 1996, *ders.*, Aschaffener Häuserbuch V. Kapuzinergasse und Kapuzinerplatz, Karlstraße, Erthalstraße zwischen Ridingerstraße und Justizgebäude, Treibgasse und Agathaplatz, Strickergasse, Luitpoldstraße, erweiterter Schloßplatz, bearb. v. Monika Ebert u. Ernst Holleber (dgl., Bd. 46), Aschaffenburg 2001; vgl. *ders.*, Bd. 1, S. 11 („Zu diesem Zweck [Häusergeschichte] wurde noch bis Ende der vierziger Jahre die Kittelsche Zettelsammlung mit Tausenden Einträgen durchgearbeitet.“). Wegen ihrer wissenschaftlichen Wertlosigkeit wurde die genannte Zettelsammlung 2004 vollständig kassiert; erste Erwähnung der Kassation in der Literatur bei *Markus Marquart*, Zur Aschaffener Museumsgeographie von 1854 bis 1949, in: Aschaffener Jahrbuch für Geschichte, Landeskunde und Kunst des Untermaingebietes (künftig: AJb) 27 (2009), S. 155-260, dies S. 210 f.

<sup>4</sup> Zu dieser, die mit Vornamen Wilhelmine Christine hieß, als Schriftstellerin verkürzt zu Helmina, geb. von Klencke, geschiedene Freifrau von Hastfer, ab 1805 de bzw. von Chézy, vgl. *Brümmer*, Bd. 1



zu bringen, welche 1931 von dem pensionierten Gymnasialprofessor und als ehrenamtlicher Betreuer des damals unzulänglich im Dachgeschoß des Bergfriedes von Schloß Johannisburg untergebrachten Stadtarchivs<sup>5</sup> tätigen Hans Morsheuser (1866-1946)<sup>6</sup> mit einigen Korrekturen veröffentlicht wurden<sup>7</sup>.

Über das Auffinden des Textes schrieb Morsheuser, gleich anschließend auf einen schwerwiegenden Fehler Kittels aufmerksam machend, in der Einleitung seines Zeitungsartikels<sup>8</sup>:

„Unter den tausend und einigen Bleistiftplaudereien Balduin Kittels ist mir mit-  
ten zwischen mittelalterigen Schlaglichtern aus Staub und Schmutz soeben eine  
Jugenderinnerung des unerschöpflichen Heimatforschers in die klaubenden  
Finger geraten.

Da gedenkt er einer Enkelin der überschwenglicherweise ‚deutsche Sappho‘<sup>9</sup>

(wie Anm. 18), S. 113 f., [*Hyacinth*] Holland, Chézy, in: Allgemeine Deutsche Biographie (künftig: ADB), Bd. 4, Leipzig 1876, S. 119-122, dies S. 119 f., Fritz Martini, Wilhelmine v. Chézy, geb. v. Klencke (Schriftstellernamen Helmina), Schriftstellerin, in: Neue Deutsche Biographie (künftig: NDB), Bd. 3, Berlin 1957, S. 202-203, [*Griseidis Crouburst*], Helmina von Chézy (Pseud. für Wilhelmina v. Chézy, geb. v. Klencke), in: Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisch-bibliographisches Handbuch, begr. v. Wilhelm Kosch (künftig: DLL), Bd. 2, hrsg. v. Bruno Berger u. Heinz Rupp, Bern / München <sup>3</sup>1969, Sp. 578-580, Till Gerrit Waidelich, Helmina von Chézy, in: Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik, begr. v. Friedrich Blume, hrsg. v. Ludwig Finscher, Personenteil, Bd. 4, Kassel / Basel / London / New York / Prag / Stuttgart / Weimar <sup>2</sup>2000, Sp. 917-920, Helene M. Kasting Riley u. Katrin Korch, Helmina von Chézy, eigentl.: Wilhelmine Christine v. C., auch Sylvandra, Hermine Hastfer, Helmina, in: Killy Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraumes, hrsg. v. Wilhelm Kühlmann, Bd. 2, Berlin / New York <sup>2</sup>2008, S. 412-413, Hans-Bernd Spies, Helmina von Chézys und Jakob Heinrich von Hefner-Altenecks Erinnerungen an die Frühzeit des Theaters in Aschaffenburg (1811-1818), in: MSSA (wie Anm. 1) 10 (2011-2013), S. 135-152, dies S. 135-149, sowie ders., Helmina von Chézys Verteidigung Dalbergs gegen eine Äußerung Achim von Arnims (1819), in: ebd. 11 (2014-2017), S. 85-88.

<sup>5</sup> Das Stadtarchiv, dessen Bestände jahrzehntelang mit Museumsgut vermischt im Stiftskapitelhaus (Stiftsgasse Nr. 1a) gelegen hatten, wurde durch Anordnung Oberbürgermeister Matts vom 28. Juli 1931 gegründet und ins Schloß gebracht. Nach der Rückkehr des Stiftsarchivs aus dem Staatsarchiv Würzburg (10. März 1939) wurde es mit Wirkung vom 1. April 1939 zusammen mit dem Stadtarchiv zum Stadt- und Stiftsarchiv vereint, und dieses erhielt im Erdgeschoß des Schlosses rechts neben dem Bergfried neue Räumlichkeiten. Vgl. dazu Hans-Bernd Spies, Ein kommunales Archiv in einem historischen Gebäude: Der Weg des Stadt- und Stiftsarchivs Aschaffenburg in den Schönborner Hof, in: Ulrich Wagner, Wolfram Baer u. Hans-Joachim Hecker (Hrsg.), Kommunale Archive in Bayern, Würzburg 1993, S. 137-145, dies S. 137 ff. u. 143 f. Zu Dr. iur. Wilhelm Matt (1872-1936), 1904-1933 als Bürgermeister bzw. als Oberbürgermeister – am 7. Januar 1917 erhielt er den Titel Oberbürgermeister – Leiter der Stadtverwaltung Aschaffenburg, vgl. Carsten Pollnick, Aschaffener Stadtoberhäupter von 1818 bis 1983, Würzburg 1983, S. 62-67, sowie zur dort nicht erwähnten Verleihung des Titels Oberbürgermeister Hans-Bernd Spies, Planung und Ausführung von Bachgaubahn und Nilheimer Brücke, in: MSSA (wie Anm. 1) 9 (2008-2010), S. 369-412, dies S. 393 f.

<sup>6</sup> Zu diesem vgl. Christian Josef Huber, „Professor Morsheuser“. Zum fünfundsiebzigsten Geburtstag des hochverdienten Heimatforschers, in: Heimat und Geschichte. Jahresgabe der Aschaffener Zeitung für den Geschichtsverein Aschaffenburg [4] (1941), S. 21-24, Willibald Fischer, Professor Morsheuser 80 Jahre. Ehrentag eines Heimatforschers, in: Main-Echo 1946, Nr. 49 (26. Juni), S. 3, Franz Schaub, Abschied von Hans Morsheuser +, in: ebd., Nr. 94 (30. November), S. 3, sowie Willibald Fischer, Hans Morsheuser \* 21. 6. 1866 + 18. 11. 1946, in: AJb (wie Anm. 3) 1 (1952), S. 271-274.

<sup>7</sup> Hans Morsheuser, Eine Enkelin der „Karschin“ zu Aschaffenburg, in: Aschaffener Zeitung. Generalanzeiger für das westliche Unterfranken und Grenzgebiete. Aschaffener Bürgerzeitung. Aschaffener Wirtschaftsblatt 1931, Nr. 49 (28. Februar), S. 3.

<sup>8</sup> Bei allen Zitaten aus in Fraktur gedruckten Texten das für I bzw. J stehende J hier dem Lautstand entsprechend wiedergegeben.

<sup>9</sup> Diese Bezeichnung stammte von dem Sekretär des Domkapitels Halberstadt und Dichter Johann Wilhelm Ludwig Gleim (1719-1803); vgl. Hay (wie Anm. 10), S. 299. Zu Gleim vgl. Käthe Lorenzen,

genannten Anna Luise Karschin<sup>10</sup>. Wo er aber einleitend schreibt: „Anna Luise K a r s c h i n, die Dichterin, geboren 1722, 18... in Aschaffenburg lebend 1804-1815“, verwechselt er sie hastefrig mit ihrer Großmutter. Denn sie selbst hieß Wilhelmine Christiane v. C h é z y<sup>11</sup>, geb. 1783, dichterisch abgekürzt H e l m i n a.“

Indem er Kittels „Jugendeindruck von ihr“ als bemerkenswert bezeichnete<sup>12</sup>, gab Morsheuser dessen nachstehende Ausführungen wieder:

„Ich habe sie in A s c h a f f e n b u r g oft gesehen 1804..., sie war eine Dichterin aus freiem Antriebe und o h n e g e l e h r t e B i l d u n g. Sie war sehr arm und vom Großherzog Karl Theodor von D a l b e r g<sup>13</sup> in Aschaffenburg etwas unterstützt. War mit dem Franzosen Chézy<sup>14</sup> verheiratet, von dem sie ein Töchterchen hatte. Sie war sehr n a c h l ä s s i g und sahen ihre Fersen oft aus Strümpfen und Schuhen heraus. – Sie wohnte auf der .... Mühle vor dem F i s c h e r t h o r e<sup>15</sup>, wo sie einen Band Gedichte bei Buchhändler E t l i n g e r<sup>16</sup> herausgab<sup>17</sup>.

Johann Wilhelm Ludwig Gleim, Dichter, in: NDB (wie Anm. 4), Bd. 6, Berlin 1964, S. 449-450, sowie *Hans-Georg Dewitz*, Johann Wilhelm Lud(e)wig Gleim, in: DLL (wie Anm. 4), Bd. 6, hrsg. v. Heinz Rupp u. Carl Ludwig Lang, Berlin / München <sup>3</sup>1978, Sp. 393-397. Zu der auf der Insel Lesbos geborenen griechischen Dichterin Sappho, die um 600 v. u. Z. lebte, vgl. *Emmet Robbins*, Sappho (Σαπφώ, in ihrer Selbstbenennung in fr. 1: Ψάπφω). Griech. Dichterin um 600 v. Chr., in: Der neue Pauly. Enzyklopädie der Antike. Altertum, hrsg. v. Hubert Cancik u. Helmuth Schneider, Bd. 11, Stuttgart / Weimar 2001, Sp. 46-49.

<sup>10</sup> Zur Dichterin Anna Louisa Karsch (1722-1791), Großmutter Helmina von Chézys, vgl. *Gerhard Hay*, Anna Louisa Karsch, geb. Dürbach, Dichterin, in: NDB (wie Anm. 4), Bd. 11, Berlin 1977, S. 299-300, sowie *Hans-Georg Dewitz*, Anna Louisa Karsch(in), in: DLL (wie Anm. 4), Bd. 8, hrsg. v. Heinz Rupp u. Carl Ludwig Lang, Bern / München <sup>3</sup>1981, Sp. 929-930.

<sup>11</sup> Sowohl hier als auch in dem folgenden Kittel-Zitat hat der Zeitungsartikel „Chazy“.

<sup>12</sup> „Bemerkenswert ist sein Jugendeindruck von ihr.“

<sup>13</sup> Zu Großherzog Carl von Frankfurt (1744-1817), der dem freiherrlichen Geschlecht Dalberg angehörte, von 1802 bis 1813 Aschaffenburgs Landesherr, zuletzt 1810-1813 als Großherzog von Frankfurt, vgl. *Hans-Bernd Spies*, „Kurfürstliche Gnaden“, „Hoheit“ und – ohne ausdrückliche Ernennung – „Königliche Hoheit“ (1810): Großherzog Carl von Frankfurt. Ein Beitrag zur Titulaturenkunde des angehenden Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation und der Zeit unmittelbar danach, in: MSSA (wie Anm. 1) 11 (2014-2017), S. 18-63, bes. die S. 26 f. angeführte Literatur.

<sup>14</sup> Folgt „(Orientalist)“, was wahrscheinlich Ergänzung Morshäusers. Die geschiedene Wilhelmine Freifrau von Hasfer, geb. von Klencke, heiratete 1805 in Paris den französischen Orientalisten Antoine Léonard de Chézy (1773-1832), von dem sie sich 1810 trennte; vgl. *Brümmer* (wie Anm. 18), Bd. 1, S. 113, *Holland* (wie Anm. 4), S. 119 (allerdings fälschlicherweise 1803 als Heiratsjahr angegeben), *Martini* (wie Anm. 4), S. 202, sowie *Crowhurst*, Helmina von Chézy (wie Anm. 4), Sp. 578.

<sup>15</sup> Vor dem Fischertor gab es keine Mühle; vgl. *Grimm*, Bd. 1 (wie Anm. 3), S. 521 f. u. 571 f., die Aschaffenburg-Ansichten bei *Brigitte Schad*, Aschaffenburg im Spiegel alter Graphik. Dargelegt an der Sammlung Gustav Stadelmann und den graphischen Beständen des Stadt- und Stiftsarchivs Aschaffenburg (Aschaffener Studien. I. Stadtgeschichtliche Beiträge, Bd. 3), Aschaffenburg 1990, S. 14 f., 25, 39, 63, 82, 85 u. 87, sowie den Grundriß der Stadt Aschaffenburg 1809 bei *Hans-Bernd Spies*, Die Gründung des Theaters in Aschaffenburg (1811) und ihre Vorgeschichte. Eine überfällige quellenkritische Untersuchung, in: MSSA (wie Anm. 1) 10 (2011-2013), S. 25-92, dies S. 32 f.

<sup>16</sup> Der aus (Bad) Homburg vor der Höhe stammende Carl Christian Etlinger (1782-1837) hatte 1805 eine Buchhandlung in Aschaffenburg eröffnet, mit der er noch im selben Jahr eine Leihbibliothek verband. 1815 verließ er, der zwischenzeitlich auch als Konzertveranstalter, Verleger und Gelegenheitsdichter hervorgetreten war, Aschaffenburg, um die Geschäftsführung einer Buchhandlung in Bamberg zu übernehmen. Zu Etlinger vgl. *Hans-Bernd Spies*, Die letzten Lebensjahre des Komponisten, Orientalisten und Schriftstellers Johann Friedrich Hugo Freiherr von Dalberg (1760-1812) in Aschaffenburg, in: MSSA (wie Anm. 1) 10 (2011-2013), S. 250-286, dies S. 254 ff. u. 265 f., sowie *ders.*, Lichtenberg-Lektüre in Aschaffenburg (1813), in: ebd., S. 350-352, dies S. 352. Etlingers Geburtsort heißt seit 1912 Bad Homburg vor der Höhe; vgl. *E[rnst] G[eorg] Steinmetz*, *Fritz Sandmann* u. *H[elinz] Schamp*, Bad Homburg vor der Höhe, Obertaunuskreis, in: Erich Keyser (Hrsg.), Hessisches Städtebuch

Ihr Mann hatte sie schon im 3. Jahre ihrer Ehe verlassen und war als Franzos nach Südfrankreich entflohen<sup>18</sup>.

Man hatte sie Anfangs durch Anstaunen und Bewunderung ihrer Dichter[-]Anlagen verwöhnt. Sie konnte nicht stricken, nicht nähen, nicht kochen, wohl aber gut essen u. trinken.

Der Großherzog Karl Theodor hatte sie nach wenigen Jahren satt und zog seine Hand von ihr zurück, wodurch sie zuletzt von ihren Gläubigern auf die Landstraße gesetzt wurde. Der Großherzog Carl Theodor setzte ihr eine kleine monatliche Unterstützung aus und sie machte darauf Schuld, weshalb sie der Großherzog aus dem Lande wies, da sie eine Schweizerin war. Sie bettete sich nun durch die Welt. Sie war nicht einmal in der Lage, ihre Strümpfe zu stopfen ....<sup>19</sup>.

Die vorstehenden Ausführungen Kittels treffen größtenteils nicht zu. Zunächst ist zu bemerken, daß Helmina von Chézy nicht schon 1804, sondern erst im August 1811 von Heidelberg über Frankfurt am Main nach Aschaffenburg kam, wo sie zunächst im Gasthaus zum Freihof, Wernbachstraße Nr. 13 (damals: Lit. C 117), abstieg; am 29. August 1811 schrieb Großherzog Carl ihrem Mann, dem Orientalisten Antoine Léonard de Chézy (1773-1832)<sup>20</sup>, von dem sie sich im Vorjahr getrennt hatte, daß

---

(Deutsches Städtebuch. Handbuch städtischer Geschichte, hrsg. v. Erich Keyser, Bd. 4: Südwest-Deutschland. 1. Land Hessen), Stuttgart 1957, S. 258-262, dies S. 258.

<sup>17</sup> Es folgt diese zutreffende Bemerkung Morsheusers: „(Sonst werden zwei 1812 in Aschaffenburg erschienene Bände angeführt!“. Angaben zur Gedichtausgabe: Gedichte der Enkelin der Karschin, Bd. 1, Aschaffenburg 1812, XX, 120 S. – ebd., S. I: „Gedichte von Helmina v. Chezy“ –, Bd. 2, Aschaffenburg 1812, 128 S. Auf keinem Titelblatt der beiden Bände ist ein Verleger genannt, unter Erscheinungsort und -jahr steht jeweils „Gedruckt in der F. P. G. F. [= Fürstlich Primatischen Großherzoglich Frankfurtischen] Buchdruckerei bei W. Wailandt und Sohn.“ Beide Bände erschienen gleichzeitig, denn Bd. 1 hat S. XVII f. den „Inhalt des ersten Bandes.“ u. S. XVIII ff. den „Inhalt des zweiten Bandes.“ Zu dieser Veröffentlichung vgl. auch *Franz Thümlein*, Helmina v. Chézy, die Enkelin der Karschin, in: Aschaffener Geschichtsblätter 7 (1913), S. 36-39.

<sup>18</sup> Es folgt als zutreffende Bemerkung Morsheusers: „(Nach Brümmer hat jedoch sie 1810 mit ihren beiden Söhnen den Gatten verlassen und abwechselnd in Heidelberg, Aschaffenburg, Amorbach und seit 1812 in Darmstadt gelebt!“; bei dem von Morsheuser genannten Titel handelt es sich um *Franz Brümmer*; Deutsches Dichter-Lexikon. Biographische und bibliographische Mittheilungen über deutsche Dichter aller Zeiten. Unter besonderer Berücksichtigung der Gegenwart für Freunde der Literatur zusammengestellt, Bd. 1, Eichstätt / Stuttgart 1876, S. 113 f. Daß Helmina von Chézy ihren Mann auch über dessen Tod hinaus schätzte, geht aus verschiedenen Stellen ihrer am 1. Dezember 1855 datierten Erinnerungen hervor; vgl. *Helmina von Chézy*, Unvergessenes. Denkwürdigkeiten aus dem Leben. Von ihr selbst erzählt, Tl. 1-2, Leipzig 1858, bes. Tl. 2, S. 390 („das ganze Gewebe der Widersacher, Neider und Feinde des edeln verstorbenen Chézy“) u. 398 („Es sind nun zweiundzwanzig Jahre, daß Chézy im Grabe liegt; doch steht zu vermuten, daß seine Entdeckungen nicht nach ihm von andern gemacht werden, denn es gab keinen zweiten Chézy. Seine Beharrlichkeit, sein Muth, seine Geistesschärfe, verbunden mit seinem poetischen Gefühl, finden sich nicht leicht wieder beisammen. Die Winke, die er für die Wissenschaft gab, wurden zwar von den Wetteiferern häufig benutzt; doch für die rechte Spur fand niemand das Licht, das in ihm wohnte.“). Die Erinnerungen sind am Schluß datiert; vgl. ebd., Tl. 2, S. 411.

<sup>19</sup> Abschließend Morsheuser: „Die letzte Zeile ist durch eine Schmutzkruste unleserlich geworden. Um so deutlicher tritt in Querschrift heraus: ‚Die Karschin war nur eine Reimschmiedin.‘ – Bei Würdigung dieses Streiflichtes ist wohl der Abstand zwischen Jugendeindruck und Altersurteil nicht zu übersehen.“

<sup>20</sup> S. Anm. 14.



Helmina von Chézy (1783-1856) – Zeichnung von Wilhelm Hensel (1794-1861); Vorlage: Kupferstichkabinett. Staatliche Museen zu Berlin, Inv. 2/24. Zum Künstler vgl. *Heinrich Brauer*, Wilhelm Hensel, Maler, in: NDB (wie Anm. 4), Bd. 8, Berlin 1969, S. 562-563, sowie *Sylvia van der Heyden*, Wilhelm Hensel, dt. Porträt- und Historienmaler, Radierer, Zeichner, in: Allgemeines Künstlerlexikon. Die Bildenden Künstler aller Zeiten und Völker, Bd. 72, Berlin / Boston 2012, S. 69-70.

sie in Aschaffenburg große Wertschätzung erfahre<sup>21</sup>. Die Behauptung, daß sie „ohne gelehrte Bildung“ war, wird nicht nur durch den Inhalt ihrer Gedichtausgabe<sup>22</sup>, sondern auch durch ihr 1805-1806 erschienenes zweibändiges Werk über Leben und Kunst in Paris zu jener Zeit<sup>23</sup> widerlegt. Auch trifft es nicht zu, daß sie mit ihrem Mann „ein Töchterchen hatte“, sondern zwei Söhne, Wilhelm (1806-1865)<sup>24</sup> und Max (1808-1846)<sup>25</sup>, welche ab 1810 mit ihr reisten.

Am 10. Januar 1812, zwischenzeitlich war Helmina von Chézy mehrmals in Miltenberg gewesen<sup>26</sup>, wurde ihr auf Anregung Großherzog Carls geschriebenes Stück „Eginhardt und Emma“, ein Schauspiel mit Gesang, im neuen Theater in Aschaffenburg – es war am 3. November 1811 eröffnet worden<sup>27</sup> – uraufgeführt<sup>28</sup>. Eine weitere Aufführung des Stückes erfolgte am 13. Dezember 1812 in Amorbach, wo die Autorin bis in den März des folgenden Jahres blieb<sup>29</sup>. Anschließend verbrachte sie mehrere Wochen in Erbach und in Fürstenau bei Michelstadt, ehe sie im letzten Aprildrittel 1813 nach Aschaffenburg zurückkehrte<sup>30</sup>. Im Laufe des Vorjahres war dort ihre zweibändige Gedichtausgabe erschienen, allerdings nicht im Verlag Etlinger<sup>31</sup>, wie Kittel behauptete, sondern – auf den beiden Titelseiten ist lediglich die Druckerei angegeben<sup>32</sup> – im Selbstverlag auf dem Wege der Subskription mit 295 Vorbestellungen<sup>33</sup>. Nach einem erneuten Besuch in Miltenberg und rascher

<sup>21</sup> Zum gesamten Sachverhalt vgl. *Spies*, *Erinnerungen* (wie Anm. 4), S. 135 f.

<sup>22</sup> S. Anm. 17.

<sup>23</sup> *Helmina von Hastfer, geb. von Klenk*, *Leben und Kunst in Paris seit Napoleon dem Ersten*, Tl. 1-2, Weimar 1805-1806. Kommentierte Neuausgabe: *Helmina von Chézy*, *Leben und Kunst in Paris seit Napoleon I.*, hrsg. v. Bénédicte Savoy, Berlin 2009; zur Bedeutung dieser Arbeit vgl. *Bénédicte Savoy*, Vorwort, ebd., S. IX-XXIII, dies S. IX: Es „ist das bedeutendste Werk deutscher Sprache über das kulturelle Leben in Paris während des Empire. Ein merkwürdiges Werk: siebenhundert Seiten, geschrieben in Paris von einer melancholischen zwanzigjährigen Berliner, erschienen in Weimar [...], in Deutschland bis heute kaum wahrgenommen, in Frankreich dagegen (trotz des schwierigen sprachlichen Zugangs) als kulturhistorisches Zeugnis ersten Ranges identifiziert und vielfach gewürdigt.“

<sup>24</sup> Zu Wilhelm von Chézy, der Romanschriftsteller und Journalist wurde, vgl. *Holland* (wie Anm. 4), S. 121 f., sowie *[Griseldis Crouburst]*, Wilhelm von Chézy, in: DLL, Bd. 2 (wie Anm. 4), Sp. 580-581.

<sup>25</sup> Zu Max von Chézy, der Maler wurde, vgl. *Holland* (wie Anm. 4), S. 120 f., sowie *Susanna Partsch*, Max von Chézy, dt.-frz. Maler, in: *Allgemeines Künstlerlexikon. Die Bildenden Künstler aller Zeiten und Völker*, Bd. 18, München / Leipzig 1988, S. 484.

<sup>26</sup> Vgl. *Spies*, *Erinnerungen* (wie Anm. 4), S. 145.

<sup>27</sup> Vgl. *Spies*, *Gründung* (wie Anm. 15), S. 42 f. u. 87 f.

<sup>28</sup> Vgl. *Spies*, *Erinnerungen* (wie Anm. 4), S. 137, 139 u. 141 f.

<sup>29</sup> Vgl. ebd., S. 143 ff.

<sup>30</sup> Vgl. ebd., S. 147 f.

<sup>31</sup> Eine Durchsicht der Aschaffener Presse für den fraglichen Zeitraum – Aschaffener Intelligenzblatt 1811, Nr. 78 (2. Oktober) bis Nr. 103 (28. Dezember), Aschaffener Departements-Blatt 1812, Nr. 1 (1. Januar) bis Nr. 104 (30. Dezember), sowie Aschaffener Anzeiger 1812, Nr. 1 (1. Januar) bis Nr. 208 (30. Dezember) – erbrachte keinen Hinweis auf die Gedichtbände, auch nicht in den Anzeigen Etlingers.

<sup>32</sup> S. Anm. 17.

<sup>33</sup> Druck der Subskriptionsliste: *Helmina von Chézy*, *Gedichte*, Bd. 1-2, Aschaffenburg 1812, dies Bd. 1, S. IX-XVI. Diese Liste wurde erst Ende 1811 oder im Laufe des Jahres 1812 geschlossen, denn die beiden darin als verstorben gekennzeichneten Subskribenten, „Hr. Legationsrath *B a s t*“ in Paris und „Ihro Königl. Hoheit Louise, regierende Herzogin von Anhalt Dessau, geborne Prinzessin von Brandenburg Schwedt“ – ebd., S. XV bzw. S. IX –, waren am 13. November bzw. 21. Dezember 1811 gestorben; zu Friedrich Jakob Bast (1771-1811), zuletzt hessen-darmstädtischer Legationsrat in Paris, bzw. zu Louise Henriette Wilhelmine Herzogin von Anhalt-Dessau (1767-1811), geb. Markgräfin von Brandenburg-Schwedt, vgl. *[Karl Felix] Halm*, Friedrich Jakob Bast, Diplomat und Hellenist, in: ADB

Rückkehr nach Aschaffenburg ließ Helmina von Chézy sich mit ihren beiden Söhnen für einige Zeit in Darmstadt nieder<sup>34</sup>.

Der letzte Absatz der Bemerkungen Kittels ist gänzlich falsch: Großherzog Carl hatte sie nicht „nach wenigen Jahren satt und zog ihre Hand von ihr zurück“, sondern er blieb ihr zeitlebens gewogen, wie aus seinen Briefen an sie hervorgeht<sup>35</sup>. Völlig an den historischen Tatsachen vorbei geht die Behauptung, daß Großherzog Carl sie „aus dem Lande wies, da sie eine S c h w e i z e r i n war“, denn Helmina von Chézy wurde in Berlin geboren und war Preußin, was eindeutig auch aus ihrer Widmung der Gedichtausgabe an König Friedrich Wilhelm III. von Preußen (1770-1840)<sup>36</sup> hervorgeht<sup>37</sup>. Erst ihre letzten Lebensjahre verbrachte sie in der Schweiz, nämlich in Genf<sup>38</sup> (frz.: Genève), wo sie auch starb.

Kittels Bemerkungen über Helmina von Chézy zeigen, daß er, der in seinen regionalgeschichtlichen Veröffentlichungen einerseits mangelnde Quellenkritik und andererseits häufig unhaltbare Phantasie offenbarte<sup>39</sup>, auch vor Erfindungen nicht zurückscheute! Angesichts dessen trifft es nicht zu, daß man ihn „als den bedeutendsten Geschichtsschreiber Aschaffenburgs apostrophieren darf“<sup>40</sup>, sondern man muß ihn vielmehr als üblen Geschichtsverfälscher und – zumindest hinsichtlich seiner Ausführungen über Helmina von Chézy – als Lügner bezeichnen.

(wie Anm. 4), Bd. 2, Leipzig 1875, S. 130, bzw. *Detlev Schwennicke*, Europäische Stammtafeln, Neue Folge, Bd. I.2: Přemysliden, Askanier, Herzoge von Lothringen, die Häuser Hessen, Württemberg und Zähringen, Frankfurt am Main 1999, Taf. 189.

<sup>34</sup> Vgl. *Spies*, Erinnerungen (wie Anm. 4), S. 148 f.

<sup>35</sup> Undatierter eigenhändiger Brief, von anderer Hand versehen mit „Aschaffenburg 9 Dez. 1811“, unterschrieben mit „Carl Dalberg“; Aschaffenburg, 25. Januar 1813, Kanzleiausfertigung mit eigenhändigem Schluß „ergebener Carl Vergeben sie daß ich heute wegen meinen Augen dictierend schreibe.“; eigenhändiger Brief, Aschaffenburg, 17. Februar 1813, unterschrieben mit „Jhr freund Dalberg“; eigenhändiger Brief, Regensburg, 11. März 1815, unterschrieben mit „Jhr ergebener Freund Carl Dalberg“; eigenhändiger Brief, Regensburg, 12. April 1815, unterschrieben mit „Jhr ergebener Carl Dalberg“; eigenhändiger Brief, Regensburg, 31. August 1815, unterschrieben mit „Jhr aufrichtig ergebener Carl“. Diese Briefe gehören zur Varnhagen von Enseschen Sammlung, MS 51, der Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz Berlin und befinden sich aufgrund der ab 1941 durchgeführten kriegsbedingten Auslagerung noch in der Biblioteka Jagiellońska in Krakau (poln.: Kraków). Bei allen Zitaten aus diesen Briefen diplomatische Wiedergabe der Vorlage. Auch die Tatsache, daß „Se. Königl. Hoheit der FürstPrimas des Rheinbundes, Carl, Großherzog von Frankfurt“ 50 Exemplare ihrer Gedichtbände subskribierte, spricht für sich; vgl. *Chézy*, Gedichte (wie Anm. 33), Bd. 1, S. IX.

<sup>36</sup> Zu diesem, von 1797 bis zu seinem Tod König von Preußen, vgl. *Hans Haussberr*, Friedrich Wilhelm III., König von Preußen, in: NDB (wie Anm. 4), Bd. 5, Berlin 1961, S. 560-563, *Thomas Stamm-Kuhlmann*, König in Preußens großer Zeit. Friedrich Wilhelm III., der Melancholiker auf dem Thron, Berlin 1992, sowie *ders.*, Friedrich Wilhelm III. (1797-1840), in: Frank-Lothar Kroll (Hrsg.), Preußens Herrscher. Von den ersten Hohenzollern bis Wilhelm II., München 2001, S. 197-218 u. 332-333.

<sup>37</sup> Auf die eigentliche Widmung an den König, der zehn Exemplare subskribiert hatte – vgl. *Chézy*, Gedichte (wie Anm. 33), Bd. 1, S. IX: „Se. Majestät, Friedrich Wilhelm der Dritte, König von Preußen, 10 Exemplar.“ – folgt eine zweistrophige „Zueignung“, unter der steht – vgl. ebd., S. V bzw. VII f., Zitat S. VIII –: „Mit diesem Sinnbilde ihrer Verehrung, empfiehlt sich der Huld und Nachsicht ihres erhabenen und guten Landesvaters, des Wohlthäters und Beschützers ihrer Familie, die Enkelin der K a r s c h i n.“

<sup>38</sup> Vgl. *Bertha Borngräber*, Vorwort, in: *Chézy*, Unvergessenes (wie Anm. 18), Tl. 1, S. V-XVI, Zitat S. V f.: „Es war zu Anfang des Jahres 1853, als ich in den Zeitungen las: Helmina von Chézy läge erkrankt, erblindet und verarmt in Genf. Tief ergriffen schrieb ich, als eine ihrer nächsten Verwandten (meine Großmutter Eleonore Borngräber war die Schwester der Karschin), ihre einige tröstliche Worte. Sofort erhielt ich herrliche Briefe von ihr.“

<sup>39</sup> S. Anm. 2.

<sup>40</sup> So *R. Fischer* (wie Anm. 3), S. 10; das vollständige Zitat oben in Anm. 3.